

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 80 (2005)

Artikel: Schaffhauser Spielkarten
Autor: Ruh, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095664>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

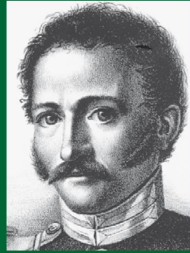
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

pioniere

Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik

Schaffhauser Spielkarten

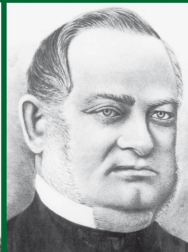
Johann Bernhard Zündel
1791–1863



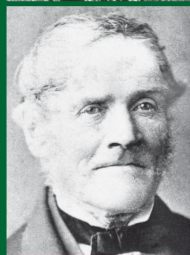
Johann Georg Rauch
1789–1851



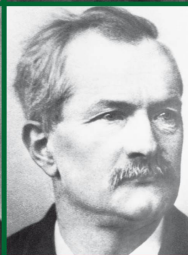
Johannes Müller I
1813–1873



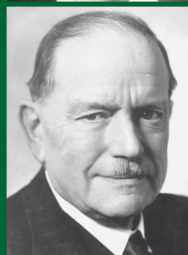
David Hurter II
1807–1885



Johannes Müller II
1837–1901



Heinrich J. A. Müller
1875–1948



Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik

- 1 Philippe Suchard (vergriffen)
- 2 J. J. Sulzer-Neuffert, H. Nestlé,
R. Stehli, C. F. Bally, J. R. Geigy
- 3 Joh. Jak. Leu (vergriffen)
- 4 Alfred Escher
- 5 Daniel Jeanrichard
- 6 H. C. Escher, F.-L. Cailier, S. Volkart,
F. J. Bucher-Durrer (vergriffen)
- 7 G. P. Heberlein, J. C. Widmer,
D. Peter, P. E. Huber-Werdmüller, E. Sandoz
- 8 W. Wyssling, A. Wander, H. Cornaz
- 9 J. J. Egg, D. Vonwiller (vergriffen)
- 10 H. Schmid, W. Henggeler, J. Blumer,
R. Schwarzenbach, A. Weidmann
- 11 J. Näf, G. Naville, L. Chevrolet, S. Blumer
- 12 M. Hipp, A. Bühler, E. v. Goumoens,
A. Klaesi
- 13 P. F. Ingold, A. Guyer-Zeller, R. Zurlinden
- 14 Dr. G. A. Hasler, G. Hasler (vergriffen)
- 15 F. J. Dietschy, I. Gröbli, Dr. G. Engi
- 16 Dr. E. Dübi, Dr. K. Ilg (vergriffen)
- 17 P. T. Florentini, Dr. A. Gutzwiller,
A. Dätwyler (vergriffen)
- 18 A. Bischoff, C. Geigy, B. La Roche,
J. J. Speiser
- 19 P. Usteri, H. Zoelly, K. Bretscher
- 20 Caspar Honegger
- 21 C. Cramer-Frey, E. Sulzer-Ziegler,
K. F. Gegauf
- 22 Sprüngli und Lindt
- 23 Dr. A. Kern, Dr. G. Heberlein, O. Keller
- 24 F. Hoffmann-La Roche, Dr. H. E. Gruner
- 25 A. Ganz, J. J. Keller, J. Busch
- 26 Dr. S. Orelli-Rinderknecht,
Dr. E. Züblin-Spiller
- 27 J. F. Peyer im Hof, H. T. Bäschlin
- 28 A. Zellweger, Dr. H. Blumer
- 29 Prof. Dr. H. Müller-Thurgau
- 30 Dr. M. Schiesser, Dr. E. Haefely
- 31 Maurice Troillet
- 32 Drei Schmidheiny (vergriffen)
- 33 J. Kern, A. Oehler, A. Roth
- 34 Eduard Will
- 35 Friedrich Steinfels
- 36 Prof. Dr. Otto Jaag
- 37 Franz Carl Weber (vergriffen)
- 38 Johann Ulrich Aebi
- 39 Eduard und Wilhelm Preiswerk
- 40 Johann Jakob und Salomon Sulzer
- 41 5 Schweizer Brückenbauer (vergriffen)
- 42 Gottlieb Duttweiler (vergriffen)
- 43 Werner Oswald
- 44 Alfred Kern und Edouard Sandoz
- 45 Johann Georg Bodmer (vergriffen)
- 46 6 Schweizer Flugpioniere (vergriffen)
- 47 Welte-Furrer (vergriffen)
- 48 Drei Generationen Saurer (vergriffen)
- 49 Ernst Göhner
- 50 Prof. Dr. Eduard Imhof (vergriffen)
- 51 Jakob Heusser-Staub
- 52 Johann Sebastian Clais
- 53 Drei Schweizer Wasserbauer
- 54 Friedrich von Martini
- 55 Charles E. L. Brown und Walter Boveri
- 56 Philippe Suchard (vergriffen)
- 57 Brauerei Haldengut
- 58 Jakob und Alfred Amsler
- 59 Franz und August Burckhardt

Max Ruh

Schaffhauser Spielkarten

David Hurter I

(1770–1844)

David Hurter II

(1807–1885)

Johann Bernhard Zündel

(1791–1863)

Johann Georg Rauch

(1789–1851)

Johannes Müller I

(1813–1873)

Johannes Müller II

(1837–1901)

Heinrich J. A. Müller

(1875–1948)

**Die Herausgabe dieser Schrift war nur möglich dank Beiträgen und
Abnahmegarantien folgender Sponsoren:**

Annelis und Jörg H. Steinmann-Müller, Küsnacht
Trudi Guhl-Müller, Hombrechtikon

Kanton Schaffhausen (Lotteriegewinnfonds)
Stadt Schaffhausen (Kulturreferat)
Museumsverein, Schaffhausen
Sturzenegger-Stiftung, Schaffhausen

AGM AGMüller, Neuhausen am Rheinfall
CILAG AG, Schaffhausen
IVF HARTMANN AG, Neuhausen am Rheinfall

© Copyright 2005 by Verein für wirtschaftshistorische Studien.
Alle Rechte vorbehalten.
Herausgegeben vom Verein für wirtschaftshistorische Studien,
Vogelsangstr. 52, 8006 Zürich.
Herstellung: R + A Print GmbH, 8752 Näfels.

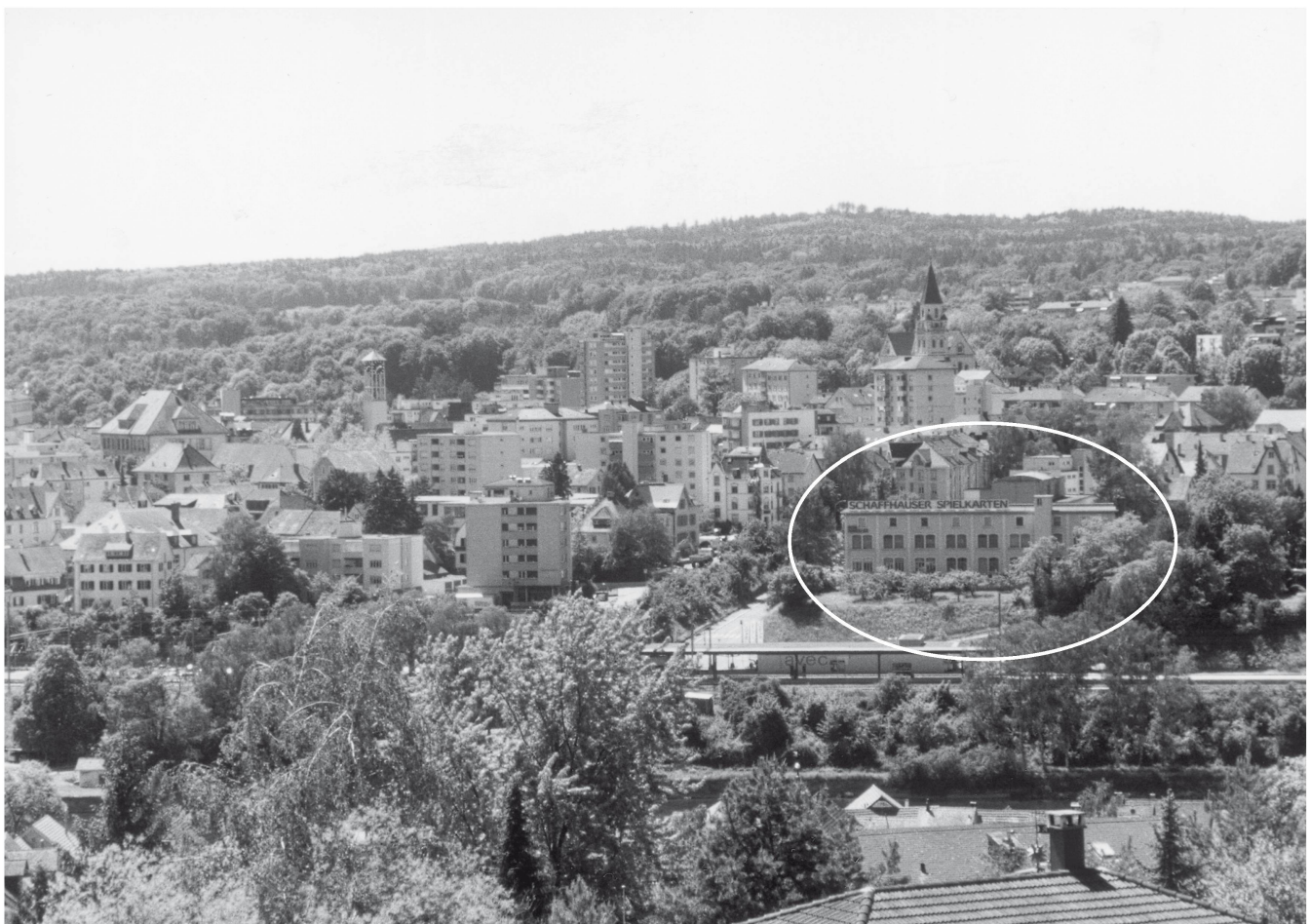
ISBN 3-909059-32-5

Inhalt

Einleitung	7
Die ersten Spielkarten – Basel als erstes Zentrum der Spielkartenherstellung – Konkurrenz aus Frankreich – Kartenmacher in der Region Solothurn	
Die Anfänge in Schaffhausen	11
Der erste Kartenmacher – Die Kartenherstellung – Schlechte Geschäfte und Verarmung – Aufkommen des Jassens - Einführung der Spielkartensteuer	
David Hurter I (1770–1844)	17
Vom Buchbinder zum Kartenmacher – Schwierige Verhältnisse - «Director» einer Kartenfabrik – Misserfolg und Neuanfang	
David Hurter II (1807–1885)	23
Erweiterung des Angebots – Verkauf der Fabrik an Johannes Müller I	
Johann Bernhard Zündel (1791–1863) und Johann Georg Rauch (1789–1851)	27
Gründung einer zweiten Spielkartenfabrik – Einstellung von Johannes Müller als Lehrling – Im Dienste der Schaffhauser Miliz – Übergabe an Johann Georg Rauch – Politische Laufbahn – Von Schaffhausen nach Diessenhofen – Steigende Verkäufe	
Johannes Müller I (1813–1873)	33
Übernahme der Spielkartenfabrik – Beginn der Billettfabrikation – Vom Hand- zum Maschinenbetrieb – Eine Dampfmaschine von Sulzer – Strenger Arbeitsalltag – Grafische Verbesserungen – Bedeutendster Spielkartenhersteller der Schweiz – Einführung von Kupfer- und Stahlstich – Exportbemühungen – Geachteter Geschäftsmann	
Johannes Müller II (1837–1901)	43
Nachfolgeregelung – Wieder in Schaffhausen – Beruflicher Werdegang – Technischer Ausbau und Eigenentwicklungen – Modernisierung der Kölner Spielkartenfabrik – Ausweitung des Exportgeschäfts – An der ersten Landesausstellung – Billettkasten und Kontrollapparat – Übernahme der Spielkartenfabrik Hasle – Unbefriedigende Ergebnisse in Hasle – Herstellung von Webstuhl-Steuerpapieren – Übersiedlung der Fabrik nach Neuhausen	
Heinrich Julius Albert Müller (1875–1948)	61
Junger Unternehmer – Das grösste Fabrikationsgeheimnis – Aufschwung im Exportgeschäft – Eröffnung einer Filiale in Singen am Hohentwiel – Exporteinbruch durch den Ersten Weltkrieg – Innovative Zwischenkriegsjahre und Zweiter Weltkrieg – Tod Heinrich Müllers	

Erfolgreiche Aktiengesellschaft	71
Schwierige Nachkriegsjahre – Umwandlung in eine Aktiengesellschaft – Anpassung an veränderte Marktbedingungen – Im Banne des Tarot-Booms – Firmenjubiläum – Verkauf an Biella-Neher AG – Teil von Carta Mundi NV	
Stammtafel der Familie Müller aus Gächlingen	85
Chronik	86
Quellen- und Bildnachweis	88

*Neuhausen, seit 1898
Standort der Schaff-
hauser Spielkarten-
industrie; im Kreis
die Spielkartenfabrik
AGM AGMüller*



Einleitung

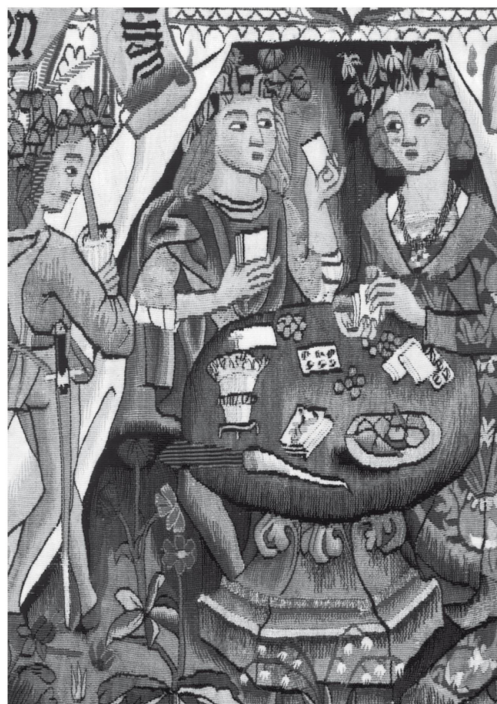
Das europäische Kartenspiel kann auf eine über 600-jährige Geschichte zurückblicken. Als Gegenstand der Kultur- und Kunstgeschichte hat die Spielkarte erst in den letzten Jahrzehnten die verdiente Beachtung gefunden. Über Entstehung und Herkunft gehen die Meinungen noch immer auseinander. Wahrscheinlich sind die Spielkarten aus dem Orient zunächst nach Italien gekommen und haben sich von dort aus weiter verbreitet.

Die ersten Spielkarten

Der Zeitpunkt des Auftauchens der ersten Spielkarten in Europa, die auch für einfache Bürger erschwinglich waren, ist eng mit den Anfängen des Holzschnitts und der Verwendung von Papier als Druckträger verbunden. Im Allgemeinen gilt die Erwähnung von Spielkarten in einer Verord-

nung von Florenz aus dem Jahre 1377 als ältester Nachweis. Ein weiteres Zeugnis bietet uns eine ebenfalls 1377 von Johannes von Rheinfelden verfasste theologische Abhandlung. Der aus Freiburg im Breisgau stammende Dominikanermönch verwendete das Kartenspiel für seine religiösen Auslegungen. Es sind in der Folgezeit vorwiegend behördliche Verbote, welche uns Hinweise über die Verbreitung des Kartenspiels geben (zum Beispiel 1378 Regensburg, 1379 St. Gallen, Konstanz und Brabant). Ob das 1367 vom Rat der Stadt Bern erlassene Kartenspiel-Verbot aus dem betreffenden Jahr stammt oder erst später in die nur in Abschriften vorhandenen Ratsbeschlüsse eingefügt wurde, ist umstritten. In Schaffhausen erliess der Rat im Jahre 1389 ein Spielverbot.

Nicht nur die weltliche Obrigkeit wandte sich gegen das Kartenspiel, das vor allem wegen der oft hohen Geldeinsätze als verwerflich galt. Auch die Kirche verurteilte die Spielkarten als «Bilderbuch des Teufels». Ein Holzschnitt des Nürnbergers Hans Schüfelein aus dem Jahre 1519 zeigt, wie nach den Auftritten des Buss- und Wanderpredigers Johannes Capestranus (1386–1456) Brettspiele und Spielkarten öffentlich verbrannt wurden. Auch der in Schaffhausen geborene Johannes Geiler von Kaysersberg (1445–1510), am Dom in Strassburg tätig und einer der bedeutendsten Sittenprediger seiner Zeit, missbilligte das unchristliche Tun. So genannte Narrenbücher glossierten das Kartenspiel, um auf mehr oder weniger hei-



Liebespaar beim Kartenspiel auf einem Wirkteppich aus Basel (um 1470)



Spielkartenfragmente aus der Zeit um 1530, die als Makulatur zur Verstärkung eines Buchdeckels verwendet wurden

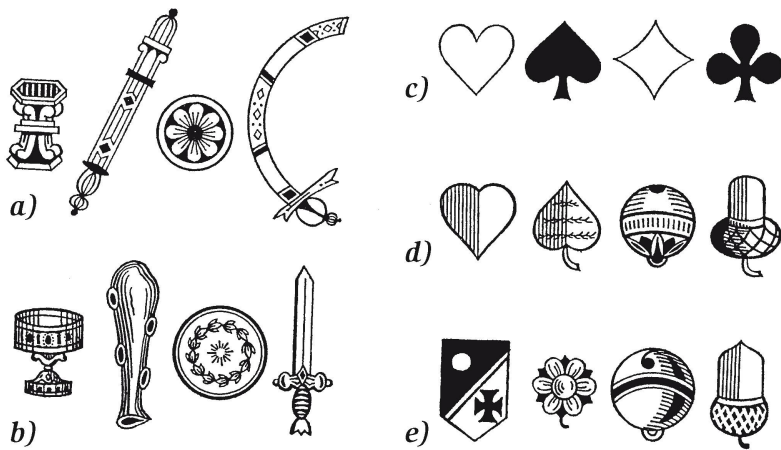
tere Art die Leute vor diesem Laster zu warnen. Das bekannteste Werk ist das «Narrenschiff» von Sebastian Brant, erschienen in Basel 1494.

Basel als erstes Zentrum der Spielkartenherstellung

Auf dem Gebiet der heutigen Schweiz entwickelte sich die Stadt Basel zum ersten Zentrum der Spielkartenherstellung. Es ist nicht genau bekannt, wann damit begonnen wurde. Im Nachlass-Inventar des Krämers Fries aus dem Jahre 1408 sind zwei Dutzend Kartenspiele aufgeführt. Obwohl Heinrich Halbisen erst 1433 die erste Papiermühle gründete, wurde bereits 1424 der Bürger und Kartenmacher Mathis als Mitglied in die Safranzunft aufgenommen. Ihm folgten bis 1450 drei weitere Kartenmacher, die ebenfalls in der Safranzunft Aufnahme fanden. In der Zeit von 1451 bis 1480 lassen sich dort insgesamt 13 verschiedene Kartenmacher nachweisen. Die Produktion von Spielkarten in der Stadt Basel muss demzufolge in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhun-

derts ein beträchtliches Ausmass erreicht haben. Sicher war die Produktion grösser als der Bedarf der städtischen Bevölkerung, so dass Kartenspiele nach auswärts verkauft wurden. Dadurch fanden die Basler Karten nicht nur in der engeren Umgebung, sondern in der ganzen Eidgenossenschaft Verbreitung. Wie bekannt Spielkarten schon vor der Mitte des 15. Jahrhunderts waren, belegt ein zeitgenössischer Bericht über die Belagerung der von den Eidgenossen abtrünnigen Stadt Zürich im Jahre 1444. Nach Abzug der eidgenössischen Belagerer hätte man bei den Zelten Spielkarten auf und unter den Tischen gefunden. Die Soldaten haben sich also schon damals die Wartezeit mit dem Kartenspiel verkürzt.

Hauptsächlich jedoch wurde das Kartenspiel in den Lokalen der Zünfte betrieben. Der ursprünglich aus Zürich stammende Maler und Kartenmacher Jakob Lips zahlte 1457 einen Teil der Aufnahmegebühr in die Safranzunft in Basel mit fünf Dutzend Kartenspielen, das Dutzend zu acht Schil-



Die wichtigsten Farb-
zeichen:

- a) italienisch
- b) spanisch
- c) französisch;
anglo-amerikanisch
- d) deutsch
- e) deutschschweizerisch

ling. Im Rechnungsbuch der Zunft der Kaufleute in Schaffhausen finden wir 1497 einen Ausgabenposten für den Ankauf von sechs Kartenspielen zum Preis von einem Schilling und acht Hellern. Um diesen Preis einigermaßen einordnen zu können, muss man wissen, dass man für drei Schillinge etwa drei Liter Wein oder ein Pfund Rindfleisch kaufen konnte.

Die aus der Basler Spielkartenproduktion erhalten gebliebenen Einzelkarten aus der Zeit des beginnenden 16. Jahrhunderts stammen fast ausnahmslos aus Bucheinbänden. Als Makulatur dienten sie der Verstärkung der Buchdeckel. Aus den zahlreichen Fragmenten lässt sich ein ganzes Spiel rekonstruieren. Es sind die Vorläufer der noch heute gebräuchlichen deutschschweizerischen Karten.

Die Stadt Basel konnte ihre dominierende Stellung in der Spielkartenherstellung bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts halten. Weshalb die Produktion rasch bis zur Bedeutungslosigkeit zurückging, ist vorläufig unklar. Ein Hinweis könnte die Klage des letzten in der Safranzunft noch genannten Kartenmachers über die zunehmend harte Konkurrenzierung seines Geschäftes sein.

Konkurrenz aus Frankreich

Diese Konkurrenz scheint aus Epinal gekommen zu sein, von wo aus

der schweizerische Markt beliefert wurde. Aber auch in Lyon stellten Kartenmacher Spielkarten für die Eidgenossenschaft her. Es waren Karten mit dem deutschschweizerischen Bild, das heisst mit den Farbzeichen Schilten, Schellen, Eicheln und Rosen.

Die Erhöhung der Spielkartensteuer in Frankreich im 18. Jahrhundert und andere Erschwernisse veranlassten allerdings etliche Kartenmacher zur Auswanderung in die Eidgenossenschaft, welche die Spielkarten noch keiner Steuer unterwarf. Da sie auch ihre in Frankreich üblich gewordenen Figuren mit den Farbzeichen Herz, Schaufel, Ecken und Kreuz weiter produzierten, begannen sich diese Kartenbilder in der Westschweiz zu verbreiten. In Genf, Freiburg und Neuenburg entstanden Produktionszentren, die oft über mehrere Generationen in der gleichen Familie verblieben.

Kartenmacher in der Region Solothurn

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entwickelte sich in der Region Solothurn ein neues Zentrum der Kartenmacherei. In der Stadt Solothurn lässt sich nach 1700 Franz Heri als erster Kartenmacher feststellen. Niklaus Tschan fabrizierte ab etwa 1740 Spielkarten. Die Kartenmacherfamilien Jäggi und Schär aus Mümliswil sicherten sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein bedeutendes Absatzgebiet für ihre Karten, das sich auch auf den östlichen Teil der Eidgenossenschaft erstreckte, aber ebenfalls in den Schwarzwald hineinreichte. Ausser Karten mit deutschschweizerischem Bild entstanden in Mümliswil zusätzlich Kartenspiele mit den französischen Farbzeichen. Eine gewisse Bedeutung erreichte die Kartenmacherei auch in der Zentralschweiz, wo noch vor der

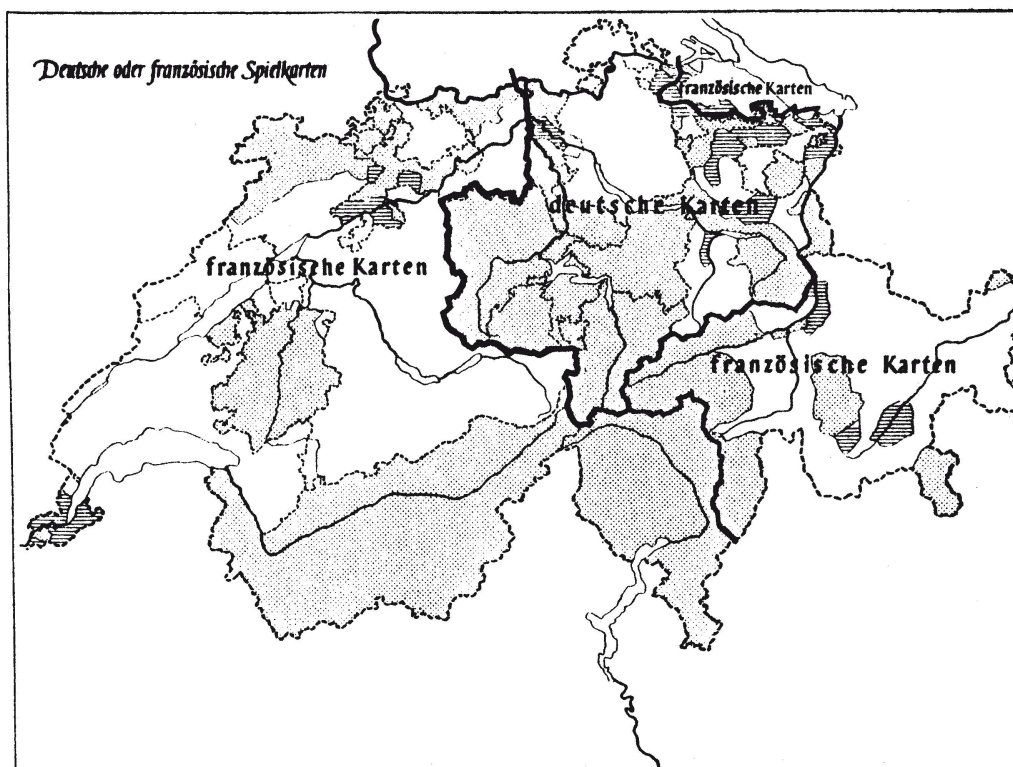
Mitte des 18. Jahrhunderts Kartenmacher Spielkarten mit deutschschweizerischen Farben herzustellen begannen. Sie hielten sich weitgehend an die Vorlagen aus Mümliswil. Erwähnt sei die Kartenmacherfamilie Schnieper in Luzern.

Das traditionelle Kartenbild bestimmte noch den Beginn des 19. Jahrhunderts. Die Ablösung der bisherigen Herstellung mit Holzmodellen und Schablonenkolorierung durch moderne Techniken beeinflusste auch das Kartenbild. Im Wettbewerb blieben jene Kartenmacher erfolgreich, welche sich den neuen Drucktechniken öffneten und qualitativ bessere Karten herzustellen vermochten. Dies bedingte auch, dass die Kartenbilder von ausgebildeten Zeichnern gestaltet wurden.

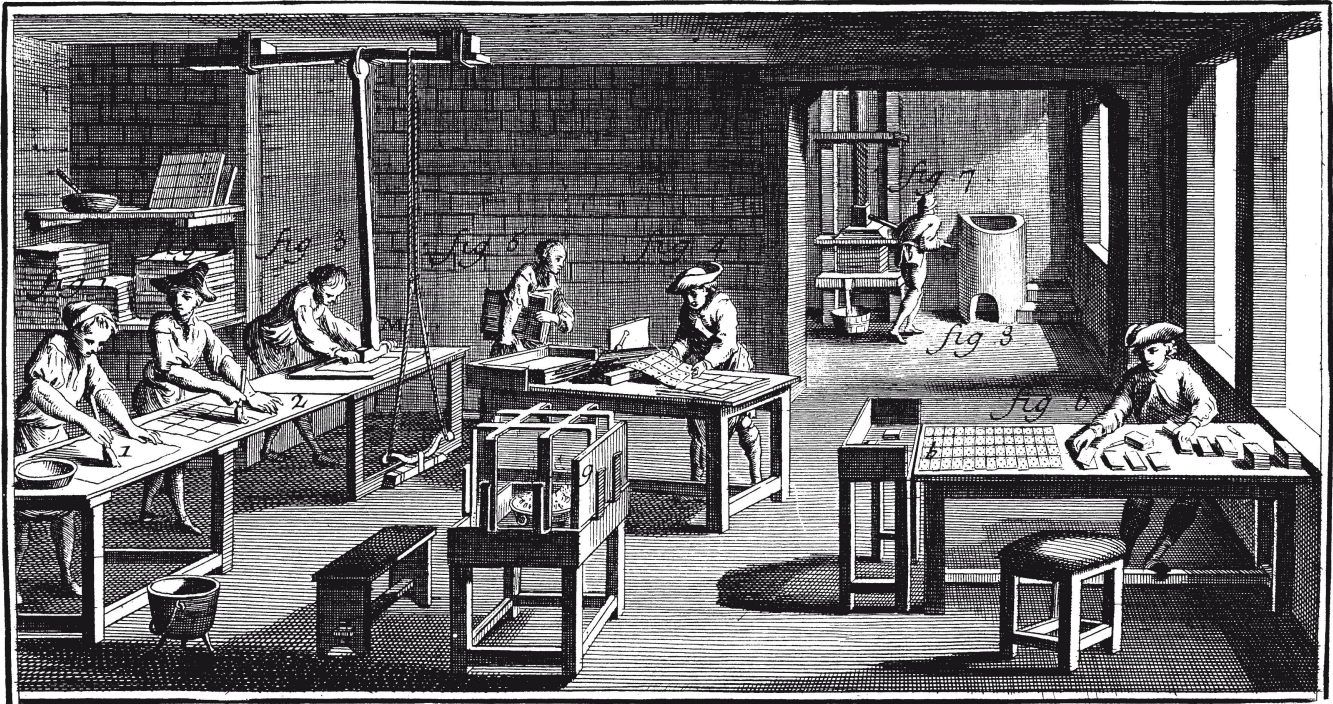
Gleichzeitig mit dem langsamen Niedergang der Spielkartenfabrikation in Mümliswil begann sich im Raum Schaffhausen ein neues Zentrum der

Spielkartenherstellung zu entwickeln, das dann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts marktbeherrschend wurde.

Schaffhauser Spielkarten sind zu einem Begriff und zu einem Markenzeichen geworden. Zu verdanken ist dies in erster Linie den Pionierleistungen der Fabrikanten, welche ihre Betriebe laufend dem technischen Fortschritt anpassten und Bereitschaft zu ständiger Erneuerung zeigten. Die vorliegende Schrift gibt Einblick in diesen Schaffhauser Industriezweig und spürt seiner fast 250-jährigen Entwicklungsgeschichte nach. Die Darstellung beginnt mit dem Kartenmacher Müller im 18. Jahrhundert, schildert das Entstehen der Spielkartenfabrik von Hurter I und II und berichtet über den Konkurrenzbetrieb von Zündel und Rauch. Aus dem Letzteren entstand das Spielkartenunternehmen Müller, das sich über vier Generationen in Familienbesitz befand.



Verbreitung der deutschschweizerischen und französischschweizerischen Spielkarten (aus: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Band 58, 1962)



Ludwig Müllers bekannt. Von einem möglicherweise älteren Spiel mit ursprünglich 36 deutschschweizerischen Karten sind 22 erhalten geblieben. Die Figurenzeichnung ist ziemlich unbeholfen ausgeführt. Das andere Fragment zeigt uns hingegen eine gut gearbeitete Darstellung eines Kartenspiels, wie es im Kanton Freiburg üblich war. Die Initialen F. W. auf der Karte des Herz-Buben lassen auf den Modelstecher schliessen. Den Namen des Schaffhauser Kartenmachers finden wir in einer Schleife auf der Karte des Kreuz-Buben.

Die Kartenherstellung

Die unterschiedliche Ausführung der Bilder lässt darauf schliessen, dass Ludwig Müller die Druckstöcke bei mehr als einem Modelstecher in Auftrag gegeben hat. Sie übertrugen vorhandene Vorlagen, meist Spiele der Konkurrenz, auf Holzstöcke. Diese wurden dann vom Kartenmacher mit einer Farbe eingerieben, die in der Regel aus in Leim gelöstem Russ bestand, und anschliessend auf Papierbogen abgedruckt. Die Festigkeit von

leichtem Karton erhielten die Karten durch das Übereinanderleimen mehrerer Papiersichten. Durch stetes Pressen und Glätten nach jedem Klebevorgang blieb die ebene Oberfläche erhalten. Es war dies eine Arbeit, die dem ehemaligen Papierer Müller wohl die geringsten Schwierigkeiten bot. Das Bemalen der Karten erfolgte mittels Kartonschablonen. Dadurch war es möglich, die verschiedenen Farben einfach und rasch aufzutragen. Die Kartenrückseite, ursprünglich weiss, bestand meist aus einem Kleisterpapier, oder es wurde mit einer Rollwalze ein einfaches Ornament aufgedruckt. Um die Karten geschmeidig zu machen, wurden die Bogen mit Seife behandelt und durch mehrmaliges Bestreichen mit einem Polierstein geglättet. Mit der Schere schnitt man schliesslich die einzelnen Karten sorgfältig aus und verpackte darauf das ganze Spiel in ein Umschlagpapier.

Seine Wohnung und gewiss auch seine Werkstatt hatte Ludwig Müller an der Ampelngasse. Wir haben keine Kenntnis über den Umfang der Pro-

Blick in eine Kartenmacherwerkstatt (aus: Duhamel de Monceau, Encyclopédie des Arts et Métiers, Paris 1761)

duktion und ob Müller allein arbeitete oder ob ihm Hilfskräfte zur Seite standen. 1758 hatte Ludwig Müller sich mit Helena Burgauer verheiratet. Da seine Gattin nach 1766 kränklich und bettlägerig war, entschloss sich das kinderlose Ehepaar im Jahre 1772, ein Testament abzufassen. Obwohl «sie beiderseits von mittellosen Eltern» herstammten, besaßen sie eine «erhaufte und ersparte Vermögensschaft, bestehend in Hausrath, Kleidern, Bett- und Werkzeug», das ohne Einschränkung demjenigen zufallen sollte, der den anderen Ehegatten überlebe.

Schlechte Geschäfte und Verarmung

Mit der zunehmenden Verschlechterung des Gesundheitszustandes der Frau wurden die Ersparnisse Müllers vollkommen aufgezehrt. An deren Stelle traten Schulden, die sich laufend vergrösserten. Im Jahre 1781 wurde Helena Burgauer von ihren uns unbekanntem Leiden erlöst. Schon im Jahr darauf verheiratete sich Ludwig Müller erneut, und zwar mit Anna Margaretha Scherrer. Sie brachte einiges an Erspartem mit in die Ehe und erklärte sich bereit, die Schulden ihres Mannes zu begleichen. Doch schon nach wenigen Jahren scheinen sich neue Schwierigkeiten finanzieller Art eingestellt zu haben. Auftretende Altersbeschwerden beeinflussten zusätzlich die schlecht gehenden Geschäfte. Vor allem die Konkurrenz aus Mümliswil wird Müller verstärkt zu schaffen gemacht haben.

In seiner Sitzung vom 17. September 1792 fasste der Rat von Schaffhausen den Beschluss, «Meister Ludwig Müller, Kartenmacher» sei auf «sein geziehendes Anhalten, als ein ohnbemittelter, melancholisch und kränklicher Mann» vom Wachtdienst zu befreien. Die finanziellen Verhält-

nisse müssen sich in den darauffolgenden Jahren weiter verschlechtert haben, denn in der Sitzung vom 2. November 1795 legte der Rat fest, es sei dem Kartenmacher Müller «als einem dürftigen Mann auf sein demütiges Anhalten ein Almosen aus dem Armensäcklein von 18 Kreuzern wöchentlich zu geben». Im Laufe der folgenden Jahre stieg diese Unterstützung bis zu einem wöchentlichen Zuschuss von einem Gulden und 12 Kreuzern an.

Zu welchem Zeitpunkt er die Herstellung von Spielkarten einstellte, lässt sich nicht nachweisen. Ludwig Müller, der erste uns bekannte Schaffhauser Kartenmacher, starb am 14. Dezember 1809 als scheinbar verarmter Mann. Die Behörden mussten dann allerdings die überraschende Feststellung machen, dass er «einiges Vermögen» hinterlassen hatte. Vermutlich konnte er seine Handwerksgeräte und Holzmodel zu gutem Preis verkaufen. Am 18. Dezember 1809 beschloss deshalb der Rat, es sei von der Hinterlassenschaft ein Inventar aufzunehmen, um damit getätigte Ausgaben aus dem Armengut wenigstens teilweise decken zu können.

Aufkommen des Jassens

Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts eroberte eine neue Kartenspielregel die Eidgenossenschaft. Es war das Jassen, das von Söldnern aus den Niederlanden und von Werbem für holländische Regimenter in die Schweiz gebracht worden war. Das einfachere zu spielende Jassen verdrängte bald das seit dem 16. Jahrhundert betriebene und sehr verbreitete Kaisern. Gespielt wurde der Jass mit den gleichen deutschschweizerischen Karten, doch verringerte sich deren Zahl von 48 auf 36. Dadurch wurde auch die Fabrikation vereinfacht.

Der zurzeit älteste Beleg für das Jassen stammt aus den Ratsprotokollen der Stadt Schaffhausen. 1796 wurden vier Männer verzeigt, die dem Kartenspiel besonders verfallen waren. Der Rat liess die Angeklagten befragen. Diese gaben zu, dass sie zur Nachtzeit um ein Glas Wein ein Spiel, «welches man das Jassen nenne», gemacht hätten. Da ihnen weiter nichts vorzuwerfen war, wurde von einer Strafe abgesehen.

Verbreitet war im 18. Jahrhundert aber auch das aus Italien stammende Tarockspiel. Es umfasst 78 Karten und setzt sich aus vier Farben zu je 14 Karten und einer zusätzlichen Reihe von 22 Trumpfkarten oder Tarocken zusammen. Das Tarockspiel oder Troggen wird noch heute vor allem im Kanton Graubünden und in einzelnen Tälern des Wallis gespielt.

Einführung der Spielkartensteuer

Mit dem Einmarsch der französischen Truppen und der Errichtung der Helvetischen Republik im Jahre 1798 wurden zahlreiche Errungenschaften der «Schutzmacht» Frankreich von der Schweiz übernommen. Dazu gehörte die Spielkartensteuer. Manche europäische Staaten erhoben eine solche seit dem 18. Jahrhundert, Frankreich schon seit 1583. Das Fehlen jeglicher Steuern auf Spielkarten in den Schweizer Kantonen erklärt unter anderem, weshalb sich immer wieder ausländische Kartenmacher vor allem in der Westschweiz niederliessen.

In der Helvetischen Republik sah erstmals ein Gesetz vom 17. Oktober 1798 die Spielkartenbesteuerung vor; eingeführt wurde sie jedoch erst im Februar 1799. Den Kantonen wurden zuhanden der Kartenmacher gestempelte Papierbändchen, so genannte «Riemli», in zwei Ausführungen (für gewöhnliche Kartenspiele und für Ta-



Holzmodel-Abdruck der Figuren eines französischschweizerischen Kartenspiels von Ludwig Müller

rockspiele) zugestellt. Schaffhausen erhielt im Februar 1799 insgesamt 500 kleine und 200 grosse Riemli. Über den tatsächlichen Verbrauch erhalten wir keine Angaben, auch nicht darüber, an wen diese Riemli weitergegeben wurden.

Da sich das System nicht bewährte, änderten die Behörden das Vorgehen. Anstelle des Streifens um das ganze Spiel sollte inskünftig lediglich eine Einzelkarte eines jeden Kartenspiels abgestempelt werden. Auf diese Weise war das Umgehen der Steuer wesentlich schwieriger. Wirklich in Kraft getreten ist die neue Besteuerungsart erst im Februar 1801. Wenn früher ein



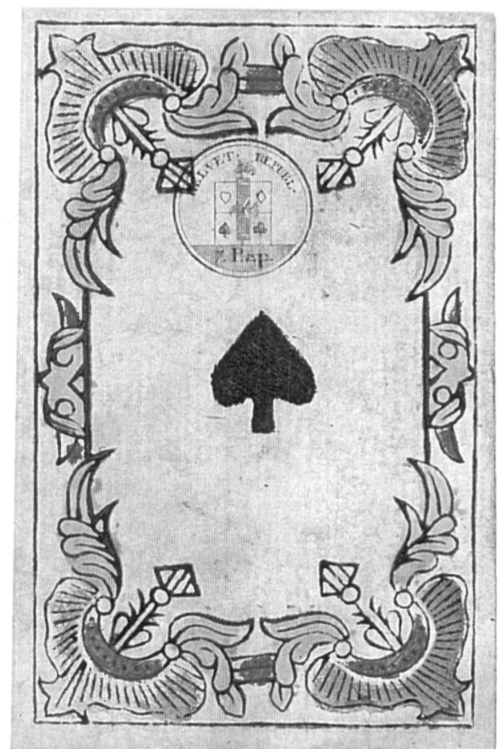
*Handstempel für
Spielkartensteuer,
links für gewöhnliche
Karten, rechts für
Tarocke*

Sou (5 Rappen) pro Spiel erhoben wurde, so waren jetzt für «gewöhnliche» Spiele zwei Rappen mehr zu bezahlen, während sich der Satz für Tarockspiele mit 15 Rappen gar verdreifachte. Ende März erhielten die kantonalen Behörden die nötigen Instruktionen zugesandt. Es galt, «alle Spielkarten, die gegenwärtig in Helvetien sind», zu stempeln. Die zur Abstempelung bestimmte Karte eines jeden Spiels wurde von den kantonalen Obereinnehmern eingezogen, nach Bern geschickt, um dann gestempelt wieder an die Eigentümer verteilt zu werden. Als Stempelkarte für die deutschschweizerischen Karten galt die Schellen-Acht, für die französischschweizerischen Spiele wurde das Schüppen-(=Schaufel-)As zur Abstempelung bestimmt. Bei den Tarockkarten war die Figur des Todes (Trumpf XIII) die Stempelkarte.

*Helvetischer Steuerstempel auf der
Schaufel-As-Karte aus
der Werkstatt des
Kartenmachers Xavier
Burdel (Fribourg)*

Dank der noch erhalten gebliebenen Abrechnungen über die abgestempelten Karten im Zeitraum von April 1801 bis März 1803 für das Territorium der Helvetischen Republik

wissen wir, dass 1801 in den Monaten Mai bis September im Kanton Schaffhausen 703 deutschschweizerische und 3107 französischfarbige sowie 128 Tarockspiele abgestempelt wurden. 1802 stempelte man im Monat Juli 144 deutschschweizerische Karten ab; in den drei ersten Monaten des Jahres 1803 scheinen keine Karten eingereicht worden zu sein. Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Inserat des Händlers Jakob Veith, das in unveränderter Form in verschiedenen Ausgaben der «Hurterischen Schaffhauser Zeitung» der Jahre 1800 und 1801 erschien und in dem er neben «aller Gattung Specerey-Waren» auch «feine, ganz feine und ordinari französische l'hombre, Pharao, Piquet und Tarok, Böhmische und Schweizer Karten, auch Karten nach der heutigen Mode» anpreist. Den oder die Lieferanten dieses reichhaltigen Kartenangebots kennen wir nicht. Im Vergleich mit den anderen Angaben in der erwähnten Aufstellung der Zentralbuchhaltung in Bern ist zu vermuten, dass damals in Schaffhausen eine Spielkartenproduktion bestand.



Mit dem Ende der Helvetischen Republik hörte auch die Buchhaltung des Helvetischen Stempelamtes auf. Nach einer Zeit der Ungewissheit wurde am 9. August 1803 das Stempelwesen von der Tagsatzung offiziell den Kantonen überlassen. Der Kanton

Schaffhausen erhob ab Oktober 1803 im Gegensatz zu den meisten anderen Kantonen keine Spielkartensteuer mehr. Im Kanton Wallis hat sich die Stempelsteuer bis auf den heutigen Tag erhalten.



Kartenmacherwerkstatt Ende 18. Jahrhundert (Spielkartenmuseum Altenburg/Thüringen)

David Hurter I (1770–1844)

Vom Buchbinder zum Kartenmacher

Am 15. Dezember 1802 erschien in Nummer 100 der «Post- und Ordinari Schaffhauser Mittwochs-Zeitung» folgende Anzeige: «Bey David Hurter zur Lerchen allhier, werden fabrizirt feine, mittelfeine und ord. Spielkarten, aller Arten farbige Post und andere Papiere, wie auch auf Bestellungen einfarbige Tabetenpapier, und feine weisse Kartenblätter.»

Die Häuser «zum vordern Maulbeerbaum», «zur Bundeslade» und «zur Lerche» an der Vordergasse (von links nach rechts)



David Hurter I, ein Sohn des Kürschners und Ratsherrn Tobias Hurter und der Maria Elisabetha Spleiss, geboren am 10. März 1770, hatte den Beruf eines Buchbinders erlernt. Mit einer in der Presse veröffentlichten Anzeige empfahl er im Jahre 1793 seine an der Vordergasse im Haus «zum vordern Maulbeerbaum» gelegene Werkstatt. In einem weiteren Inserat aus dem Jahre 1795 wies er darauf hin, dass er sich neben dem Buchbinderhandwerk auch auf das Papierfärben verstehe und «aller Farben doppelseitig gefärbtes, gegläntzes Post Papier in ganzen Bogen, der Riess von 18 bis 24 fl.» verkaufe. Nach zwei Jahren muss ein Umzug ins benachbarte Haus «zur Lerche» stattgefunden haben, denn am 12. August 1797 inseriert er mit dieser Anschrift unter der Bezeichnung «David Hurter und Comp». Wer Teilhaber war, lässt sich nicht eruieren. Bereits im Herbst 1801 teilte er seinen «werthen Freunden und Gönnern» mit, dass er sich «von seinem bisherigen Associé getrennt» habe, «die Verfertigung von gefärbten Papieren aber wie bishero» fortsetze. Von Spielkarten, die dann 1802 angeboten werden, ist hier noch nicht die Rede. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die im Juli 1802 in Bern abgestempelten 144 Karten aus der Werkstatt Hurters stammen. Es war ja zu jener Zeit nicht möglich, ungestempelte Karten zu verkaufen, denn die Verwaltungskammer in Schaffhausen liess am 17. Dezember 1802 verlauten, «dass die Zeitungen, Wochenblätter und Spielkarten wiederum gestempelt werden müssen».

Bei David Hurter zur Lerchen allhier, werden fabrizirt
 feine, mittelfeine und ord. Spielkarten, aller Arten farbige
 Post und andre Papiere, wie auch auf Bestellungen einfär-
 bige Taberpapier, und feine weisse Kartenblätter.

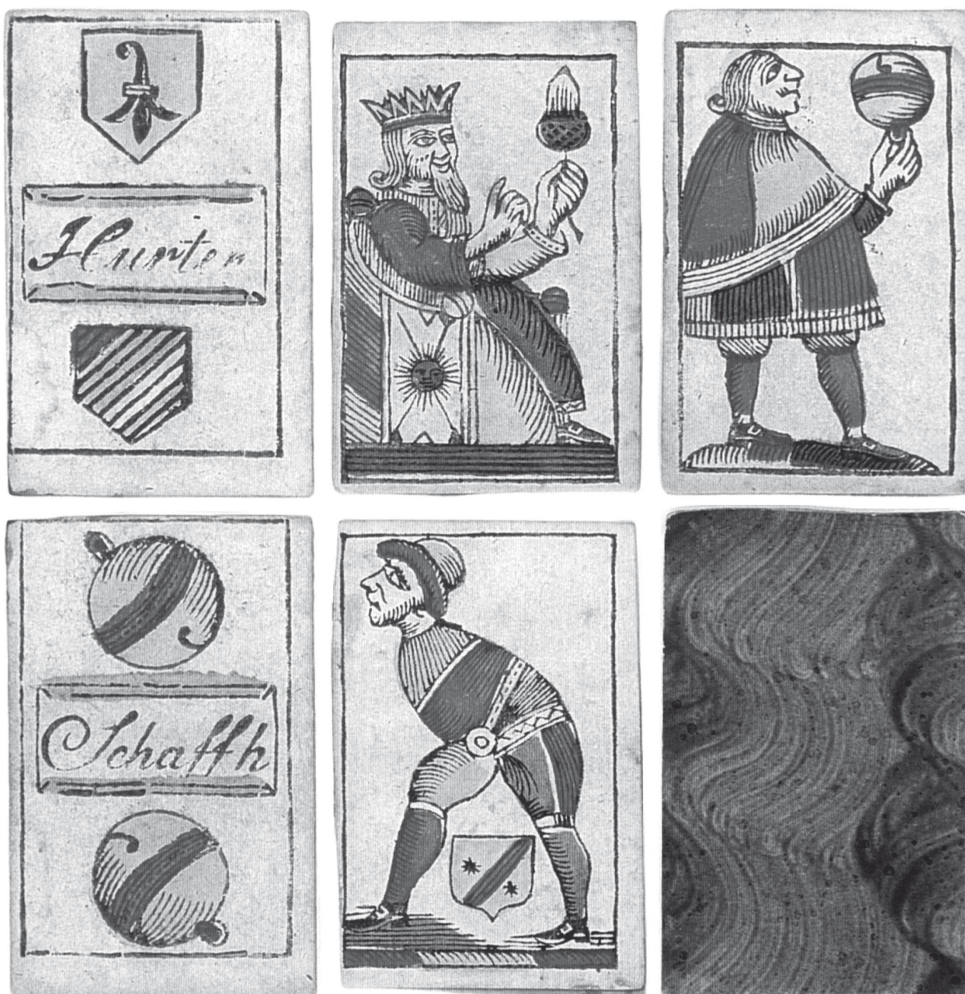
1802 pries David Hurter I erstmals Spielkarten an.

Schwierige Verhältnisse

Die nächsten Jahre scheinen durch eheliche Zwistigkeiten überschattet gewesen zu sein. David Hurter I hatte sich 1794 mit Anna Maria Meister (1766–1840), der Tochter Abraham Meisters, Besitzer der Liegenschaft «zum vordern Maulbeerbaum», verheiratet. 1806 landeten die Eheleute vor dem Ehegericht, wo sie sich gegenseitig übel beschimpften. Die Gerichtsakten sind insofern interessant, als sie uns einige wenige Hinweise auf das Spielkartengeschäft von David Hurter I geben.

So erfahren wir einerseits, dass seine Frau rund 3000 Gulden in die

Ehe mitgebracht hatte. Durch viele «gefehlte Speculationen» aber «seye beynahe alles in Rauch aufgegangen». Andererseits berichtete David Hurter I, «dass wegen der Unordentlichkeit und des miserablen Haushaltens seiner Frau keine Gesellen mehr bei ihm hätten bleiben wollen und er seine Profession» habe aufgeben müssen. Aus den weiteren Verhandlungen erfahren wir, dass Hurter bei alt Rathherr und Bierbrauereibesitzer Johann Jacob Sigerist (1748–1809), den er als Patron bezeichnet, in Arbeit stehe und Gefahr laufe, «auch diese Quelle seines Unterhalts zu verlieren». Sigerist selbst äusserte sich dahin, dass er



Früheste Spielkarten aus der Werkstatt David Hurters I

Die Schaffhauser
Papierfabrik um 1810



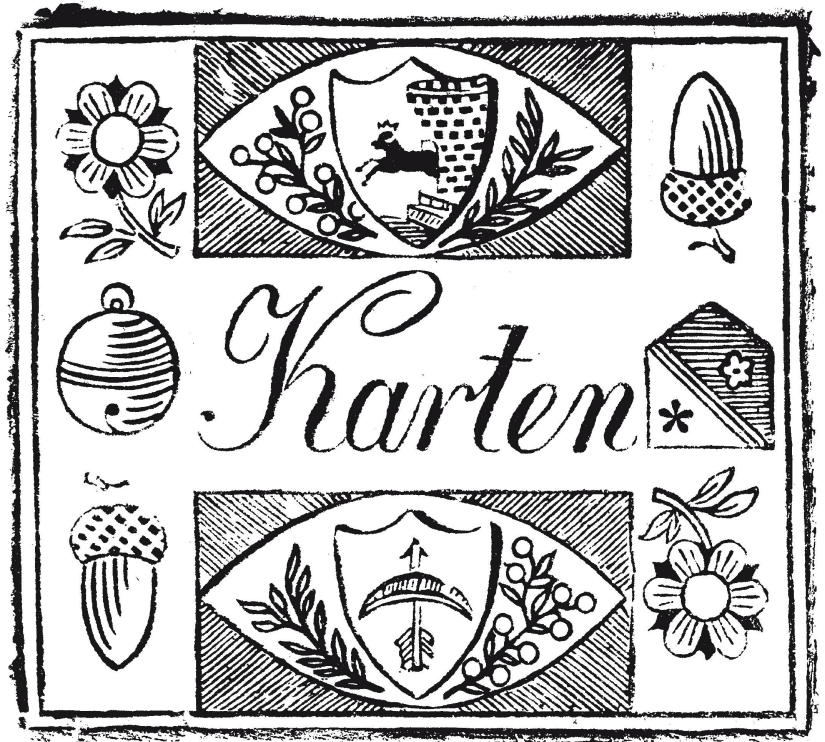
Verpackungsumschlag
für ein halbes Dutzend
Spielkarten von David
Hurter I (um 1809)

ihn entlasse, sobald seine Frau wieder
in das Haus komme. Die Ehe wurde
noch 1806 geschieden. In Elisabeth

Spahn (1789–1879) fand Hurter eine
neue Lebensgefährtin, mit der er sich
am 20. August 1807 vermählte.



Wie ein weiteres Inserat in der «Post- und Ordinari Schaffhauser Zeitung» Nummer 82 vom 14. Oktober 1807 belegt, hatte sich die persönliche Situation Hurters gebessert. Unter der Geschäftsadresse «Johann Jacob Sigerist und David Hurter allhier» werden gefärbte Papiere sowie «Taroc von 78 Blätter, französische Karten von 52, 40, 36 und 32 Blätter, deutsche von 36 und 24 Blätter, feine, mittelfeine und ordinaire», alles zu «billigsten Preisen», angeboten. Während sich von den «deutschen» und «französischen» Karten Exemplare erhalten haben, lassen sich bis heute keine Tarockkarten aus der Werkstatt Hurters nachweisen.



«Director» einer Kartenfabrik

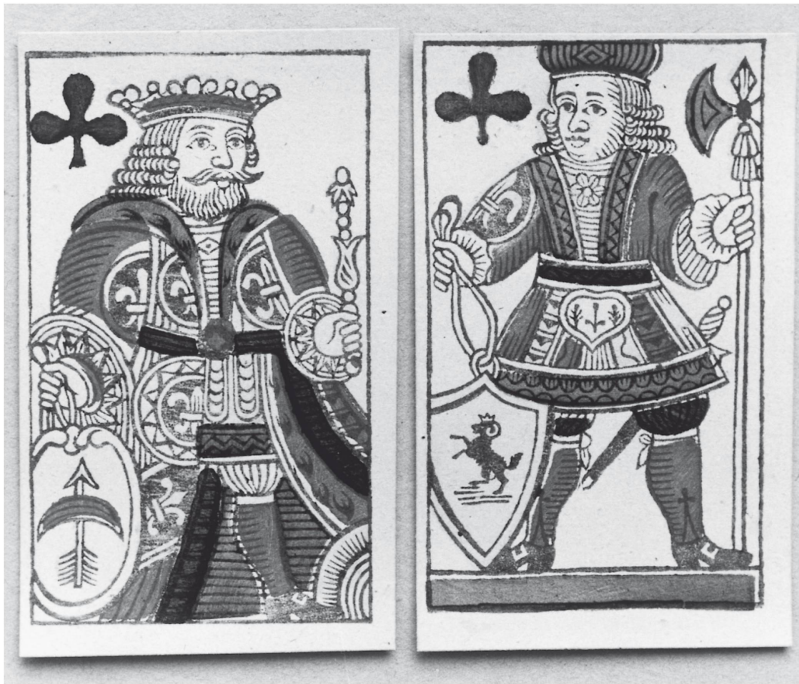
Papierlieferant Hurters war die Schaffhauser Papierfabrik, die 1799 von den Gebrüdern Entlibucher in den Besitz von Johann Melchior Pfau übergegangen war. Dieser musste im Frühjahr 1807 Konkurs anmelden, worauf die Fabrik am 11. Mai 1807 versteigert wurde. Neue Eigentümerin des Unternehmens wurde die Witwe Ursula Margaretha Forster-Meyer (1760–1824). Sie überliess die Leitung ihrem Sohn, dem Dragoner-Lieutenant Johann Michael Forster (1781–

1840). Wir müssen annehmen, dass sich Forster für die Fabrikation von Spielkarten interessierte, denn er setzte sich mit David Hurter I in Verbindung. Per 1. März 1808 wurde zwischen «Johann Michael Forster und Comp.» und David Hurter I unter der Firma «Forster älter + Comp.» eine Karten-, gefärbte Papier- und Chagrin-Fabrik gegründet. Unweit der Papierfabrik in den Mühlenen, im «Steinbruch», wurde in einem Ge-

Umschlag eines deutschschweizerischen Kartenspiels von David Hurter I

Ben J. Sigerist und David Hurter allhier sind in billigen Preisen folgende Artikel zu haben: Als bunte Papiere und Chagrin, ferner Taroc Charten von 78 Blatt, französische von 52, 40, 36 und 32 Blatt, deutsche von 36 und 24 Blatt, dann auch feine, mittelfeine und ordinaire. Weiße und gefarbte Schreib-Charten, Paquet zu 100 Stück Spielchartengröße. Musterlein von bunten Papieren werden keine abgegeben, als Muster kan man wenigstens ein Buch von jeder verlangten Farbe in billigsten Preisen erhalten, wogegen versichert wird, das durch zeitliche Erfahrung die oben angezeigten Artikel von Kennern ihren Beifall erhalten haben. Nach uns zugesandten Mustern und was in obiges Fach einschlägt, kan man auf Bestellung hin, von uns beziehen.

1810 bot Hurter I bereits ein reichhaltiges Sortiment an Spielkarten an, wie dieser Text bestätigt.



Der Kreuz-König hält das Schild mit dem Hurter-Wappen; auf der Karte des Kreuz-Buben ist der Schaffhauser Bock zu sehen (um 1830).

Umschlag für ein von David Hurter I hergestelltes Kartenspiel mit französischschweizerischen Farbzeichen

bäude eine Kartenfabrik eingerichtet, der David Hurter I als «Director» vorstand. Eine begeisterte Beschreibung dieses Unternehmens liefert uns ein Brief vom 5. Januar 1809, den Johann Jakob Oswald an seine Frau nach Budapest sandte. Seine Schwester

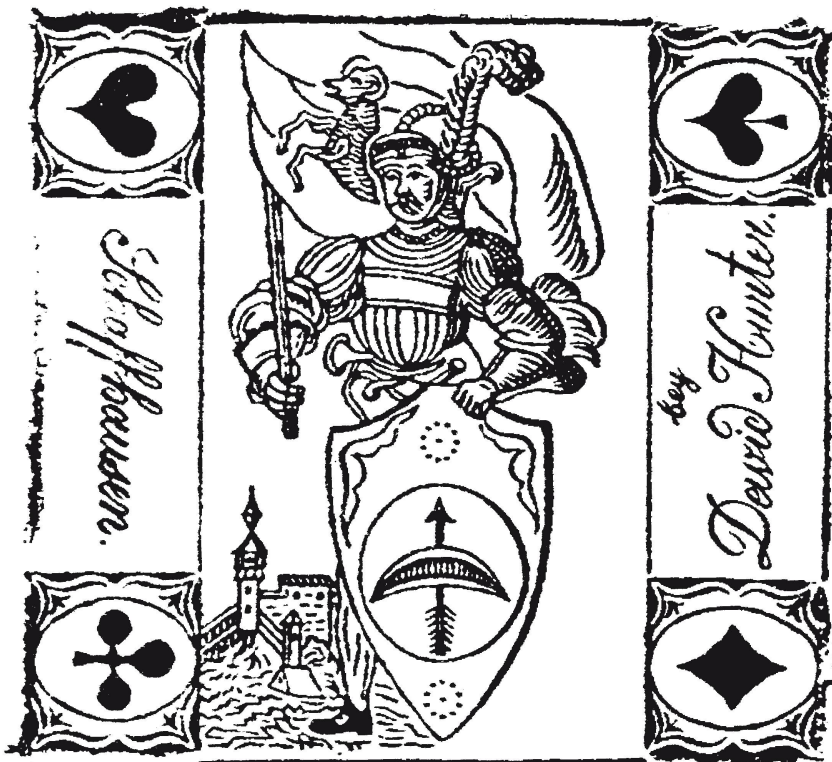
Anna Katharina Oswald war die

Ehefrau Johann Michael Forsters. Oswald schrieb:

«Von der Grösse und Wichtigkeit dieser Fabrique kann ich dir keine Idee machen, nur so viel, dass hundert u. sechzig Menschen am Papier machen jhr Brodt verdienen, u. 68 davon die Kost u. Logis in der Fabriq selbst haben, die übrigen sind verheyrathet u. wohnen in der Nähe; auf dem Comptoir sind 5 Persohnen 4 ledige u. ein verheiratheter, dann sind 40 Persohnen ohne den Werkmeister in einem anderen Gebäude, wo Spielkarten von allen Arten deutsch, französ. u. Tarok nebst allen Sorten gefärbte Papiere u. Schagrin fabriziert werden.» Die angegebenen Zahlen müssen aufgrund anderer Quellen als eher übertrieben eingestuft werden. Möglicherweise wollte er seiner Frau imponieren.

Misserfolg und Neuanfang

Der erhoffte Erfolg blieb aus. Die nach einem Jahr gemeinsamer Geschäftsführung gezogene Bilanz wies ein Defizit von 1500 Gulden aus. Der erzielte Absatz hatte die Aufwendungen für bauliche Anpassungen im Betrag von rund 700 Gulden und die etwa 260 Gulden Reise-Unkosten in keiner Weise gerechtfertigt. Dieses Ergebnis führte zwischen Forster und Hurter zum Streit. Der Friedensrichter leitete die beiden an das Kaufmännische Direktorium weiter. Dieses liess sich die Sachlage erklären, die Geschäftsbücher vorlegen und erreichte schliesslich einen gütlichen Vergleich zwischen den beiden Kontrahenten. Die Spielkartenfabrik wurde mit Datum vom 15. März 1809 als aufgehoben erklärt. David Hurter I verzichtete auf alle Ansprüche an das Unternehmen «mit Ausnahme seines eigentümlichen Werkzeugs» und überliess sämtliche Vorräte an «halb und ganz fabricierten Waaren allen Debitoren



und Creditoren zu freier Disposition». In Anbetracht der «mehr als misslichen Lage» Hurters übernahm Forster die Verfahrenskosten. Das Kaufmännische Direktorium kommentierte die ganze Angelegenheit mit folgenden Bemerkungen: «Die Fabrik theilt hier das Schicksal der mehrsten neu etablirten Fabriken, die mit keinem oder nur wenig fonds Etablissements errichten und deren das erste Jahr Bauunkosten gewöhnlich Schaden statt Nutzen bringt.»

David Hurter I war nunmehr wieder ganz auf sich selbst gestellt. Dass er trotz aller Rückschläge nicht aufgab, beweist ein neuerliches Inserat in der «Post- und Ordinari Schaffhauser Zeitung» vom 7. April 1810, mit dem er der Leserschaft mitteilt, dass er die Anfertigung aller Sorten Spielkarten, «feine, mittelfeine und ordinaire, alles zu billigen Preisen», im Haus «zum Störchlein» an der Rheinstrasse aufgenommen habe. Lange verblieb er nicht an diesem Ort, denn schon 1812 siedelte er in das Haus «zum schwarzen Schäflein» an der Neustadt über. Hier scheint sich endlich ein gewisser geschäftlicher Erfolg eingestellt zu haben. Aus einem Dokument des Jahres 1814 erfahren wir, dass Hurter, der sich darin als «ehemaliger Director von der Forsterischen Karten-Fabrique im Steinbruch» vorstellte, bereits weibliche Hilfskräfte in seiner Werkstatt beschäftigte. Im «Schaffhauser Wochenblatt» vom 17. Dezember 1814 offerierte er eine grosse Auswahl an verschiedensten Papieren «im gleichen Preis wie von der Fabrik selbst». Hurter muss also sein Geschäft um den Papierhandel erweitert haben. Spielkarten werden nicht erwähnt.

Die Tatsache, dass David Hurter I am 4. Februar 1824 das Wohn- und Beckenhaus «zum obern Schenkel» an der Neustadt um die Summe von 3500 Gulden käuflich erwerben konnte, lässt darauf schliessen, dass sich die finanzielle Situation innert eines Jahrzehnts wesentlich verbessert hatte. Die Steuerbücher der Stadt Schaffhausen bestätigen den Erfolg.

Im Unternehmen Hurters arbeiteten 1820 die Söhne David aus erster und Johann David aus zweiter Ehe. Dazu beschäftigte er einen Buchbinder und einen Lehrling. In einer Übersicht über die grösseren Fabriken, Handelshäuser und Handel treibenden Gewerbe der Stadt Schaffhausen aus dem Jahre 1828 ist David Hurter I als einziger Vertreter der Rubrik «Spielkarten und gefärbte Papiere» genannt.

Doch noch im gleichen Jahr erhielt David Hurter I Konkurrenz. Der aus fremden Diensten heimgekehrte Johann Bernhard Zündel richtete 1828 eine Werkstatt zur Herstellung von Spielkarten ein. Drei Jahre später wurde der Betrieb an Johann Georg Rauch nach Diessenhofen verkauft und 1838 von Johannes Müller I, der noch bei Zündel eine Kartenmacherlehre begonnen hatte, übernommen. Der aus Gächlingen stammende Müller hat keinerlei verwandtschaftliche Verbindungen zu Ludwig Müller, dem ersten Spielkartenhersteller Schaffhausens. Unter Müller erlebte die Spielkartenfabrik in Diessenhofen einen Aufschwung, den Hurter I zwar zu spüren bekam, der aber dessen Geschäfte nicht allzu stark beeinträchtigte.

David Hurter II (1807–1885)

Nach dem Tode seines Vaters David Hurter I, am 4. Januar 1844, übernahm Johann David Hurter, der sich allerdings später nur noch David nannte, das Spielkartengeschäft und führte es unter dem Namen «David Hurter und Sohn» erfolgreich weiter. Sein älterer Halbbruder David hatte sich nach seiner 1831 erfolgten Verheiratung mit Verena Bosshard (1800–1854) selbständig gemacht. Er widmete sich ausschliesslich der Papierfärberei und dem Handel mit Papier und Schreibwaren. In einem Brief, verfasst auf einer Geschäftsreise in die Kantone Aargau und Zürich, berichtete er 1835 seiner Ehefrau von gutgehenden Geschäften. Die eher bescheidenen finanziellen Verhältnisse änderten sich aber erst, als er 1859 das Haus «zum vordern Maulbeerbaum» erben konnte. Er verstarb 1881.

Holzmodell zur Herstellung des deutschschweizerischen Kartenspiels aus der Werkstatt von David Hurter I

Der Sohn David aus Hurters zweiter Ehe mit Elisabeth Spahn verblieb zunächst im väterlichen Haus «zum obern Schenkel» an der Neustadt.



David Hurter II (1807–1885)

1830 hatte er sich mit Anna Margaretha Bäschlin (1808–1879) verheiratet. Als gelernter Modelstecher war er für seinen Vater eine wertvolle Hilfe. Durch Erbschaft gelangte 1847 das Haus «zum Eisenberg», ebenfalls an der Neustadt gelegen, in den Besitz von Hurters Frau, worauf das Geschäft in dieses Haus verlegt wurde.

Erweiterung des Angebots

Die noch erhalten gebliebenen Kartenspiele aus Hurters Werkstatt legen Zeugnis von seiner Arbeit ab. Das Sortiment seines Vaters wurde durch Spielkarten mit neu gezeichneten Figuren erheblich erweitert. Dem Trend der Zeit entsprechend schuf er so genannte Souvenirkarten, die im Zei-



chen des aufkommenden Tourismus guten Absatz fanden. Die As-Karten wurden zusätzlich mit je zwei Ansichten von Städten oder Landschaften versehen, wobei je nach Verkaufsort diese Ansichten angepasst werden konnten. David Hurter verdanken wir auch die erste bekannte doppelköpfig gestaltete Neufassung des deutschschweizerischen Kartenbildes, das sich jedoch nicht durchzusetzen vermochte.

Dank einer ausgedehnten Reisetätigkeit konnte Hurter seinen Kundenkreis vergrössern und, wie die Steuerbücher belegen, den Umsatz steigern. Hurter war nicht nur ein geschickter Handwerker, sondern auch ein guter Kaufmann. Neben der Kartenfabrikation führte er einen Handel mit Spezereien. Die Erträge aus seinem Geschäft erlaubten es ihm, mit den Jahren noch drei weitere Liegenschaften zu erwerben. Das nach dem Tode seiner Frau am 26. März 1879 erstellte Inventar wies ein Gesamtvermögen von 432 834 Franken aus, eine für die damalige Zeit ausserordentliche Hinterlassenschaft.

Verkauf der Fabrik an Johannes Müller I

Zu Beginn der 1860er-Jahre muss David Hurter den Entschluss gefasst haben, seine Spielkartenfabrik zu verkaufen. Er bot das Unternehmen seinem Konkurrenten in Diessenhofen, Johannes Müller I, mit dem er seit einigen Jahren freundschaftlichen Kontakt pflegte, zum Kauf an. Wie aus einem Brief Müllers vom 20. Januar 1857 hervorgeht, hatten sie schon früher gegenseitige Preisabsprachen vereinbart. Müller schrieb Hurter, «dass wir an den ausgemachten Preisen ohne weiteres festhalten wollen, und Sie sicher auf mich zählen können». Als Grund für den beabsichtigten Verkauf seiner Spielkartenfabrik

18.26.6. It d d. 39.
David's ord. Kartne gründfarb. ältst.
 Ino 400 Lbr Kalilaf. Nou It d d.
 1 Maass Essstn $\frac{1}{4}$ Dünd ^{mit} ~~folgn~~
 Das niefolt Essstn Nozzu
 niefolgn, Siltrinnu, Dau
 $\frac{1}{4}$ tt Unip ^{auf} ~~und~~
 $2\frac{1}{2}$ Loff oifnu ^{un} ~~plitt~~ ^{nue}
 Halb Dünd ~~folgn~~, ^{un} ~~folgn~~,
 Essstn ^{un} ~~folgn~~, Das
 1 Maass bliebt, Dau ^{un} ~~un~~
 2 tt Alaun ⁱⁿ
 $\frac{3}{8}$ Maass Essstn ^{un} ~~un~~ ^{un} ~~un~~
 niefolgn ^{un} ~~un~~ ^{un} ~~un~~ ^{un} ~~un~~
 8 tt ^{un} ~~un~~ ^{un} ~~un~~ ^{un} ~~un~~
 26.
It d d. 39.
David's ord. Kartne gründfarb. - 100.
 $\frac{1}{2}$ tt ^{un} ~~un~~ ^{un} ~~un~~ ^{un} ~~un~~
 1 Maass Essstn ^{un} ~~un~~ ^{un} ~~un~~ ^{un} ~~un~~
 1 tt ^{un} ~~un~~ ^{un} ~~un~~ ^{un} ~~un~~
 $\frac{1}{4}$ tt Unip ^{un} ~~un~~ ^{un} ~~un~~
 $2\frac{1}{2}$ Loff ^{un} ~~un~~ ^{un} ~~un~~ ^{un} ~~un~~
 $\frac{3}{8}$ Maass Essstn 2 tt Alaun ^{un} ~~un~~ ^{un} ~~un~~
 niefolgn, Dau 8 tt ^{un} ~~un~~ ^{un} ~~un~~
 26.
Gründfarb.

Seite aus dem Rezeptbüchlein zur Farbenherstellung von David Hurter I

gab Hurter die «geschwächte Gesundheit» an. Ausserdem war keine seiner drei Töchter bereit, ins väterliche Geschäft einzusteigen.

Johannes Müller I zögerte zunächst, auf das Angebot Hurters einzutreten. Schliesslich kam eine Einigung zustande, und Müller erklärte sich bereit, die Fabrikationsanlagen und Werkzeuge zum Preis von Fr. 5000.- zu übernehmen. Müller verpflichtete sich zudem, den Betrieb mit den unter Hurter eingestellten Arbeitern noch mindestens ein Jahr lang in Schaffhausen weiterzuführen. Als Betriebsleiter setzte er seinen ältesten Sohn Johannes ein.



Versuch einer Neuzeichnung des deutschschweizerischen Kartenbildes

Souvenirkarten aus der Fabrik von David Hurter II

Mit einem Zirkular von Ende Mai 1863 gab Johannes Müller I den Kunden Hurters und seinen eigenen bekannt, dass er «das von Herrn D. Hurter, Vater & Sohn, übernommene Kartengeschäft bis auf weitere Anzeige im gleichen Lokale in Schaffhausen

unter der Firma Johannes Müller fortführen werde» und dass es sein ganzes Bestreben sei, sie in jeder Beziehung auf das Beste zu bedienen.

Interesse an einer Übernahme hatte mit Johannes Gagg allerdings auch ein früherer Arbeiter Hurters



Spielkarten-Fabrikation

von **J. Gagg**, zum Rebbberg,
in Schaffhausen.

Inserat des Karten-
machers Johannes
Gagg im Adressbuch
des Kantons Schaff-
hausen 1865

geäussert. Der 1824 im thurgauischen Egelshofen geborene und von 1849 bis 1862 in Bern ansässige Gagg liess sich 1862 in Schaffhausen nieder und eröffnete im Hause «zum Rebbberg» in den Fischerhäusern eine Werkstatt zur Herstellung von Spielkarten. In den Steuerbüchern der Jahre 1863/64 ist er mit einem Betriebsfonds von Fr. 1000.– aufgeführt. Im Schaffhauser Adressbuch von 1865 wird unter seinem Namen eine Spielkartenfabrik genannt. Der anhaltenden Konkurrenz durch die Müller'sche Fabrik nicht mehr gewachsen, drohte im Laufe des Jahres 1869 der Konkurs. David Hurter II, im Bestreben, «die Familie Gagg vom Falliment zu retten», liess sich schliesslich dazu bewegen, «das Gagg'sche Geschäft zur Liquidation zu übernehmen». Die Einrichtung der Werkstatt übernahm Johannes Müller I in Diessenhofen. Der Nachwelt ist ein einziges von Gagg hergestelltes Kartenspiel erhalten geblieben. Johannes Gagg zog 1873 nach Solothurn und von dort nach Zürich, wo er 1874 starb.

Um die Wirtschaftlichkeit zu erhöhen, entschloss sich Johannes Müller I aber bald, die Spielkartenherstellung in Diessenhofen zu konzentrieren. Dafür verlegte er die Billettproduktion, welche er in Diessenhofen seit 1855 betrieb, nach Schaffhausen in die Fabrikräume von David Hurter II im Haus «zum Eisenberg». Die Verantwortung für diesen Fabrikzweig übernahm Johannes Müller II.

Dessen Arbeit in Schaffhausen hatte Auswirkungen auch im fami-

liären Bereich. Am 26. Juni 1865 verheiratete sich Johannes Müller II mit der zweiten Tochter des Ehepaares Hurter, Anna Margaretha (1842–1911). Mit dieser Vermählung wurde die Verbindung der beiden Spielkartenfabriken gleichsam besiegelt.

*Spielkarten aus der
Werkstatt des Johan-
nes Gagg*



Johann Bernhard Zündel (1791–1863) und Johann Georg Rauch (1789–1851)



Johann Bernhard
Zündel (1791–1863)

Gründung einer zweiten Spielkartenfabrik

Wie bereits erwähnt, erwuchs 1828 der Spielkartenfabrik von David Hurter I eine ernsthafte Konkurrenz. Gründer dieses neuen Unternehmens in Schaffhausen war der aus holländischen Söldnerdiensten entlassene Schaffhauser Bürger Johann Bernhard Zündel. Zündel kam am 26. November 1791 als Sohn des Zunftmeisters Melchior Zündel und der Margaretha von Waldkirch, beides Angehörige der wohlhabenden politischen Oberschicht Schaffhausens, zur Welt. Nach dem Schulbesuch in seiner Vaterstadt trat der junge Zündel 1806 für zwei Jahre in das berühmt gewordene Erziehungsinstitut Heinrich Pestalozzis in Yverdon ein. Pestalozzi selbst bescheinigte ihm im Abgangszeugnis seine Fähigkeiten und Begabungen: «Durch seinen Charakter und sittliches Betragen machte er sich unter

meinen Schülern besonders bemerkbar. Er zeichnet sich vorzüglich in denjenigen Fächern aus, die auf das Militärische Bezug halten.»

Im Anschluss liess er sich in St. Gallen und Burgdorf und schliesslich in einem Handelshaus in Amsterdam zum Kaufmann ausbilden. Als ehemaliger Angehöriger des Schaffhauser Kadettencorps wollte er sich zunächst militärisch engagieren. Beim Schweizerregiment Nummer 30, unter dem Befehl des Zürcher Kommandanten Jakob Christoph Ziegler, bewarb er sich um das Offizierspatent. 1815 wurde er Erster Lieutenant, 1823 Hauptmann. Da es in jenen Jahren nach dem Abschluss des Wiener Kongresses keine Feldzüge mehr gab, verbrachte Zündel die meiste Zeit in den Festungen Namur und Breda. Anlässlich eines Heimaturlaubes feierte er am 26. November 1826 Hochzeit mit der Patrizierin Maria Elisa Peyer (1797–1843). Es war eine gute Partie, denn sie brachte als Mitgift 25 000 Gulden in die Ehe. Durch königlichen Erlass wurde das Schweizerregiment «Ziegler» 1828 aufgelöst. Johann Bernhard Zündel wurde mit einer jährlichen Pension von 600 Gulden entlassen.

Dieser Betrag war natürlich zu gering, um davon standesgemäss leben zu können. Er gründete eine Handelsfirma und entschloss sich, wahrscheinlich im Haus «zum Korallenbaum» am Herrenacker, eine Werkstatt zur Herstellung von Spielkarten einzurichten. Was ihn dazu bewog, ein Konkurrenzunternehmen zur bestehenden Kartenfabrik des David

Hurter I zu gründen, ist nicht bekannt. Da er selbst keine fachlichen Kenntnisse hatte, war er genötigt, mit dem Kartenmacher Carl Fizell einen Werkführer anzustellen. Über die Anfänge des Unternehmens ist uns nichts bekannt. Wir wissen allerdings, dass Zündel im August 1829 den eben erst 16 Jahre alt gewordenen Johannes Müller I aus Gächlingen im schaffhauserischen Klettgau probeweise als Hilfskraft in seiner Werkstatt beschäftigte.

Einstellung von Johannes Müller I als Lehrling

Da die Probezeit zur vollen Zufriedenheit Zündels verlief, war er bereit, Johannes Müller I als Lehrlingen anzustellen. Johannes Müller war am 3. Juni 1813 als Sohn des Försters und Boten Ulrich Müller in Gächlingen geboren worden und sollte in der Stadt einen ehrbaren Beruf erlernen. Im Lehrvertrag, abgeschlossen am 1. Januar 1830, wurden die Bedingungen festgelegt:

«Zufolge gegenwärtigen Contractes tritt Johannes Müller von Gächlingen als Lehrlinge in die Kartenfabrik des Herrn J. B. Zündel [ein], und zwar unter nachfolgenden Bedingungen:

1. J. Müller verpflichtet sich, mit treuem Fleiss und Unverdrossenheit jede ihm auferlegte Arbeit zu erfüllen und das Interesse seiner Herren in jeder Rücksicht zu beherzigen.
2. Die Lehrzeit ist auf 4 Jahre festgesetzt, beginnt mit 1. Januar 1830 und endet mit 31. Dezember 1833.
3. Herr Zündel giebt dem Joh. Müller, ausser freyer Kost und Wohnung, an Geld das erste Jahr fl. [Gulden] 20, das zweite Jahr fl. 25, das dritte Jahr fl. 30 und das vierte Jahr fl. 35 zu seiner Kleidung und Aufmunterung, durch Fleiss und Eifer seinem Herren durch seine Leistungen



Haus «zum Korallenbaum» am Herrenacker in Schaffhausen

- bald nützlich zu seyn. Herr Zündel hält aber von diesem Lohn alljährlich fl. 5 inne, die ihm nach beendigter Lehrzeit ausbezahlt werden.
4. Herr Zündel wird dafür sorgen, dass Müller alle Teile der Fabrication vollkommen zu erlernen Gelegenheit hat.
5. Die Zeit vom August bis Ende Decembre 1829, so Müller bei Herr

Zündel gearbeitet, bezahlt er ihm den Lohn nach Übereinkunft an fl. 20 per Jahr.

6. Zur Aufrechterhaltung dieser Übereinkunft ist dieser Contract doppelt ausgefertigt und durch die Contrahirenden unterschrieben worden.»

Unterzeichnet ist der Vertrag einerseits von Johann Bernhard Zündel, andererseits von Ulrich Müller und seinem Sohn Johannes.

Im Dienste der Schaffhauser Miliz

Aufgrund seiner militärischen Kenntnisse wurde Johann Bernhard Zündel von den Behörden beauftragt, am Aufbau der kantonalen Truppenkontingente mitzuhelfen. Zugleich wurde er 1829 zum Major der Infanterie-Landwehr ernannt. Am 7. Februar 1831 avancierte er zum Oberstleutnant und zugleich zum Kommandanten des Auszugsbataillons. Die Bewährungsprobe liess nicht lange auf sich warten. Am 16. Mai 1831 standen etwa tausend bewaffnete Leute aus dem Klettgau vor den Toren der Stadt Schaffhausen und verlangten für die Landbevölkerung mehr Rechte und eine bessere Vertretung im vorgesehenen kantonalen Parlament. Die Stadt bot sofort Truppen auf und versetzte sich in Verteidigungszustand. Die Situation spitzte sich bedrohlich zu. Durch die Besonnenheit, das disziplinierte und behutsame Vorgehen Zündels konnte in letzter Minute ein Blutbad verhindert werden.

Johann Bernhard Zündel blieb in diesen aufregenden Tagen und Wochen kaum Zeit, sich seiner Spielkartenfabrik anzunehmen. So entschloss er sich noch im Jahre 1831, das Unternehmen an Johann Georg Rauch aus dem thurgauischen Diessenhofen weiterzugeben. Rauch hatte ebenfalls in den Niederlanden in Söldnerdiensten gestanden.

Für Zündel selbst öffnete sich die Ämterlaufbahn; er wurde Kantonsrat, Kantonsrichter und Finanzexperte. Daneben betrieb er als Geschäftsmann einen einträglichen Holzhandel und verkaufte die Produkte seiner Ölpresse. Er verstarb am 29. Mai 1863 als wohlhabender Mann.

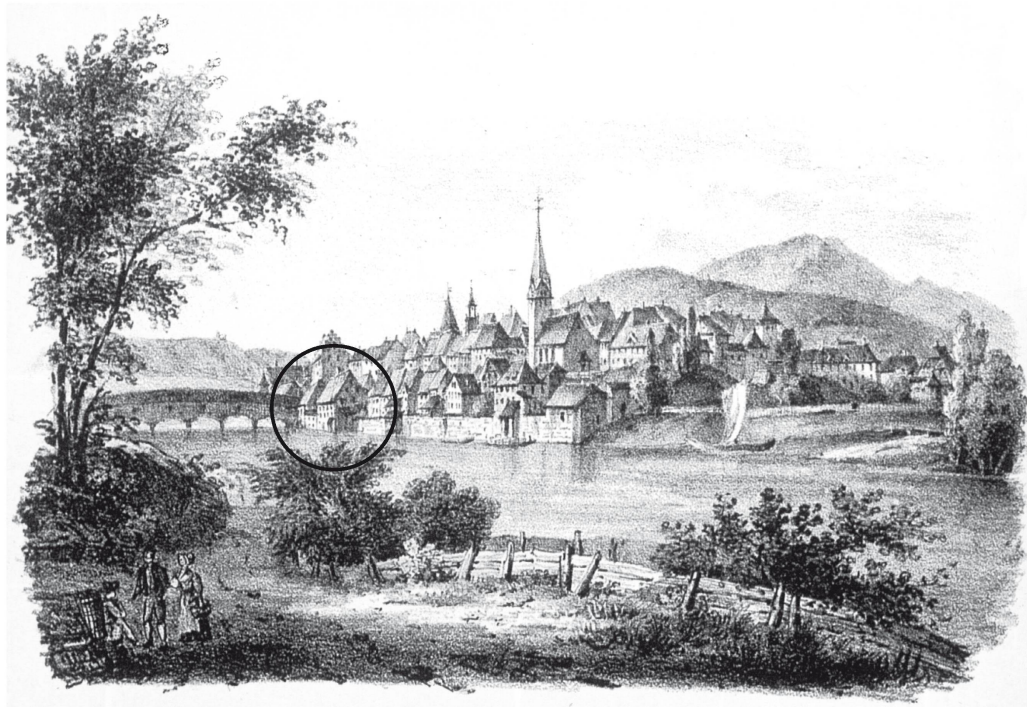
Übergabe an Johann Georg Rauch

Johann Georg Rauch, am 18. Juni 1789 in Diessenhofen geboren, war der Sohn des Rotgerbers Hans Georg Rauch und der Ursula Peter. Über seine Jugend und berufliche Ausbildung fehlen nähere Angaben. Jedenfalls scheint er sich früh für die militärische Laufbahn entschieden zu haben.



Johann Georg Rauch (1789–1851)

1812 treffen wir ihn als Hauptmann beim thurgauischen «Miliz-Contingent», das 1813 unter General Niklaus Rudolf von Wattenwyl die Schweizer Grenze im Norden zu sichern hatte. Ein Jahr später beteiligte sich Rauch unter General Niklaus Franz Bachmann an der Blockade bei Port de



Diessenhofen, Ansicht von Friedrich August Pecht (1832/33); im Kreis Haus von J. G. Rauch

Joux in Frankreich. Noch im gleichen Jahr quittierte er seinen Dienst bei den thurgauischen Truppen und entschloss sich, wie viele andere in jener Zeit, in fremde Dienste zu gehen. Er trat ins Schweizerregiment «Ziegler» ein, dem später auch Johann Bernhard Zündel angehörte. 1817 avancierte er zum Bataillons-Adjutanten. Am 30. Mai 1818 verliess er das Regiment und reiste in seine Heimat zurück, um eine Stelle beim thurgauischen Staat anzutreten. Zunächst arbeitete er als provisorischer Sekretär und wurde 1822 Registrator der Staatskanzlei, eine Stelle, die er bis 1830 behielt.

Am 9. Juni 1830 wurde er als Nachfolger seines Vaters zum Kreisamtmann ernannt. Er kehrte von Frauenfeld nach Diessenhofen zurück.

Politische Laufbahn

Ebenfalls 1830 wählten seine Mitbürger Rauch in den thurgauischen Kantonsrat. Er erlangte bald eine geachtete Stellung. 1848, nach der Umwandlung der Eidgenossenschaft in einen Bundesstaat, entsandte ihn sein Wahlkreis mit grosser Mehrheit als ei-

nen der Vertreter des Kantons Thurgau in den Nationalrat. In einer persönlichen Erklärung dankte er seinen Wählern und versprach, dafür einzustehen, «dass den in den vaterländi-

Im Haus von Rauch an der Rheinstrasse in Diessenhofen wurde die Spielkartenfabrikation weitergeführt.



schen Ratssälen nur allzu lange in den Hintergrund gedrängten Interessen des Gewerbe- und Handwerkstandes wieder der gebührende Standpunkt angewiesen werde». Allerdings war es ihm nicht lange vergönnt, seine Anliegen in Bern zu vertreten, denn bereits am 6. März 1851 setzte ein Herzschlag seinem Leben ein Ende. Der Tod hatte ihn in Pfyn ereilt, wo er als Steuerkommissär des Bezirks Steckborn von Amtes wegen zu tun hatte. Sein Hinschied wurde überall stark betrauert. Die «Neue Zürcher Zeitung» hielt fest: «Der Kanton Thurgau verliert dadurch einen seiner besten Männer, der während seinem ganzen Leben seine Freisinnigkeit und einen entschiedenen Sinn für das Wohl des Volkes in thatkräftiger Weise bewahrte.»

Karten aus der Werkstatt von Johannes Müller I, entstanden wahrscheinlich kurz nach 1838

Von Schaffhausen nach Diessenhofen

Diesem Johann Georg Rauch hatte Johann Bernhard Zündel seine Spielkartenfabrik käuflich abgetreten. Durch bauliche Veränderungen an seinem Haus an der Rheinstrasse hatte sich Rauch auf die Verlegung der Werkstatt von Schaffhausen nach Diessenhofen vorbereitet. Dass diese Bauarbeiten recht umfangreich gewesen sein müssen, belegt das Gesuch Rauchs an die Brandassekuranz, der Wert seiner Liegenschaft sei von 2600 auf 3400 Gulden zu erhöhen.

Rauch übernahm zugleich die gesamte Belegschaft. Dazu gehörte auch der Lehrjunge Johannes Müller aus Gächlingen. Da er vortrefflich arbeitete, wurden ihm fünf Monate der Lehrzeit geschenkt. Am 31. Juli 1832



erhielt Johannes Müller sein Lehrabschlusszeugnis. Darin bescheinigte ihm sein Lehrmeister Carl Fizell, dass er sich während der Ausbildung zum Kartenmacher «als ein thätiger, geschickter und rechtschaffener Mensch erzeugt» habe und «allerwärts mit bestem Gewissen» als «Kartenmalergeselle» empfohlen werden könne.

Steigende Verkäufe

Wie die ab 1836 erhalten gebliebenen Kopierbücher belegen, hatte Rauch von Zündel ein gutgehendes Geschäft übernommen. Aus den Eintragungen erfahren wir einiges über das Fabrikationsprogramm des Unternehmens. Gemäss dem ersten Eintrag vom 14. Januar 1836 lieferte Rauch einem Kunden in Winterthur:

«12 Dtz. mittelfeine teutsche Karten à fl. –.36 Kreuzer

6 Dtz. mittelfeine französische Piquet No 7 à fl. –.40 Kreuzer

1 Dtz. feine französische Piquet No 8 à fl. –.48 Kreuzer

1 Dtz. extrafeine französische Piquet No 9 à fl. –.50 Kreuzer.»

Einem weiteren Kunden liess er nebst 30 Dutzend «teutsche» Karten zu 36 Kreuzern 6 Dutzend «extrafeine Whist No 10 zu 1 fl. 30 Kreuzer» zukommen.

In der Beschreibung des Kantons Thurgau aus dem Jahre 1837 von Johann Adam Pupikofer heisst es, dass «die Spielkarten-Fabrik von J. G. Rauch in Diessenhofen, 1831 gegründet, 6 Arbeiter beschäftigt und jährlich 3000 Dutzend Spielkarten liefert, von 28 kr. bis 3¹/₂ Gulden das Dutzend».

Obwohl es damals noch üblich war, nach der Lehrzeit auf die Wanderschaft zu gehen, um die erworbenen Kenntnisse zu mehren und zu

vertiefen, blieb Johannes Müller I weiterhin in Diessenhofen. Johann Georg Rauch schloss mit ihm einen Anstellungsvertrag auf zwei Jahre ab, bot ihm Kost und Logis und sicherte ihm einen Wochenlohn von zwei Gulden zu. Als Geselle scheint Johannes Müller hervorragende Arbeit geleistet zu haben. Da Rauch durch seine verschiedenen politischen Ämter immer mehr in Anspruch genommen wurde, musste Müller ihn vielfach vertreten. So finden wir im Kopierbuch immer wieder Geschäftsbriefe, in denen der Vermerk «in Abwesenheit meines Herrn Rauch» erscheint und die dann von Johannes Müller unterzeichnet wurden.

Der Wegzug des Lehrmeisters Fizell wird mit ein Grund dafür gewesen sein, dass Rauch 1835 den noch nicht 22-jährigen Kartenmachergesellen zu seinem Werkführer ernannte. Im ersten Artikel des neuen Vertrages vom 26. April 1835 wurde festgehalten, dass Müller wie bisher fortfahren solle, «durch Fleiss, Treue und sittlich reinen Wandel die Zufriedenheit seines Prinzipals beizubehalten, dessen Nutzen möglichst zu fördern und zu diesem Ende auch die unter seiner Aufsicht stehenden Arbeiter zu Fleiss, Treue und Ordnung anzuhalten». Der Wochenlohn wurde neu auf fünf Gulden und dreissig Kreuzer festgesetzt. Gleichzeitig wurde ihm die Ausbildung eines neu eingestellten Lehrjungen übertragen. Mit der Beförderung konnte Johannes Müller nun daran denken, einen eigenen Hausstand zu gründen. Am 14. März 1837 verheiratete er sich mit der Diessenhofer Bürgerstochter Elisabeth Kuchli (1804–1863), die ihm zwei Söhne und zwei Töchter schenkte.

Johannes Müller I (1813–1873)

Übernahme der Spielkartenfabrik

Die behördliche Inanspruchnahme und die damit verbundene häufige Abwesenheit veranlassten Rauch, seinem Werkmeister Johannes Müller I die Übernahme der Kartenfabrik anzubieten. Für Müller muss dieses Angebot überraschend gekommen sein, denn er besass ja kaum eigene Mittel. Laut Kaufvertrag vom 21. Januar 1838 hatte Müller für die Fabrik 1750 Gulden aufzubringen. Über diese Summe wurde eine Obligation ausgestellt, die in «jährlichen Würfeln» von mindestens 50, grundsätzlich aber 100 Gulden abzuzahlen war. Wie eine spätere Anmerkung auf der Obligation bescheinigt, konnte diese mit dem 20. Mai 1849 «gänzlich quittiert» werden. Entsprechend dem Kaufvertrag erhielt Müller das ganze Fabrikinventar, nicht jedoch die Werkstatt selbst. Diese durfte Müller aber noch bis zum 1. Mai 1838 unentgeltlich benutzen.

Johannes Müller war mit 25 Jahren bereits selbständiger Unternehmer geworden. Anhand von Verzeichnissen über Werkzeuge, Rohmaterialien und Zubehör, die sich im Wesentlichen noch erhalten haben, können wir uns eine ungefähre Vorstellung einer noch von Handarbeit geprägten Karten-

Inserat aus dem «Anzeiger am Rhein» (Diessenhofen) vom 11. November 1851

E m p f e h l u n g.

In sehr schöner Qualität und billigen Preisen sind zu haben: Hanf-Reiße, Kiel- und Stahlfedern, Bleistifte, Oblaten, Siegellack, Schreib- und Notiz-Bücher, Post-, Zeichnungs- und Schreibpapiere, Rechnungen, Grabchriften und dergl., für deren gütige Abnahme empfiehlt sich
Johannes Müller z. Schäfl.



Johannes Müller I (1813–1873)

macherwerkstatt machen. Interessant sind die aufgelisteten «in Arbeit befindlichen Kartentheile» und die «fertigen Karten». Erstere beliefen sich auf 965 Dutzend. Von den zum Verkauf bereiten Karten waren 743 Dutzend vorrätig. Das Verzeichnis des Papierlagers nennt 56 Ries verschiedener Papiersorten, insgesamt also die beträchtliche Zahl von 28 000 Bogen. Die bedeutendsten Lieferanten waren die Papierfabrik Stapf aus Ravensburg, die Handelsfirma Frey, Ziegler & Co in Winterthur und die Mechanische Papierfabrik an der Sihl in Zürich.

In einem Schreiben vom 18. Februar 1838 teilte Rauch seinen Lieferanten und Kunden die Übergabe des Geschäftes mit: «Mit Gegenwärtigem benachrichtige ich Sie, dass ich meine Spielkartenfabrik an meinen bisherigen Geschäftsführer, Herrn Johannes

Müller, käuflich überlassen habe. Da derselbe sich im Stande sieht, Ihren gefälligen Aufträgen in jeder Hinsicht Genüge leisten zu können und ich ihn als einen zuverlässigen Mann kenne, so darf ich Ihnen denselben zu geneigtestem Zuspruch bestens empfehlen.»

Nach einer fünfjährigen Übergangszeit war es Müller endlich möglich, das Haus zu erwerben, in das er sich nach dem Wegzug von Rauch eingemietet hatte. Am 7. März 1843 kaufte er von der Witwe des Wagners Ruch das Haus «zum Schäfli» an der Schmiedgasse, unweit der südwestlichen Stadtmauer. Neben der Werkstatt richtete Müller noch ein kleines Ladengeschäft ein, in welchem er ausser Schreib- und Papeteriematerial auch Raucherwaren und sogar Haushaltartikel feilbot. Dazu gehörten beispielsweise «feine Schokolade», welche er bei David Sprüngli & Sohn in Zürich bezog, und Kaffee. Friedrich Steinfels lieferte ihm Waschmittel. Die Stahlfedern bestellte er in Mainz und Birmingham. Den Laden betreute in erster Linie die Ehefrau Elisabeth, die ihrem Mann eine tüchtige Hilfe war.

Es gelang, vor allem in der Ostschweiz neue Kunden für seine Spielkarten zu finden. An verschiedenen Orten war es möglich, Ablagen einzurichten, was in Anbetracht der damaligen Postverhältnisse den Vertrieb vereinfachte. Bereits ab 1832 waren die meisten Sendungen in den Kanton Graubünden «durch Dampfschiff franco Rorschach» erfolgt.

Rauch hatte seinerzeit das Spielkarten-Sortiment um ein Tarockspiel erweitert, dessen Figurenkarten er in Anlehnung an oberitalienische Tarockkarten gestalten liess. Er verkaufte es als vollständiges Tarock zu 78 Karten oder als Tapptarock zu 54 Karten. 1836 kamen Tresette-Karten dazu, die im Tessin, aber auch in Tei-



len des Kantons Graubünden bis heute verwendet werden. Ebenfalls für Graubünden bestimmt waren die Hombre-Karten zu 40 Blättern.

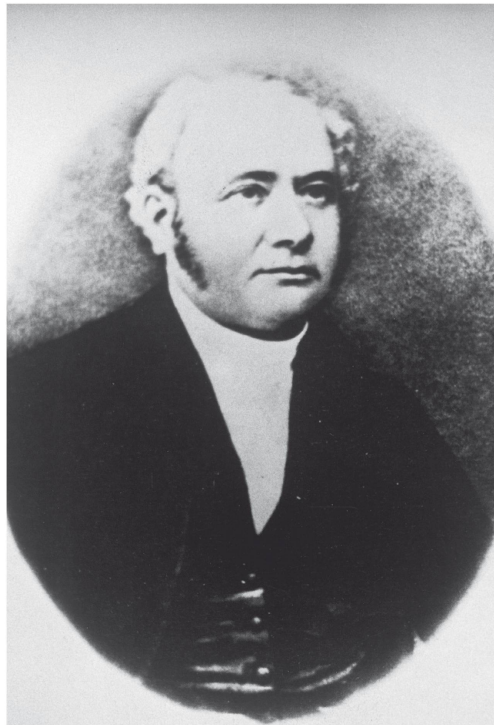
*Haus «zum Schäfli»
an der Schmiedgasse,
rechts daneben das
von Müller später er-
worbene Haus «zum
Schlüssel» in Diessen-
hofen*

Beginn der Billettfabrikation

Nach der Eröffnung der ersten Eisenbahnstrecke von Zürich nach Baden im Jahre 1847 begann das Bahnnetz im schweizerischen Mittelland zu entstehen. 1852 nahm die Bundesversammlung ein Eisenbahngesetz an, das erste Richtlinien für den Bahnbau festlegte. Zu den Errungenschaften, die, wie die Eisenbahn selbst, von England in die Schweiz gelangten, gehörte auch die Verwendung von Fahrkarten. Entsprechend den Vorschlägen des Stationsvorstehers der Newcastle-and-Carlisle-Eisenbahn, Thomas Edmondson (1792–1851), waren diese Kärtchen bereits normiert ($2\frac{1}{4} \times 1\frac{3}{16}$ Inches = 57 x 30,5 mm) und hatten eine einheitliche Beschriftung.

Wahrscheinlich auf einer seiner Geschäftsreisen muss Johannes Müller ein solches Kärtchen gesehen haben und dadurch auf den Gedanken gekommen sein, seinem Spielkartenunternehmen die Fahrkartenherstellung als weiteren Geschäftszweig anzuglie-

Thomas Edmondson
(1792–1851)



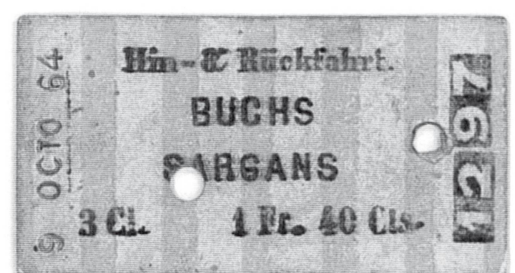
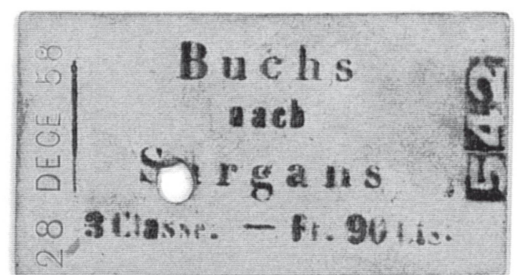
dern. Um 1853 stellte er erste Versuche zur Herstellung von Fahrkarten an. Am 25. April 1855 sandte er eine Bestellung an die Mechanische Papierfabrik an der Sihl in Zürich und bat um die Lieferung von 41 Ries Halbkarton in den Farben Grau, Grün, Gelb und Rosarot, denn jetzt wolle er «es wagen, einen Versuch in den Eisenbahn-Kärtchen zu machen». Wenige Wochen danach versandte er an alle damals in der Schweiz schon bestehenden Bahngesellschaften Briefe, in denen er die Mitteilung machte, dass er «die Verfertigung von Fahrbillets» in seiner Fabrik aufgenommen habe. Die einlaufenden Aufträge honorierten seine Zuversicht. Erste Kunden waren die 1854 gegründete Schweizerische Centralbahn in Basel und die 1853 durch Fusion verschiedener kleinerer Gesellschaften entstandene Schweizerische Nordostbahn mit Sitz in Zürich. Noch im gleichen Jahre folgten weitere Eisenbahngesellschaften. Unbedruckt kosteten damals 1000 Stück zwei Franken, teurer waren die Fahrkarten natürlich, wenn sie bedruckt verlangt wurden.

Zwei Billette der Vereinigten Schweizer Bahnen aus der Fahrkartenproduktion von Johannes Müller I aus den Jahren 1858 (oben) und 1864

«Um selbige bedruckt zu liefern, müsste ich schon um einige Fabrikationszeit bitten, weil sie nicht auf Lager angefertigt werden können», schrieb Müller im Juni 1855 einer um genauere Angaben bittenden Bahngesellschaft, hingegen wären «unbedruckte Fahrbillets in Qualität, Farbe und Grösse wie die gesandten Muster in kürzester Zeit in grösseren und kleineren Quantitäten zu beziehen». Die Drucklettern kaufte Müller bei der Haas'schen Schriftgiesserei in Basel.

Vom Hand- zum Maschinenbetrieb

In den ersten Jahren seiner Tätigkeit stellte Müller die Spielkarten noch vollständig in Handarbeit her. Noch immer bestand eine Spielkarte aus drei bis vier Papierschichten, welche mit Stärkekleister zusammengeleimt wurden. Auf dem obersten Bogen waren die Spielkarten aufgedruckt, dann folgten ein bis zwei leere Bogen, und zuletzt kam der Bogen mit dem Rückenmuster. Die Kartenbilder und die Farbzeichen wurden mittels Schablonen koloriert, wobei in Diessenhofen diese Tätigkeit an verschiedene Familien in Heimarbeit vergeben wurde. Um Ausschuss mög-



Briefkopf der Spiel-
kartenfabrik von
Johannes Müller I



lichst zu vermeiden, erhielten die mit der Kolorierung beauftragten Personen lediglich eine einzige Farbe und mussten dann die fertigen Bogen für die übrigen Farben weitergeben. Die Bogen mit der marmorierten oder gedruckten Rückseite wurden von Müller zum Teil von Papierfärbereien gekauft.

Mitte 1846 trat Müller erstmals mit der berühmten Papierfärberei und Tapetenfabrik Zuber und Rieder in Rixheim bei Mulhouse in Verbindung, welche ihm gemusterte Kartenrückseiten liefern konnte. Am 3. Juni 1855 bestellte er von dem «fraglichen Papier 10 Ries zu einer Probe unter den gleichen Bedingungen, gleiches Gewicht, gleiche Qualität, wie Sie dem Hrn. Hurter in Schaffhausen senden». Als gewünschte Bogengröße nannte Müller das Format 54 auf 38 cm. Die Fabrik in Rixheim gehörte bald zu seinen bedeutendsten Lieferanten.

Johannes Müller ging es nicht nur um die Qualitätsverbesserung seiner Karten, sondern er begann sich bei der stets steigenden Nachfrage auch Gedanken darüber zu machen, wie er die Fabrikation beschleunigen und vereinfachen könnte. Eine erste Erneuerung brachte der Einbezug der Steindruckerei im Jahre 1836, welche weit schönere Kartenbilder und erst



1863 erwarb Müller das an den Wehrturm angebaute Haus «zum Dürren» in unmittelbarer Nachbarschaft der Häuser an der Schmiedgasse.

noch ein billigeres Produzieren erlaubte als die Herstellung mit Holzmodeln. Anhand des allerdings nicht lückenlos geführten Kopierbuches aus den Jahren um 1850 erfahren wir, dass Müller im Juni 1854 bei der Firma Etzensberger in Zürich eine grössere Presse zum Preis von 375 Franken kaufte. Dabei unterliess er es nicht, seiner Bestellung noch folgende Bemerkung beizufügen: «Damit Sie

wissen, an was für einen Mann Sie Ihre Presse senden, wollen Sie sich über mich erkundigen auf dem Kontor der Mechanischen Papierfabrik dorten, mit denen ich schon eine Reihe von Jahren in Geschäften mache und mich genau kennen.»

Bei der Firma Lecoque in Paris bestellte Müller im Herbst 1858 eine «Eisenbahn-Billiets-Schneidemaschine». «Ich bin Spielkartenfabrikant und liefere auch zugleich die Eisenbahn-Billiets. Zu diesem Zwecke habe ich schon verschiedene Schneidemaschinen, die mir jedoch nicht genügend entsprechen, und bin somit Willens, mir solche verbesserte Billiets-Schneidemaschinen anzuschaffen, die in einem Tage 600 000 Stück zu schneiden verspricht.» Am 5. Juli 1860 orderte er

bei der Dingler'schen Maschinenfabrik in Zweibrücken «eine sog. Dingler-Presse No II mit Tiegelgrösse von 19 auf 26 Pariser Zoll a fl. 400». Gleichzeitig bat er um die Zusendung von Zeichnungen anderer Maschinen.

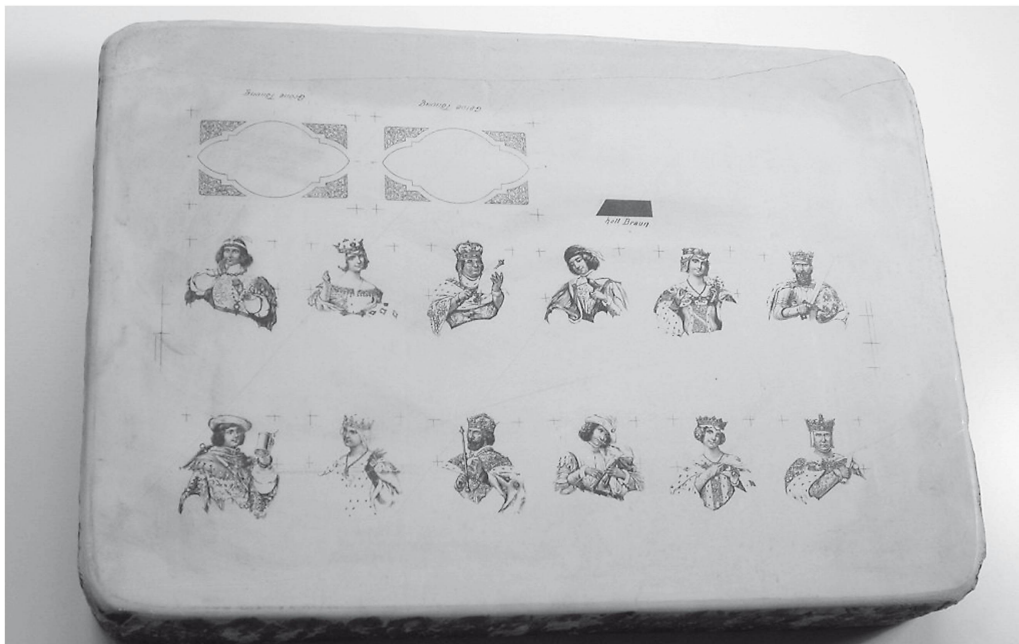
Zwei Jahre später kaufte Müller bei der Maschinenfabrik der Gebrüder Rauschenbach in Schaffhausen eine Papierpresse. Die nächste Erweiterung des Maschinenparks erfolgte 1864 mit einer «machine à imprimer, nomé indispensable, format 76-55» der Firma Marinonie et Chandré in Paris.

Eine Dampfmaschine von Sulzer

Den endgültigen Schritt ins Maschinenzeitalter vollzog Müller, in-



Spielkarten aus Diessenhofen



Lithostein zur Herstellung von Spielkarten
(38 x 27 x 5 cm)

dem er bei der Firma der Gebrüder Sulzer in Winterthur eine Dampfmaschine im Wert von 1000 Franken bestellte. «Mit Gegenwärtigem», schrieb er am 26. Januar 1864, «theile Ihnen mit, dass ich geneigt bin, die Ihnen in meinem Schreiben vom 23. v. M. bezeichneten Einrichtungen, Dampfmaschine und Kessel, Transmissionen und Heizung in Auftrag zu geben.» Bereits Anfang März teilte Müller mit, er werde sein Möglichstes tun, «die hiezu erforderlichen Foundationen u.s.w. bis Ende dieses Monaths in Ausführung zu bringen».

Dem Gesuch Müllers, «einen Theil des Abwassers aus dem Reservoir» für den Betrieb der Dampfmaschine verwenden zu können, wurde vom Gemeinderat Diessenhofen an seiner Sitzung vom 3. Mai 1864 entsprochen.

Der Aufschwung, der Mitte der 1850er-Jahre einsetzte, lässt sich aus den Briefen entnehmen, welche Elisabeth Müller-Küchli im Jahre 1857 ihrem Sohn Johannes zukommen liess. Dieser arbeitete als gelernter Lithograf in einer Spielkartenfabrik in München. «Jeden Tag sehen wir, wie sich das Geschäft vergrössert», schrieb ihm seine Mutter aus Diessen-

hofen. Vor allem gab sie ihrer Freude darüber Ausdruck, dass eine grosse Fahrkartenbestellung von der Schweizerischen Nordostbahn aus Zürich eingetroffen war. Ihr Gatte betrachte dies als Krönung seiner über vierjährigen Bemühungen. In der Tat bezogen nahezu alle grösseren Eisenbahn-Gesellschaften ihre Billette bei Müller.

Strenger Arbeitsalltag

Zu den Mitarbeitern gehörte seit über zehn Jahren auch Jakob Müller, der 1803 geborene älteste Bruder von Johannes Müller, der sich mit seiner Familie 1846 in Diessenhofen niedergelassen hatte.

In einem weiteren Brief berichtet Mutter Müller über den Arbeitsalltag: «Wir alle müssen auch arbeiten wie die armen Narren. Alle Morgen um 5 Uhr ist der Vater auf und den ganzen Tag im Geschäft, wo oft 14 Personen die ihnen geeignete Arbeit zugewiesen werden muss. Bei dem schönen Wetter papen immer zwei, oft ist noch einer mehr, der anstreicht. Drei hängen die Bogen im Dachgeschoss auf, wo die Bettstättli standen. Es wurden über 700 Bogen an Haften auf einmal aufgehängt. Wo nur ein Strick ange-

bracht werden kann, wird an Haften getrocknet. Haften mussten über 2000 gemacht werden, was wir auch konnten, denn was bei so schönem Wetter kann gemacht werden, ist doppelt gewonnen. Heute geht wieder eine Lieferung auf Basel mit 2000 Bogen. Heute ist wieder der Melchior Kächli eingetreten. Er muss die Eisenbahnkärtli schneiden lernen. Es arbeiten jetzt fremde 8 Mann und 2 Buben im Geschäft. Das Karteneinschlagen ist mehr oder weniger uns übertragen wie auch die Arbeit mit dem Calander. Alles geht recht, es ist eine wahre Freude, wie eifrig gearbeitet wird. Es vergeht bereits keine Woche, wo nicht

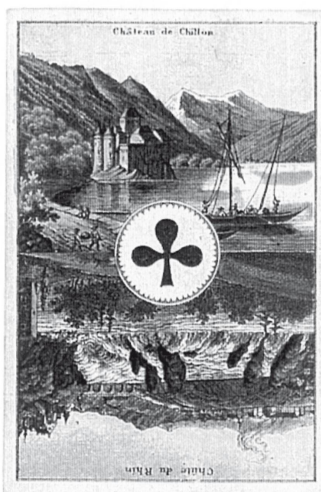
bedeutend bestellt wird. Es sind auch viele feine Karten bestellt, wo erst müssen gedruckt werden.»

Grafische Verbesserungen

Johannes Müller I bemühte sich auch, die gängigen Kartenbilder grafisch zu verbessern und neue Figurenkarten in sein Sortiment aufzunehmen. Ihn interessierten immer mehr die Karten der in- und ausländischen Konkurrenz. Sie dienten dann oft den Zeichnern und Lithografen als Vorlagen für neue Spiele. Es gelang Müller, eine Reihe von ausgewiesenen Berufsleuten für sich arbeiten zu lassen. Zu nennen wären hier Heinrich Störchlin in Schaffhausen, Lithograf Büchi in Elgg und C. Deutsch in Richterswil. Zu den bedeutendsten damaligen lithografischen Unternehmen gehörte die 1827 eröffnete Anstalt des Johann Caspar Studer (1809–1868) in Winterthur, der in den 1860er-Jahren sechs Steindruckpressen betrieb. Studer erhielt von Johannes Müller umfangreiche Druckaufträge. 1863 wurden erste Versuche angestellt, Fotografien zeichnerisch auf Spielkarten zu übertragen.

Am 26. November 1851 bekam Müller eine erste Anfrage aus Italien. Doch war er noch nicht in der Lage, ein Angebot zu machen. «Nach Ihren

Souvenirspiel «Costumes Suisses» von Johannes Müller I





*Oben und unten:
Clichés für Kupfer-
und Stahlstich*

ingesandten Mustern habe ersehen», schrieb Müller nach Ollagio im Piemont, «dass meine Kartenfabrikation ganz anders gegen deren in Italien ist.» Einen Hinweis für einen Kartenexport nach Italien erhalten wir erst 1864, als eine Churer Firma Karten bestellte, um sie nach Neapel weiterzuliefern. Hingegen verkaufte Müller seine Karten schon früh in den süd-

deutschen Raum, nicht zuletzt deshalb, weil damals im Grenzgebiet das Jassen sehr verbreitet war.

Bedeutendster Spielkartenhersteller der Schweiz

Mit der Übernahme der Hurter'schen Spielkartenfabrik war Johannes Müller I in Diessenhofen zum bedeutendsten Spielkartenhersteller der



Schweiz geworden. Die bereits eingeleitete Modernisierung der technischen Anlagen wurde weiter vorangetrieben. In einem vom 14. April 1864 datierten Schreiben an die Kundschaft teilte Müller mit, dass er «nach zweckmässigen Einrichtungen» die Spielkartenherstellung in Schaffhausen aufgegeben habe und diese nun nur noch in Diessenhofen betreibe. «Entsprechende Vergrösserung und vorteilhafte Verbesserungen berechtigen mich zu der Hoffnung, allen Anforderungen auf's Pünktlichste genügen zu können.»

Zur Erweiterung seiner Anlagen bestellte Müller bei den Konstrukteuren Kientzig Frères in Paris eine Karten-Glättemaschine. Sodann suchte er die Wirkung des Calanders [eine Presse, bestehend aus zwei gegeneinander laufenden Walzen] zu verbessern, indem er die Möglichkeit der Erwärmung einer Walze mit Dampf vorsah und sich deshalb 1865 erneut mit der Firma Sulzer in Winterthur in Verbindung setzte.

Johannes Müller I bemühte sich, seine Spielkartenfabrik «stets mit den neuesten Einrichtungen und Maschinen» und entsprechend dem «Fortschritt der Kunst» zu betreiben. Zu diesem Zwecke unternahm er sogar Reisen nach Deutschland und Frankreich. Es herrschte eine eigentliche Aufbruchstimmung. Bei König & Bauer in Würzburg bestellte er 1871 eine Buchdruckerpresse. Die Maschinenfabrik MAN in Augsburg lieferte im gleichen Jahr eine Zweifarben-druckmaschine. Es folgten neue Schneidemaschinen und eine Marioni-Pressen aus Paris.

Gleichzeitig versuchte Müller, neue Kartenbilder in sein Angebot aufzunehmen und dabei auch neue Techniken anzuwenden. 1865 setzte er sich beispielsweise mit dem Lithografen Edouard Haniel aus Berlin in Verbin-

dung, von dem er Kartenbilder gesehen hatte, und fragte ihn an, «ob das Original dieser Bilder zu haben wäre und zu welchem Preis».

Einführung von Kupfer- und Stahlstich

Dem Kupferstecher Jakob Bär in Wien schrieb er 1866, dass er gewillt sei, «den Kupferdruck, den ich bisher nicht hatte», einzuführen und deshalb verschiedene Kupferplatten anfertigen lassen möchte. Er bezog sich dabei auf einige ihm vorliegende Kartenbilder der Wiener Spielkartenfabrik Titze & Schinkay. Da er wisse, dass Bär für die genannte Firma arbeite, wäre er «um die gefälligste Einsendung eines Abdruckes oder eines ganzen Spiels» dankbar, bevor er ihm dann den Auftrag erteilen wolle.

Neben dem Kupferstich führte Müller auch den Stahlstich ein. Am 7. November 1866 sandte er dem Stecher Adrian Schleich in München ein Spiel, das Hayek Schottenfels gezeichnet hatte. Er bat ihn, die Figurenkarten möglichst getreu zu kopieren. «Zu dem Zwecke nun, diese Karten anzufertigen, ersuche ich Sie, die Stahlplatten in München selbst zu kaufen.» Um den Markenschutz hat man sich damals wenig gekümmert.

Exportbemühungen

Ein weiteres Ziel Müllers war es, das Exportgeschäft an die Hand zu nehmen. Er liess sich deshalb 1866 von dem in London lebenden Schaffhauser Bankier Johann Conrad Imthurn gegen entsprechende Vergütung Muster sämtlicher Spielkarten «nebst Preiscourant» von der Firma De la Rue, damals die bedeutendste englische Spielkartenfabrik, besorgen, «die Karten jedoch ohne den englischen Staatsstempel». Nachdem er auch das spanische Kartenbild in sein Sortiment aufgenommen hatte, versuchte

er 1869, Zugang zum südamerikanischen Markt zu erhalten.

Die Geschäfte in Diessenhofen liefen ausgezeichnet. 1867 verkaufte er in der Schweiz insgesamt 29179 Dutzend Kartenspiele, also rund das Zehnfache im Vergleich zum Jahre 1837.

Viel versprach er sich von einer Teilnahme an der Weltausstellung 1873 in Wien. Zusammen mit seinem Sohn Johannes, der eine Kollektion Bahnbillette zeigen wollte, stellte er eine repräsentative Auswahl an Spielkarten zusammen. Die Freude, dass ihm für seine Produkte eine silberne Medaille zugesprochen wurde, durfte er nicht mehr erleben.

Geachteter Geschäftsmann

Am 19. April 1873 wurde der rastlos tätige Johannes Müller durch einen Herzschlag aus dem Leben gerissen. Nachdem er Ostern bei der Familie seines Sohnes in Schaffhausen verbracht hatte, wollte er tags darauf seine Angehörigen in Gächlingen besuchen. Auf dem Bahnhof brach er zusammen. Der herbeigerufene Arzt konnte nur noch seinen Tod feststellen.

In zahlreichen Nachrufen gedachte man ehrend dieses «hervorragenden Industriellen, der das, was er war, aus

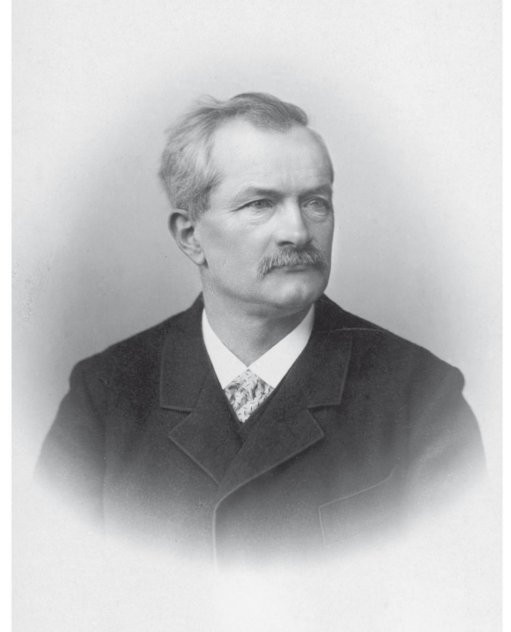
sich selbst geworden war, durch feste Willenskraft und Ausdauer». In dem in Diessenhofen erscheinenden «Anzeiger am Rhein» wies man besonders auf die grosse Entwicklung hin, die das Spielkarten-Unternehmen genommen hatte: «Welcher Abstand ist wohl zwischen einer Karte von 1831, mit der Schablone bemalt auf grobem Papier und der spiegelglatten Müller'schen Karte von heute, mit Farbendruck, die pittoresken Gegenden und Kostüme der Schweiz darstellend, wie selbe in allen Kunsthandlungen ausgestellt ist und von den Fremden als Andenken an ihre Schweizerreise gekauft wird. Und dieser Abstand ist die Frucht unausgesetzten Denkens und Schaffens unseres Johannes Müllers, und die Maschinen, mit denen sein Geschäft arbeitet, sind in ihren einzelnen Teilen der Mechanik nicht seine Erfindung, aber die Zusammenstellung von deren Leistungen ist seine Idee. Johannes Müller war jedoch nicht nur ein tüchtiger Geschäftsmann, er war auch ein braver und rechtlicher Mann. Seinen Arbeitern gegenüber war er stets human und sorgte väterlich für sie. Er verdient es, unserm heranwachsenden Geschlechte als mustergültiges Beispiel hingestellt zu werden.»

Johannes Müller II (1837–1901)

Nachfolgeregelung

Nach dem überraschenden Tod von Johannes Müller I stellte sich natürlich die Frage, wer nun die Firma in Diessenhofen leiten sollte. Von den vier Kindern war die zweitgeborene Elisabeth 1860 mit 20 Jahren bereits gestorben. Maria, geboren 1841, hatte sich mit dem Kaufmann und Fabrikanten Albert Spillmann von Niederhasli (ZH) verheiratet. Der jüngste Sohn Ulrich hatte den Beruf eines Zinkografen zur Herstellung von Zinklichés erlernt und einige Zeit in Rolle am Genfersee verbracht. Er unterstützte den Vater zwar in der Spielkartenfabrikation, fühlte sich jedoch der Aufgabe, das Unternehmen in alleiniger Verantwortung zu leiten, nicht gewachsen. Zu jener Zeit betrug der durchschnittliche monatliche Ausstoss etwa 4500 Dutzend Kartenspiele.

Haus «zum wilden Mann» an der Neustadt in Schaffhausen



Johannes Müller II (1837–1901)

Johannes, der älteste Sohn, der sich seit der Übernahme der Hurter'schen Spielkartenfabrik in Schaffhausen ganz der Fahrkartenproduktion widmete, zeigte anfänglich kein grosses Interesse an einer Übernahme der Spielkartenfabrikation. Interimsweise leitete er im Herbst 1873, als sein Bruder während mehrerer Wochen an der Weltausstellung in Wien weilte, auch das Unternehmen in Diessenhofen. Dabei musste er feststellen, dass sich der Geschäftsgang seit dem Tod des Vaters rückläufig entwickelt hatte, verschuldet teilweise durch Nachlässigkeit und unsachgemässe Fabrikation. Ulrich willigte ein, dass Johannes von Schaffhausen aus den Ein- und Verkauf besorgte. Verschiedene Vorkommnisse in den folgenden Monaten trugen dazu bei, dass sich die beiden Brüder immer mehr entfremdeten. An eine erspriessliche Zusammenarbeit war nicht mehr zu denken.

Schliesslich kam man überein, dass Johannes die gesamte Fabrik übernehmen solle.

Wieder in Schaffhausen

In einem von beiden Brüdern unterzeichneten Dokument vom 18. Mai 1874 wurde festgehalten, dass Ulrich Müller aus der bisher gemeinsam betriebenen Firma seinen Austritt gebe und «in Folge dessen sämtliche Activen und Passiven mit heutigem Tage an den alleinigen Eigenthümer Herrn Joh. Müller» übergehen würden. Gemäss der Eintragung vom 28. August 1874 im Grundbuch der Gemeinde Diessenhofen verkaufte Ulrich Müller seinen Erbteil an Immobilien um den Preis von 15 325 Franken an seinen Bruder. Vorerst wurden weiterhin Spielkarten in Diessenhofen fabriziert, doch schon bald kam die Einsicht, dass es wohl besser wäre, diesen Fabrikzweig ebenfalls nach Schaffhausen zu verlegen. 1876 war der Umzug nach Schaffhausen abgeschlossen. Die nun nicht mehr benötigten Gebäulichkeiten wurden verkauft. Bereits im April 1874 war es Johannes Müller II gelungen, in Schaffhausen das Haus «zum wilden Mann» käuflich zu erwerben. So war es möglich, zusätzliche Fabrikationsräume zu schaffen.

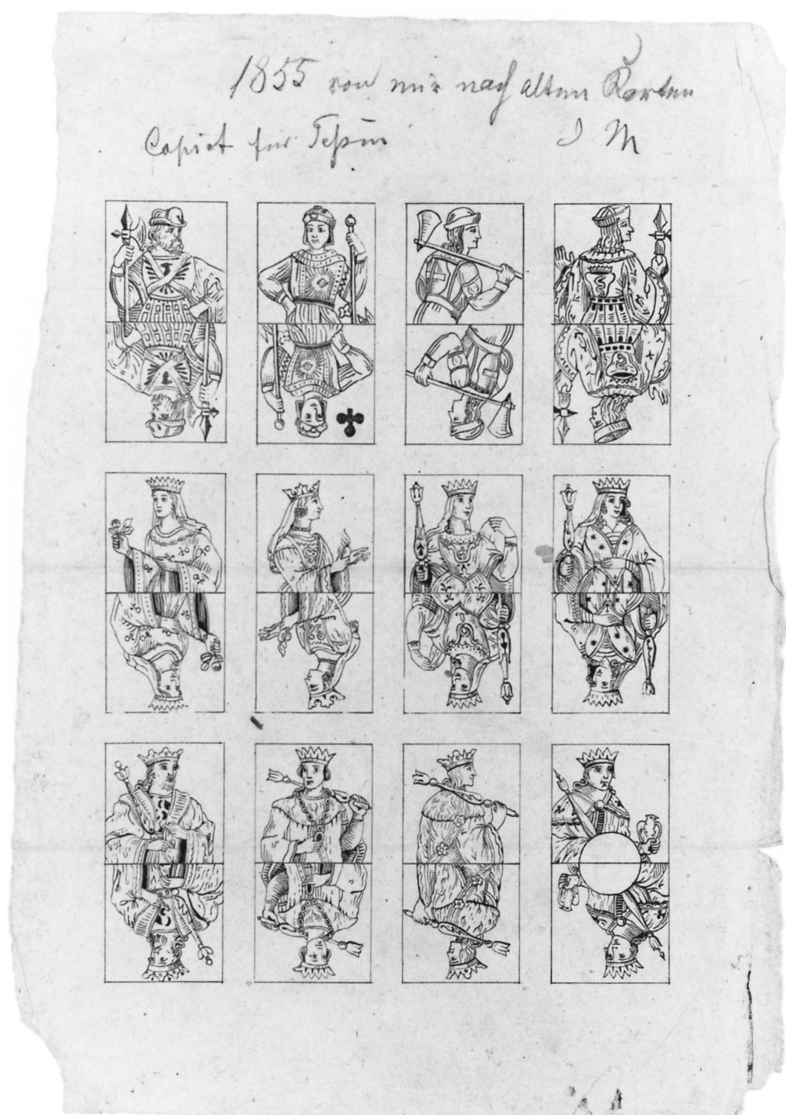
Mit grossem Elan begann nun Johannes Müller II als Alleinbesitzer der Spielkarten- und Eisenbahnbillettfabrik sein Unternehmen weiter auszubauen.

Beruflicher Werdegang

Johannes Müller II war am 25. November 1837 in Diessenhofen geboren worden. Aus seinen persönlichen Aufzeichnungen entnehmen wir, dass er von 1853 bis 1855 beim Lithografen Heinrich Störchlin in Schaffhausen seine Lehrzeit absolvierte und anschliessend zur kaufmännischen Aus-

bildung in Vevey weilte, um dort auch die französische Sprache zu erlernen. Um zusätzlich einen Einblick in eine Spielkartenfabrik zu erhalten, reiste er 1858 nach München, wo er in einem kleineren Unternehmen als Geselle arbeitete. Der Betrieb beschäftigte nach Müllers Angaben drei Arbeiter, welche die Spielkarten noch ausschliesslich in Handarbeit herstellten. Es ist nicht ausgeschlossen, dass es sich dabei um die Spielkartenfabrik des Benedikt Göbl gehandelt hat, denn 1877 schrieb Müller diesem, er befinde sich in grosser Verlegenheit und frage ihn deshalb an, ob er ihm «sofort einen tüchtigen Arbeiter, der sich hauptsächlich aufs Malen gut versteht», zuweisen könne. Nach seiner Rückkehr nach Diessenhofen arbeitete er im vä-

Kartenentwürfe für das Tessin aus dem Jahre 1855 von Johannes Müller II





Anna Margaretha Müller-Hurter, Ehefrau von Johannes Müller II, mit den Söhnen Hans und Ludwig

terlichen Geschäft. Ausser den Arbeiten in der Werkstatt besorgte er die Buchhaltung, erledigte die Korrespondenz und unternahm geschäftliche Reisen. Militärisch liess er sich zum Fourier ausbilden und wurde 1861 zum Adjutant-Unteroffizier befördert.

Nach der Übernahme der Spielkartenfabrik von Hurter bestimmte ihn sein Vater zum Betriebsleiter in Schaffhausen, wohin dann die Fabrikation der Eisenbahnbillette verlegt wurde. Er beschäftigte dort anfänglich zwei Tagelöhner sowie zwei Frauen und zwei Mädchen. Das Fahrkartengeschäft nahm einen erfreulichen

Aufschwung, so dass er das Nachbarhaus «zum oberen wilden Mann» kaufte und aus den ehemaligen Fabrikationsräumen seines Schwiegervaters auszog.

Technischer Ausbau und Eigenentwicklungen

Mit der Verlegung der Spielkartenfabrik von Diessenhofen nach Schaffhausen ergab sich die Möglichkeit, die maschinelle Einrichtung zu erneuern und den Betrieb 1877 an das städtische Gasnetz anzuschliessen. Johannes Müller II war technisch sehr begabt und hielt sich mit der Lektüre von einschlägigen Fachzeitschriften auf dem Laufenden. Er schrieb an die ihn interessierenden Firmen und bat um Unterlagen. Seine Sprachkenntnisse erlaubten es ihm, auch mit französischen Unternehmern Verhandlungen aufzunehmen. Er reiste nach Paris, um an Ort und Stelle die gewünschten Maschinen zu begutachten. Dabei hatte er die Gelegenheit, der Imprimerie Nationale einen Besuch abzustatten, die ihn sehr beeindruckte.

Bevor er beispielsweise im Mai 1878 bei der Firma Julius Hock in Wien den neuentwickelten Spar-Motor bestellte, liess er sich eine Anzahl Reverenzadressen geben, um sich bezüglich Energieaufwand, Erschütterung und Lärm zu informieren. Vor allem interessierte ihn, «ob mittelst eines zweipferdigen Motors drei Schnellpressen und eine Satiniermaschine kontinuierlich in Gang erhalten werden können». Entsprechend dem Prospekt zeichnete sich dieser Motor dadurch aus, dass man ihn überall aufstellen, mit nahezu jedem Brennstoff betreiben konnte und er innert 30 Minuten betriebsbereit war. Es kam auch vor, dass Müller Maschinen als untauglich an den Hersteller zurücksandte. Einen Schneideapparat

der Firma Kientzig zur Abrundung der Spielkartenecken schickte er mit der Bemerkung «inpracticable» wieder nach Paris zurück.

In persönlichen Notizen zur Entwicklung seines Unternehmens hielt Müller später fest, dass er ab 1876 vor allem darauf bedacht war, «die bisherige Handarbeit durch Maschinen zu ersetzen. Ich begann mit Klebmaschinen für Bogen und Rollenpapier, was mir auch vollkommen gelungen ist, und die nun in Deutschland überall nachgebaut werden. Später folgten Schneidemaschinen für Billette und Spielkarten, die bis heute [1897] noch nicht durch bessere ersetzt werden können.»

Die Erfindergabe war bei Johannes Müller II noch weit ausgeprägter als bei seinem Vater. Die von ihm eingekauften Maschinen wurden entweder nach seinen Angaben konstruiert, oder er baute sie selbst nach seinen Bedürfnissen um. Um seine Erfindungen zu schützen, liess er sie sowohl in der Schweiz als auch im Deutschen Reich patentieren. Das Fabrikarchiv bewahrt eine ganze Reihe von Patenten auf, welche belegen, wie vielfältig Müllers Erfindertätigkeit war.

Die günstige Entwicklung des Unternehmens zeigte sich auch in der steigenden Zahl der Beschäftigten.

Während 1870, also vor der Zusammenlegung der beiden Betriebe in Schaffhausen, bei Johannes Müller II acht Personen arbeiteten, waren es 1879 deren 25; davon waren 12 Frauen. Alle waren bei der «Schweizerischen Unfallversicherungs-Actiengesellschaft» in Winterthur versichert. Damals betrug entsprechend dem Bundesgesetz vom 23. März 1877 die tägliche Arbeitszeit in der Regel elf Stunden, bei einer Stunde Mittagszeit. 1884 stieg der Bestand auf 15 Arbeiter und 16 Arbeiterinnen. Vier Jahre später betrug er bereits 36 Personen; unter 18-jährig waren 4 männliche und 9 weibliche, über 18-jährig 9 männliche und 14 weibliche Beschäftigte.

Modernisierung der Kölner Spielkartenfabrik

In Fachkreisen war man auf die technischen Fähigkeiten Müllers im Bereich der industriellen Spielkartenherstellung aufmerksam geworden. So wandten sich Gustav Becker und Carl Felinger, die neuen Besitzer der Spielkartenfabrik Johann Peter Bürgers in Köln, 1877 an den Schaffhauer Spielkartenfabrikanten Müller mit der Bitte, ihren handwerklichen Betrieb in einen modernen Industriebetrieb umzuwandeln. Am 16. März 1878 wurde ein Vertrag abgeschlos-

Karten des Spiels, das Müller der Kölner Spielkartenfabrik zur Verfügung stellte



Die Kölner Spielkartenfabrik

Die Kölner Spielkartenfabrik wurde wahrscheinlich 1767 durch Johann Peter Bürgers (1741–1814) gegründet. Nach dessen Tod baute sein Sohn Johann Heinrich Jacob Bürgers (1781–1857) den bescheidenen Handwerksbetrieb aus. Gemäss eigenen Angaben stellte er 1822 rund 7500 Dutzend Spiele her. 1857 übernahm seine bereits zur Witwe gewordene Tochter Sibilla für sechs Jahre die Leitung der Fabrik, bis ihr Sohn, der 1838 geborene Adam Kohlhaas, in der Lage war, das Unternehmen zu führen. Doch schon 1873 veräusserte dieser die Spielkartenfabrik an die beiden Unternehmer Gustav Becker und Carl Felinger. Die neuen Besitzer wollten den Handwerksbetrieb zu einer maschinell betriebenen, modernen Fabrik umbauen und fanden in Johannes Müller II in Schaffhausen den geeigneten Fachmann. 1881 wurde Gustav Becker Alleininhaber der Firma. Da männliche Erben fehlten, verkaufte die Familie 1898 das Unternehmen an Franz Rang, mit dessen Tod (1937) die «Kölnische Spielkartenfabrik Joh. Pet. Bürgers» aufgelöst wurde.

sen, worin sich Johannes Müller II verpflichtete, die Spielkartenfabrik «auf Maschinen-Betrieb umzuändern und einzurichten und zwar derart, dass dieselbe nach Möglichkeit zu gleicher Leistungsfähigkeit wie bis anhin seine Eigene befähigt wird». Vorgesehen war die Lieferung folgender Maschinen durch Müller:

- Eine Pappmaschine zum Zusammenkleben von dickem oder zum Überziehen von zweifachem Kartenpapier,
 - je eine bis zwei Schneidemaschinen zum Schneiden von ganzen Bogen in Streifen und von Streifen in Karten,
 - eine Glättemaschine für vier Steinplatten,
 - eine Anstreich- oder Grundiermaschine zum beidseitigen Anstrich der Bogen mit Grundierwasser.
- Die Firmeninhaber verpflichteten sich vertraglich, «die Fabrikationsweise mittelst den von Herrn Müller bezogenen Maschinen strenge als Fabrikationsgeheimnis zu behandeln und zu wahren». Becker und Felinger sicherten Müller ihre Hilfe bei der Erlan-

gung von Patenten zu. Bei Nichtbeachten der Geheimhaltungspflicht sah der Vertrag eine Konventionalstrafe von 20 000 Mark vor. Die Kölner Spielkartenfabrik verpflichtete sich zusätzlich, während der ersten fünf Jahre nach Inbetriebnahme der neuen Anlagen pro Dutzend Spiele je 15 Pfennige an Müller zu überweisen, nachher noch 12 Pfennige. Müller seinerseits versprach, «keiner deutschen Spielkartenfabrik, sei es direkt oder indirekt, die Vortheile seiner Fabrikationsweise zuzuwenden».

In einem Zusatzvertrag mit Gustav Becker wurde vereinbart, dass Johannes Müller II das Recht zustehe, «zu jeder Zeit mit einem Viertel Anteil in die Firma Johann Peter Bürgers als Theilhaber mit einzutreten». Bei einem eventuellen Ausscheiden Felingers hätte er sogar die Möglichkeit gehabt, «zur Hälfte als Theilhaber» in das Unternehmen einzusteigen. Sollte Müller, der diese Vereinbarung nicht zuletzt im Hinblick auf seine Söhne traf, bis Anfang 1888 von seinem Recht keinen Gebrauch machen, würde die Vereinbarung hinfällig.

Mit grossem Einsatz ging Müller die Aufgabe an. Zahlreiche Reisen führten ihn nach Köln, um die Aufstellung und Installation seiner Maschinen persönlich zu überwachen. Er kümmerte sich um Papier und Farben, liess dazu Offerten einholen und stellte sogar ein von seiner Firma in Schaffhausen verwendetes Kartenbild zur Verfügung.

Wie aus einer Anmerkung auf dem Vertragsexemplar im Fabrikarchiv hervorgeht, blieb trotz Müllers Engagement der Erfolg bei der Kölner Spielkartenfabrik aus. Müller musste sogar, um die Existenz der Firma nicht zu gefährden, auf einen beträchtlichen Teil der ihm zugesicherten Entschädigungen verzichten. Die Schuld an der Misere gab er den beiden Besitzern, welche wegen mangelnder Fachkenntnisse ganz auf ihre Arbeiter angewiesen waren. Angesichts dieser Lage verzichtete Müller auf seine Rechte einer Beteiligung. Dies nicht zuletzt auch deshalb, weil keiner seiner drei Söhne hier ein Auskommen gefunden hätte. Damit endete für Müller die mit grossem Aufwand an Kraft und Zeit durchgeführte Modernisierung in Köln.

Ausweitung des Exportgeschäftes

Johannes Müller II sah, dass der inländische Markt langfristig die Kapazitäten der modernisierten Fabrikanlagen nicht auslasten würde. Ab 1875 intensivierte er die Suche nach geeigneten Geschäftspartnern in Frankreich, Italien, Spanien, Portugal, Ungarn und Rumänien. Sein Interesse galt aber auch Nordafrika, Nord- und Südamerika, Vorderasien und Japan.

Über die schweizerischen Konsulate erbat er sich Muster von Spielkarten der betreffenden Länder, um durch Übernahme dieser Kartenbilder sein Angebot zu ergänzen. Er erkun-



Eine Verpackung für Karten zum Export nach Spanien und Südamerika

digte sich bei aus Schaffhausen stammenden Auslandschweizern nach Exportmöglichkeiten. Ausserdem wurden Handelshäuser und im Export tätige Firmen angeschrieben. So bat er die Firma C. F. Bally in Schönenwerd, «mir behufs Anknüpfung solider Verbindungen in Südamerika die Hand zu geben». An die Volkart Brothers in Bombay schrieb Müller am 7. Januar 1876, «dass ich gegenüber den ersten belgischen Fabriken, welche nach Südamerika, Mexico, Cuba, Manila und insbesondere den englischen Besitzungen exportieren, ganz entschieden konkurrenzfähig bin, in bestimmten Sorten sogar unbedingt Vortheile zu bieten im Stande bin».

Grosse Hoffnungen im Zusammenhang mit seinen Exportbestrebungen setzte er auf die Teilnahme an der ersten in Amerika stattfindenden Weltausstellung. Anfang Januar 1876 sandte er seinem Agenten in New York eine umfangreiche Musterkollektion zuhanden der in Philadelphia aufgebauten Ausstellung, die am 10. Mai vom amerikanischen Präsidenten Ulysses S. Grant und im Beisein des

brasilianischen Kaisers Pedro II. für die Dauer von sechs Monaten eröffnet wurde.

Nach kleineren Bestellungen aus Montevideo traf 1877 der erste grosse Auftrag aus Brasilien ein. Am 27. Mai konnte Müller an seinen Vertreter Nüesch & Cie in Pernambuco (Recife) eine Kiste mit insgesamt 1212 Dutzend Kartenspielen zum Preise von Fr. 1933.80 absenden. 1880 schickte er fünf Kisten Spielkarten nach Georgetown auf der Insel Penang an der Küste von Malakka. Im gleichen Jahr ging eine grössere Sendung nach Manila, etwas später traf die erste Bestellung aus Yokohama ein.

Schwieriger gestaltete sich der Export nach den Vereinigten Staaten wegen der hohen Zölle. Müller zog in Erwägung, «dass die Ware in Bogen ge-

liefert und als Kartenpapier deklariert werden könnte», verzichtete aber dann darauf. Die im Spielkartenexport erhofften Erfolge stellten sich erst langsam ein. Daneben entwickelte sich ein zunehmender Export von Eisenbahnbilletten nach Deutschland.

An der ersten Landesausstellung

Für Johannes Müller II war es selbstverständlich, dass er an der ersten Schweizerischen Landesausstellung 1883 in Zürich teilnahm. Durch ein originelles Arrangement vermochte er die Aufmerksamkeit auf seinen Stand zu ziehen. «In sinniger Zusammenstellung und in bunter Farbenpracht finden sich hier», schreibt die offizielle Ausstellungszeitung, «die in den meisten europäischen Ländern gebräuchlichen Spielkarten, die Billette und Fahrkarten sämtlicher schweizerischer und mehrerer grösserer ausländischer Eisenbahnen.» Müllers Angebot umfasse 85 verschiedene Kartenspielsorten. Mit den von ihm entwickelten Maschinen könne er «täglich 500 000 Billette liefern, eine bis jetzt von keiner Konkurrenz übertroffene Zahl». Ausserdem stellte Müller «geklebte weisse und gefärbte Cartons für Photographie und Druckanstalten, sowie Papier in sogenannten endlosen Rollen, ganz und theilweise eigenartig gefärbt» aus.

Billettkasten und Kontrollapparat

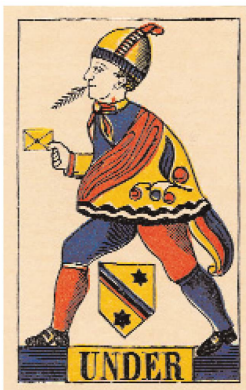
In den 1880er-Jahren widmete Johannes Müller II seine ganze Aufmerksamkeit der Entwicklung von platz sparenden und rationell zu handhabenden Billettkästen. Durch den in jener Zeit erfolgten Ausbau des Eisenbahnnetzes in der Schweiz und vor allem in Europa hatte die Zahl der Bahnhöfe und damit auch die Zahl der Billette enorm zugenommen.

Ausstellungsstand von Johannes Müller II an der Schweizerischen Landesausstellung 1883 in Zürich

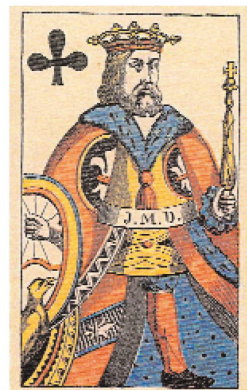




Deutschschweizer Bild, einköpfig (um 1880); die heute übliche doppelköpfige Fassung erscheint erst um 1920.



Erneueres Deutschschweizer Bild, entstanden in Diessenhofen, in Schaffhausen bis in die 1890er-Jahre weiter produziert



Pariser Bild (um 1880), in Diessenhofen entstanden, in Schaffhausen kurze Zeit weiter produziert



«Französischer Jass», ersetzte seit den 1870er-Jahren das einköpfige Pariser Bild. Abgebildet ist eine Ausgabe von etwa 1875.



Genfer Bild, einköpfig, um 1880



Genfer Doppelbild, ersetzte seit den 1870er-Jahren die einköpfige Variante. Die Produktion wurde kurz nach dem Zweiten Weltkrieg eingestellt.



Neuenburger Bild, einköpfig, um 1880



Neuenburger Doppelbild, ersetzte nach 1900 die einköpfige Variante. Die Produktion wurde in den dreissiger Jahren eingestellt.



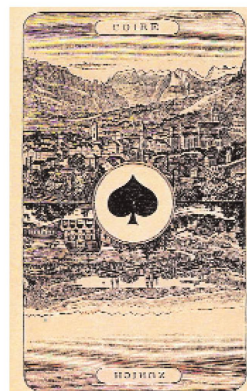
Lombardisches Bild (um 1880), eine Vorform des heute im Tessin üblichen Bildes, das Müller seit etwa 1900 produziert.

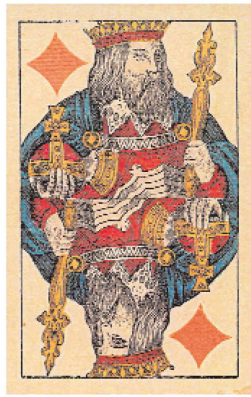
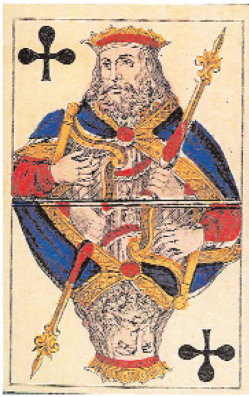


Hamburger Bild (um 1870), vor 1870 in der Schweiz für teurere Karten beliebt; die Asse zeigen meist Landschaftsansichten.



Berliner Bild (um 1880), entspricht dem deutschen Skat-Bild und ersetzte seit den 1880er-Jahren das Hamburger Bild. Die Asse sind fast immer verziert.





Drei Diessenhoferer Varianten eines deutschen Bild-Typs («XP-5»), in Schaffhausen nur kurze Zeit weiter produziert

«Trente et Quarante» für Glücksspiele (um 1880)

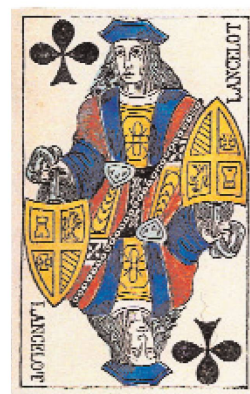
«Costumes Suisses» (um 1870), ein Souvenir-Spiel für Touristen, Müllers Antwort auf entsprechende deutsche Produkte

Die Spielkartenbilder der Firma J. Müller um 1870–1885
(zusammengestellt von Walter Haas)



«Costumes Suisses» (um 1890). Auf den Kartenrücken der jüngeren Ausgabe sind 52 verschiedene Ansichten touristischer Orte abgebildet.

Müllers Luxusbild, produziert seit etwa 1870 bis um 1950 in verschiedenen Versionen. Auf den Assen der frühen Ausgaben verschiedenartige Landschaftsansichten



Patience Nr. 17 mit Kindern (um 1890). Dieses Bild wurde auch in Dänemark benutzt.

Angloamerikanisches Einfachbild (um 1880), für den Export nach Indien

Angloamerikanisches Doppelbild (um 1880), für den Export nach Indien

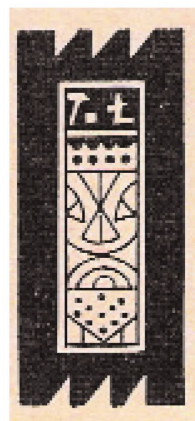
Sogenannt «Belgisch-Genuesisches Bild» (um 1880), für den Export nach dem Mittelmeerraum, dem Balkan und dem Mittleren Osten



Cadiz-Bild mit spanischen Farben (um 1880), für den Export nach den Philippinen (um 1960 für Marokko nachgedruckt)



Portugiesisches Bild mit spanischen Farben (um 1880), für den Export nach Brasilien



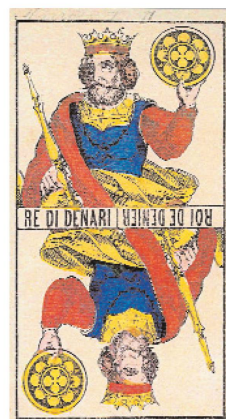
Chinesische Geldspielkarten für den Export nach Indonesien (um 1880)



Besançon-Tarock mit JUNO auf Tarock II in der ältesten Fassung, die Müller von J. G. Rauch übernommen und unverändert bis um 1860 weiter produziert hat. Mit dem Nachfolgeprodukt Tarot 1JJ wird heute noch in Graubünden gespielt.



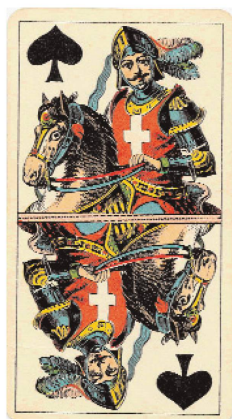
Marseiller Tarock mit LA PAPESSE auf Tarock II und JUPITER auf Tarock V, sonst identisch mit dem Besançon-Tarock 1JJ (um 1880), etwa bis 1930 produziert



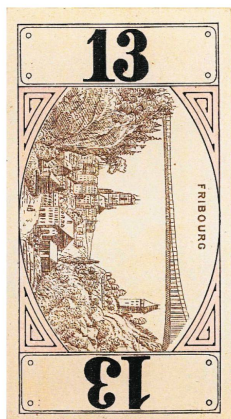
Piemonteser Tarock (um 1875), Verdoppelung des Marseiller Tarocks, nur kurze Zeit in Produktion



Marseiller Tarock (um 1880), nach einer Genfer Vorlage. Bis um 1950 produziert



Ansichten-Tarock (nach 1880), die großen Ansichten auf den Tarocken wurden später durch je zwei kleinere ersetzt.



Bürgerliches Tarock (um 1890); das Vierfarbenspiel wurde schon in den achtziger Jahren von Walther und Graenicher in Hasle hergestellt.



Daher mussten an jeder Bahnstation hunderte, auf grösseren Bahnhöfen tausende vorgedruckter Billette, übersichtlich angeordnet, zur Verfügung stehen. Vor den Mitgliedern des Schaffhauser Gewerbevereins konnte Müller im Januar 1888 – nach jahrelanger Tüftelei – über den von ihm erfundenen Kontrollapparat als Teil eines Billettschranke berichten. Der Apparat war eine Zähl- und Nummeriermaschine mit Ausgabekontrolle. Mit den sowohl auf den Billetten wie auch auf einem Kontrollstreifen vermerkten Angaben war eine effiziente Kontrolle und Abrechnung möglich.

Die rastlose und unermüdliche Tätigkeit begann sich Mitte der 1880er-Jahre immer deutlicher auf Müllers Gesundheit auszuwirken. Er suchte Wege, sich zu entlasten. Sein ältester Sohn Hans, geboren am 1. Oktober 1866, der sich der Papierherstellung zugewandt hatte, zeigte wenig Interesse, ins väterliche Geschäft einzusteigen. Da der dritte Sohn, Heinrich Julius Albert, geboren 1875, noch zu jung war, setzte Johannes Müller II seine ganze Hoffnung auf den am 14. Mai 1870 geborenen Ulrich Ludwig, der bereits tüchtig an seiner Seite im Geschäft mithalf. Er war bestimmt, später die Nachfolge in der Fabrik anzutreten.

Als am 30. März 1889 Ludwig plötzlich starb, bedeutete dies für Johannes Müller II einen herben Schicksalsschlag.

Übernahme der Spielkartenfabrik Hasle

Der Verlust seines Sohnes traf ihn mitten in den Verhandlungen mit den Verantwortlichen der Spielkartenfabrik Hasle, der einzigen noch verbliebenen ernsthaften Konkurrenz in der Schweiz. Sein Gesprächspartner war Emil Graenicher, der mehrheitlich Besitzer der Fabrik war. Der Tod seines

Sohnes entmutigte Müller so sehr, dass er sich mit dem Gedanken trug, sein Unternehmen zu verkaufen. Zusammen mit Graenicher wurden Pläne erwogen, die beiden Spielkartenfabriken einer Kapitalgesellschaft anzubieten. Eine gemeinschaftliche Eingabe an Rechtsagent Johann Gottlieb Arnold in Zürich setzte den Kapitalbedarf für die Übernahme der beiden Betriebe (ohne Gebäulichkeiten) auf 400 000 Franken fest. Unter der Voraussetzung, dass in Schaffhausen etwa 39 000 Dutzend, in Hasle etwa 22 000 Dutzend Kartenspiele produziert würden, sei ein jährlicher Nettogewinn von rund 20 000 Franken zu erwarten. Da in der Eingabe die Eisenbahnbillette und Billettkästen nicht erwähnt werden, ist anzunehmen, dass Johannes Müller II gewillt war, wenigstens diesen Geschäftszweig weiterzuführen.

Es trat ein Meinungswechsel ein. In einem Rundschreiben vom 7. November 1889 wurde der Kundschaft mitgeteilt, dass sich die beiden Geschäfte unter dem genannten Datum vereinigt hätten und mit Beginn 1. Februar 1890 unter dem neuen Namen «Vereinigte Spielkarten- und Cartonfabrik Schaffhausen und Hasle, J. Müller & Comp.» weitergeführt würden. Schaffhausen und Hasle blieben Geschäftsdomizile, doch Sitz der kommerziellen Leitung wurde Schaffhausen. Die Leitung des Geschäftes in Schaffhausen wurde Jakob Walther anvertraut, während Emil Graenicher die Fabrik in Hasle leiten sollte. «Herr Johannes Müller», endet das Schreiben, «welcher durch den schmerzlichen Verlust eines seiner Söhne sich veranlasst sah, diese geschäftliche Veränderung zu treffen, um die nöthige theilweise Arbeitsentlastung zu erreichen, wird mit seinen langjährigen Erfahrungen dem neuen Geschäfte rathend zur Seite stehen.»

Die Spielkartenfabrik Hasle

Vor 1880 kam der Luzerner Kartenmacher Anton Bühlmann aus Buttisholz nach Hasle, um hier seine Spielkartenherstellung weiterzuführen. Die Spielkarten, die in der ganzen Schweiz Absatz fanden, sollen auf einer Marinoni-Presse gedruckt worden sein. Bühlmann beschäftigte ab 1878 den Techniker Jakob Mühlemann, der 1883 den Betrieb übernahm und die Fabrikation ins «Schmittli» im Dorfteil Kalchofen verlegte. Zusammen mit Jakob Walther gründete er die «Spielkartenfabrik Hasle bei Burgdorf».

Da anscheinend der geschäftliche Erfolg ausblieb, setzten sich die beiden Inhaber mit einem Westschweizer in Verbindung, welcher ihnen zu einem Druckauftrag für französische Spielkarten verhalf. Diese wurden unter dem Namen einer französischen Firma fabriziert, mit einem falschen Stempel versehen und in grossen Mengen nach Frankreich geschmuggelt. 1886 nahmen zwei französische Staatsbeamte illegal in der Fabrik eine Hausdurchsuchung vor, und es kam zu einem Aufsehen erregenden Prozess. In seiner Not wandte sich Mühlemann auch an Johannes Müller II in Schaffhausen, doch konnte dieser ihm nicht beistehen. Die betroffene französische Firma und der französische Staat forderten einen Schadenersatz von 300 000 Schweizerfranken, erhielten aber schliesslich nur einen Bruchteil davon. Mühlemann und Walther wurden zu Gefängnisstrafen verurteilt. 1887 ersetzte Emil Graenicher den ausgetretenen Mühlemann. Die eigentliche Fabrikation jedoch lag schon seit 1886 in den Händen des tüchtigen Kartenmachers Jakob Peyer (1853–1933), der bei Johannes Müller I in Diessenhofen die Lehre gemacht hatte und als Schöpfer des doppelköpfigen deutschschweizerischen Kartenbildes gilt. 1889 erfolgte dann der Verbund mit der Spielkartenfabrik Müller in Schaffhausen.

In dem am 13. Oktober 1889 abgeschlossenen Vertrag wurde festgehalten, dass Jakob Walther, von Wohlen, und Emil Graenicher, von Biel, Inhaber der Spielkartenfabrik Hasle, «in der Absicht, bessere Preise, Vereinfachung des Betriebes und theilweise Arbeitsentlastung des Johannes Müller zu erzielen», mit der Fabrik in Schaffhausen eine Kollektivgesellschaft gebildet hätten. Während Graenicher den Betrag von 35 000 Franken in die neue Firma einbrachte, stellte Walther die vorhandenen Maschinen, Formen, Clichés und sonstige zum Betrieb notwendige Utensilien sowie einen Vorrat an Papier und fertiger Ware zur Verfügung. Beschlossen

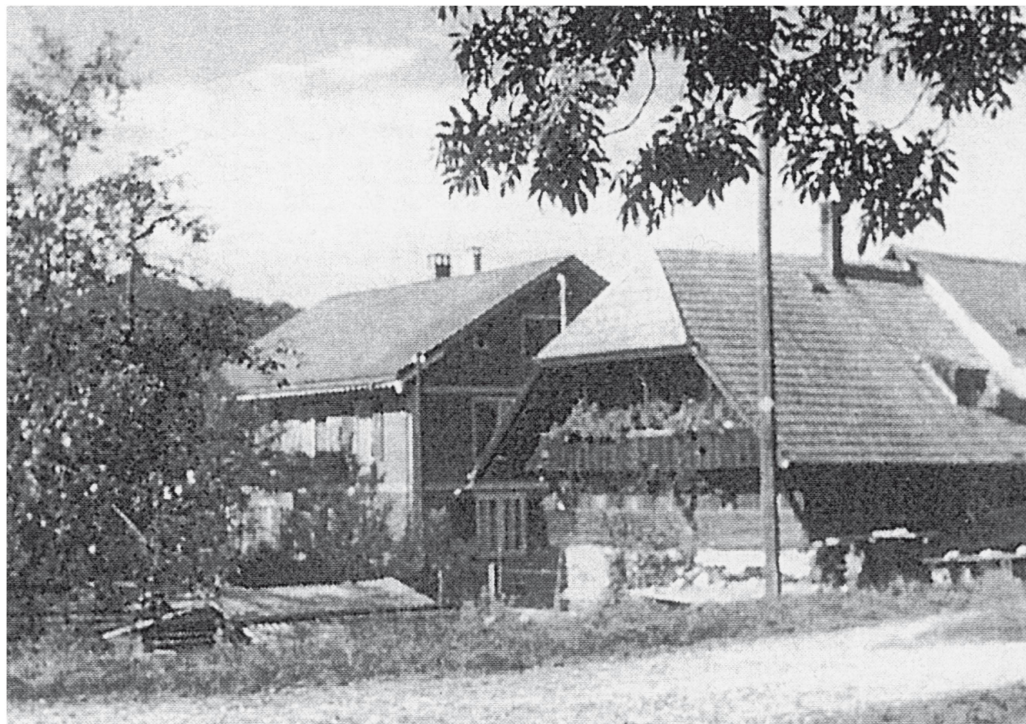
wurde, jeweils auf Ende Juni Bilanz zu ziehen und die Jahresrechnung abzuschliessen. Ein Reingewinn sollte



Schutzmarke

Schutzmarke der
Spielkartenfabrik
Hasle

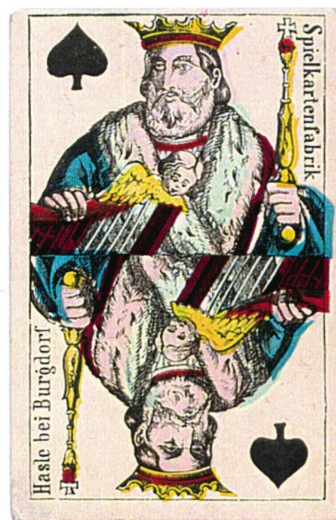
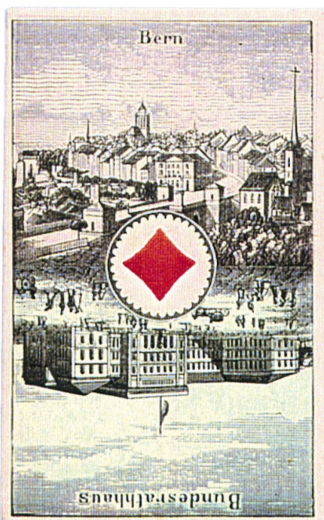
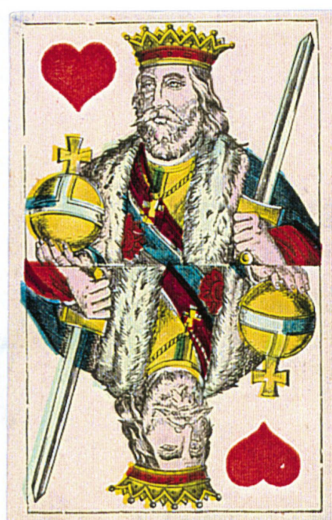
Die Spielkartenfabrik Hasle war im heute nicht mehr existierenden «Schmittli» im Ortsteil Kalchofen untergebracht.



entsprechend der Beteiligung zur Hälfte an Müller und zu je einem Viertel an Walther und Graenicher gehen. Bestimmt wurde auch, dass «Maschinen ohne Einwilligung des betreffenden Konstrukteurs oder Erfinders weder kopiert noch verändert oder dritten mitgeteilt und veräussert werden dürfen». Das Vertragsverhältnis wurde für die Dauer von zehn Jahren eingegangen. Schliesslich einigte man sich darauf, die bisherigen Fabrikmarken durch eine neue, gemeinschaftliche zu ersetzen.

Unbefriedigende Ergebnisse in Hasle

Das erste normale, bis 30. Juni 1891 dauernde Geschäftsjahr brachte nicht die erhofften Resultate. Während der Betrieb in Schaffhausen einen Gewinn von Fr. 7876.60 abwarf, erwirtschaftete Hasle einen Verlust von Fr. 1925.30, der auf neue Rechnung übertragen wurde. Auch in den kommenden Jahren blieben die Ergebnisse unter den Erwartungen, ja sie verschlechterten sich sogar. 1891/92 resultierte ein weiterer Ver-



Spielkarten aus Hasle

lust von Fr. 3632.72, an dem beide Betriebe etwa hälftig beteiligt waren. Das schlechte Ergebnis war zum Teil auf starke Preiserhöhungen auf dem Papiermarkt zurückzuführen. Andererseits machte sich Unzufriedenheit in der Belegschaft bemerkbar, die sich in Kündigungen, aber auch in einer nachlässigen Arbeitshaltung äusserte. Da ein tüchtiger Werkführer trotz allen Anstrengungen nicht gefunden werden konnte, übernahm Walther diese Funktion, was etlichen Arbeitern wenig behagte. Es gelang schliesslich, die Situation wieder zu beruhigen. Dies machte es möglich, die tägliche Arbeitszeit um eine Stunde auf zehn Stunden zu reduzieren. Begrüsst wurde auch die per 1. Januar 1894 gegründete betriebsinterne Arbeiter-Krankenkasse.

In Anbetracht der nach wie vor unbefriedigenden Ergebnisse regte Müller zu Beginn des Jahres 1894 an, es wäre vielleicht gut, wenn Walther wieder die Leitung des Betriebes in Hasle übernehme und Graenicher dafür nach Schaffhausen käme. Nach längerem Sträuben, begründet in familiären Problemen, erklärte sich Graenicher im Oktober 1894 zum Ortswechsel bereit. Er arbeitete sich rasch ein, so dass auf eine positive Geschäftsentwicklung gehofft werden durfte.

Durch seinen plötzlichen Tod am 19. März 1895 nach nur einwöchigem Krankenlager veränderte sich die Lage grundlegend. Während einer Übergangszeit übernahm Jakob Walther neben Hasle auch wieder die Leitung in Schaffhausen. Der Wechsel in der Leitung und das Pendeln Walthers zwischen Hasle und Schaffhausen wirkten sich nicht eben förderlich auf die Produktion aus. Die per 30. März 1895 erstellte Bilanz ergab für Schaffhausen einen Netto-Verlust von 5461 Franken und für Hasle einen solchen



Verpackung für Spielkarten mit der neugeschaffenen Schutzmarke

von 2402 Franken. Johannes Müller II musste handeln, und so entschloss er sich, seinen jüngsten Sohn Heinrich Julius Albert Müller, eben erst zwanzig Jahre alt geworden, ins Geschäft aufzunehmen.

Da die Ziele der Kollektivgesellschaft nicht erreicht wurden und die Betriebsergebnisse in Hasle ständig zurückgingen, übernahm Müller das Geschäft zum Preis von 126 500 Franken ganz. Kunden und Lieferanten erhielten die Mitteilung, dass Jakob Walther in seiner Eigenschaft als Associé zurücktrete und die Leitung des Geschäftes in Hasle «per procura» übernehme. An seiner Stelle trete auf

den 1. Januar 1896 Heinrich Müller als Associé in die Firma ein, die wie bis anhin weitergeführt werde.

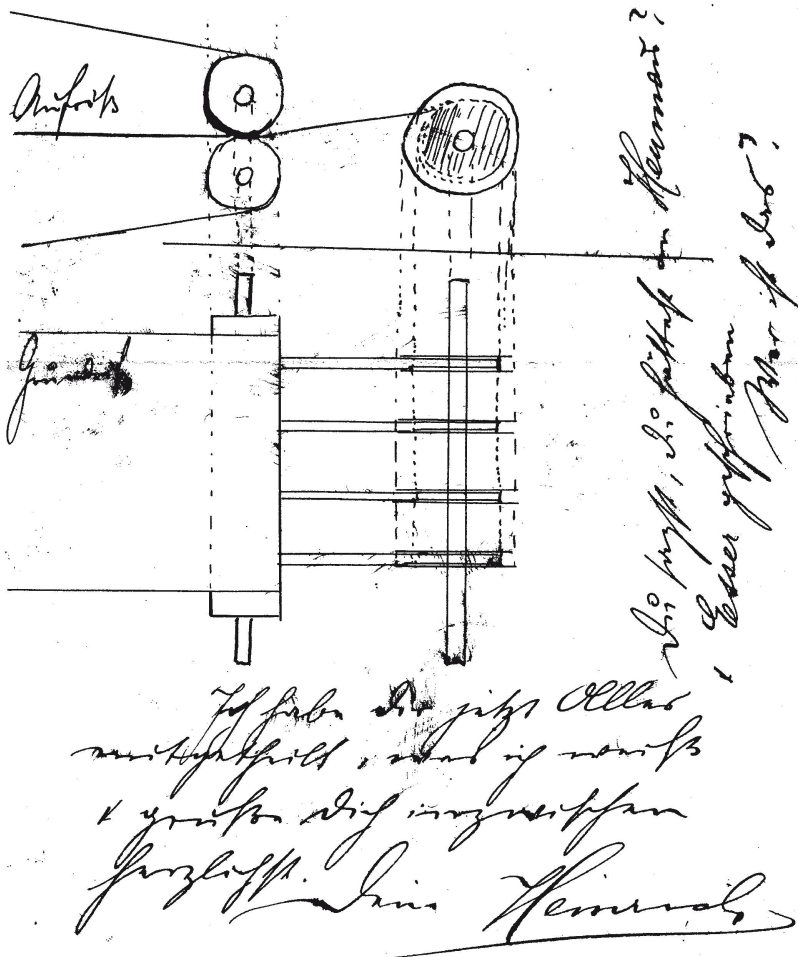
Herstellung von Webstuhl-Steuerpapieren

Nach der Übergabe der Geschäftsleitung an Jakob Walther verblieb Johannes Müller II etwas mehr Zeit, sich seinen Erfindungen zu widmen. Im Zusammenhang mit der Herstellung von Endlospapier beschäftigte er sich mit der Idee, in sein Fabrikationsprogramm Jacquard-Papiere für die heimische Seidenindustrie aufzunehmen. Er konstruierte 1893 eine Lochmaschine zum Ausstanzen von Transportpapier für Webstühle. Auf dieses Rollenpapier mussten zur Verstärkung der Führung vor dem Lochen auf einer Rollenklebmaschine Bänder aufgeklebt werden. Erst nach vielen Versuchen konnte an die Fabrikation

von Webstuhl-Steuerpapieren gedacht werden.

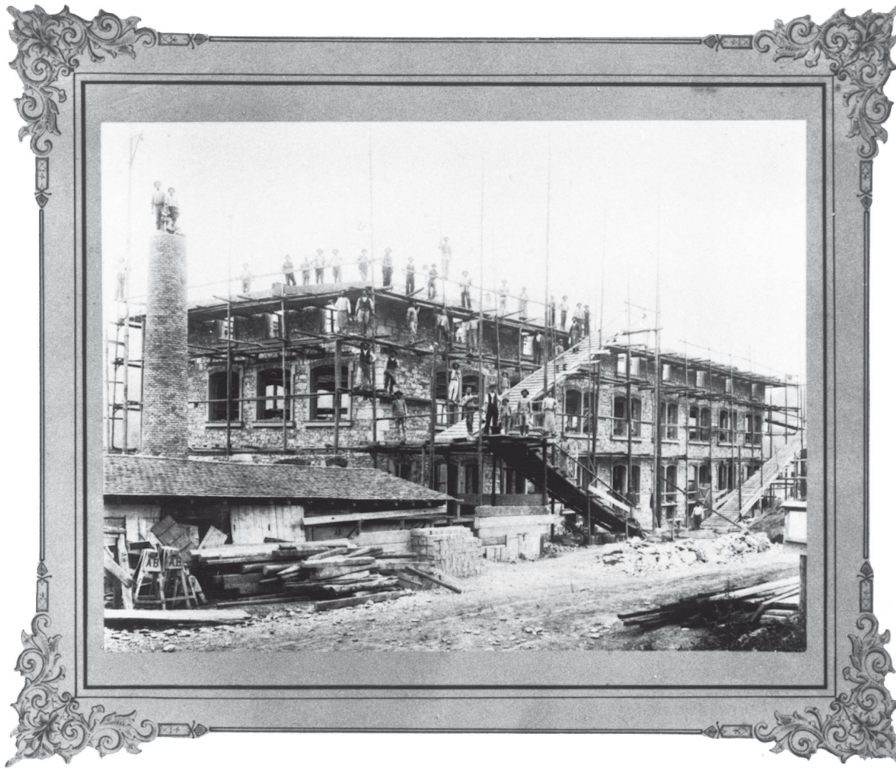
Im Januar 1894 schloss Müller mit der Papier-Handelsfirma Buff & Mettler in Zürich einen Vertrag, dass diese für zehn Jahre den Vertrieb und Verkauf der Jacquard-Papierrollen in Europa und Nordamerika übernehmen sollte. Müller ging im Gegenzug die Verpflichtung ein, auf Direktverkäufe zu verzichten. Festgehalten wurden auch die Preisvorstellungen, doch sah man eine Reduktion vor, «um der Konkurrenz zu begegnen». Dass es nicht leicht war, auf dem Markt Fuss zu fassen, zeigt ein Gesuch Müllers an die Eidgenössische Zollverwaltung in Bern um Erhöhung der Einfuhrzölle für Jacquard-Papiere. Die Mechanische Seidenstoffweberei Baumann in Sulz im Oberelsass bescheinigte Müller, dass das «Fabrikat recht sauber und schön gearbeitet» sei, allerdings komme es teurer zu stehen als das Konkurrenzprodukt aus Lyon. In den folgenden Jahren entwickelte sich dieser neue Geschäftszweig in erfreulicher Weise. Durch ständige Verbesserungen und Ausweitung des Angebots konnte der Absatz vor allem ins Ausland gesteigert werden. Die Fabrikation von Webstuhl-Steuerpapieren wurde zu einem festen Standbein des Unternehmens.

Skizze Heinrich Müllers zur Entwicklung von Webstuhl-Steuerpapieren in einem Brief an seinen Vater vom 19. März 1894



Übersiedlung der Fabrik nach Neuhausen

Durch den Ausbau des Produktangebots begannen die räumlichen Verhältnisse in Schaffhausen immer prekärer zu werden. Wohl hatte Johannes Müller II Lokale in der Nähe mieten können, doch zu Beginn der 1890er-Jahre sah er, dass eine Fabrik-erweiterung am alten Standort an der Neustadt nicht gut möglich war. Da bot sich ihm 1895 die Gelegenheit, unweit der Bahnstation Neuhausen, in den «Letten», ein unbebautes



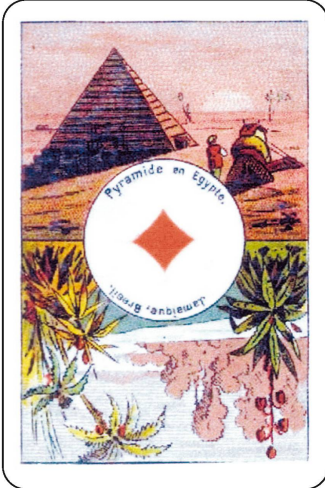
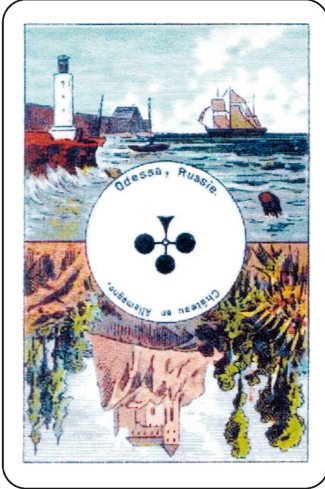
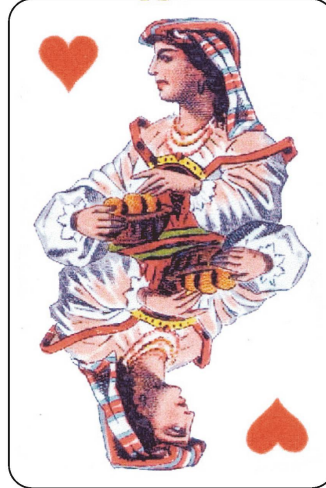
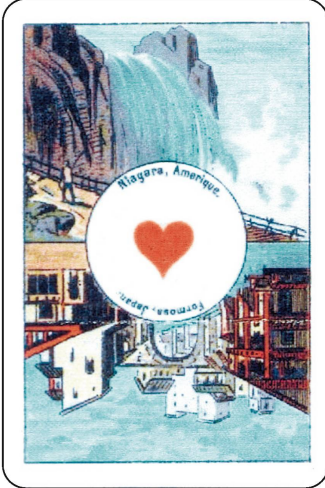
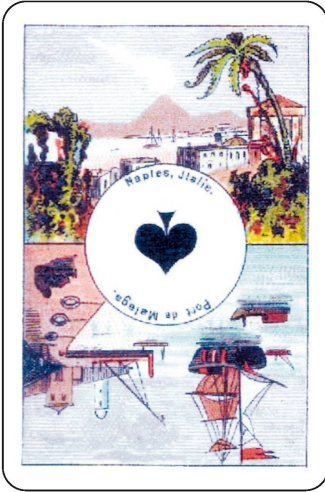
In Neuhausen am Rheinfall entsteht die neue Spielkarten- und Billettfabrik; oben im Bau, unten als fertiggestelltes Fabrikgebäude

Grundstück von 2582 m² zu erwerben. Zusammen mit seinem Sohn Heinrich ging er an die Planung eines stattlichen Fabrikgebäudes. Für Heinrich war es oft schwierig, sich neben der starken Persönlichkeit seines Vaters zu behaupten. Differenzen ließen sich aber immer wieder beilegen.

Es war von Anfang an selbstverständlich, dass bei der Einrichtung des Maschinenparks vieles erneuert und nach modernsten Grundsätzen geplant wurde. Da elektrische Energie erst nach 1909 zur Verfügung stand, bestellte Johannes Müller II bei Sulzer in Winterthur eine leistungsfähige



*Seite 59:
Seltenes Patience-Spiel nach einem Vorbild von Dondorf, Frankfurt/M., um 1890*



Dampfmaschine, deren Kessel den Dampf für verschiedene Maschinen liefern konnte.

1898 war der Neubau fertiggestellt. Die Anlage war grosszügig konzipiert und dazu geeignet, die Leistungsfähigkeit des Unternehmens in den kommenden Jahren sicherzustellen. Kontinuierlich verlegte Johannes Müller II die Spielkartenfabrikation von Hasle nach Neuhausen. Zwar blieb der Betrieb in Hasle als Zweigniederlassung bis 1940 erhalten, doch die Spielkartenfabrikation wurde schon bald eingestellt. Lediglich die Herstellung von Buntpapier und Karton wurde noch eine Weile weiterbetrieben.

1898 wurde die zur Spielkartenfabrik Hasle gehörende Akzidenzdruckerei samt den Maschinen, Schriften und Gerätschaften an Jakob Peyer verkauft.

Lange konnte sich Johannes Müller II seiner neuen Fabrik nicht erfreuen. Zu Beginn des Jahres 1901 hatte sich sein Gesundheitszustand so weit verschlechtert, dass ein chirurgischer Eingriff unumgänglich wurde. Doch die in Zürich durchgeführte Operation brachte nicht das erhoffte Resultat. Wenige Tage nach seiner Rückkehr nach Schaffhausen verstarb er. Das Leben eines unermüdlich tätigen und vielseitig begabten Mannes hatte damit sein Ende gefunden.

In zahlreichen Nachrufen gedachte man dieses Mannes, «der einen Zweig

der hiesigen Industrie zu hoher Blüte gebracht hat». Es wurde nicht nur auf den erfolgreichen Fabrikanten hingewiesen, der im technischen Bereich zahlreiche Erfindungen gemacht hatte, sondern auch seine Tätigkeit im Dienste der Öffentlichkeit erwähnt. Drei Jahre (1878–1881) gehörte er dem städtischen Feuerwehrcorps an. Bei einem Brand zog er sich eine Verletzung zu, welche ihm zeitlebens zu schaffen machte. Von 1872 bis 1888 war Johannes Müller II Mitglied des Grossen Stadtrates. «Sein Wort galt etwas, besonders in finanziellen Fragen», schrieb das «Tage-Blatt». Ab 1881 war er ausserdem während vier Jahren Kantonsrat. Besonders verdient machte er sich als Mitglied der Wasserversorgungskommission, so dass er 1893 in den Wasserwerk-Verwaltungsrat gewählt wurde. Mehrere Jahre war er auch Verwaltungsrat der Spar- und Leihkasse Schaffhausen. Als ehemaliger Diessenhofer setzte er sich besonders für den Bau der Bahnlinie Etwilen–Schaffhausen ein, die 1895 eröffnet wurde.

Er unterstützte viele gemeinnützige Institutionen und gehörte zu den Gründern und Unterstützern des «Fröbelgartens», eines privat geführten Kindergartens. Als Kuriosum vermerkte das «Schaffhauser Intelligenzblatt», dass «der grosse Spielkartenfabrikant selber niemals Karten gespielt hat».

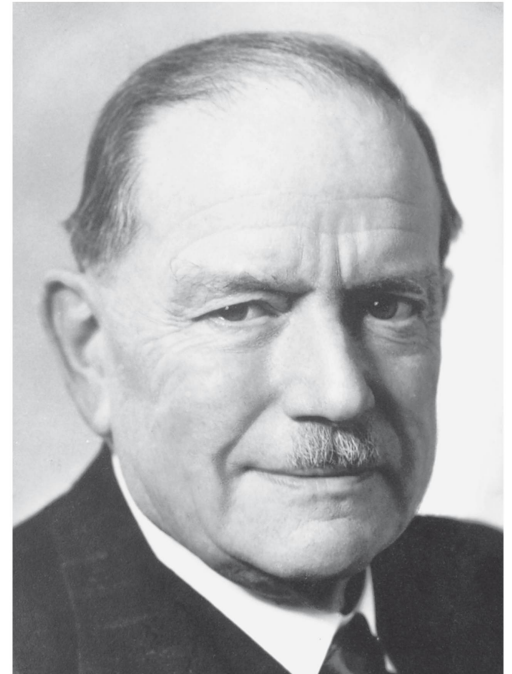
Heinrich Julius Albert Müller (1875–1948)

Heinrich Julius Albert Müller (1875–1948)

Junger Unternehmer

Heinrich Julius Albert Müller, am 4. März 1875 in Schaffhausen geboren, absolvierte nach dem Schulbesuch in Schaffhausen in der Couvertfabrik Ruf in Konstanz eine kaufmännische Lehre. Die theoretische Ausbildung erhielt er in der dortigen Handelsschule. Nach erfolgreichem Abschluss reiste er im April 1894 nach Brignoud im Val d'Isère, wo er in der Papierfabrik Frédet ein einjähriges Volontariat begann. Zu seinem Bedauern konnte er dieses nicht ganz beenden; er musste nach dem unerwarteten Tod Graenichers nach Schaffhausen zurückkehren.

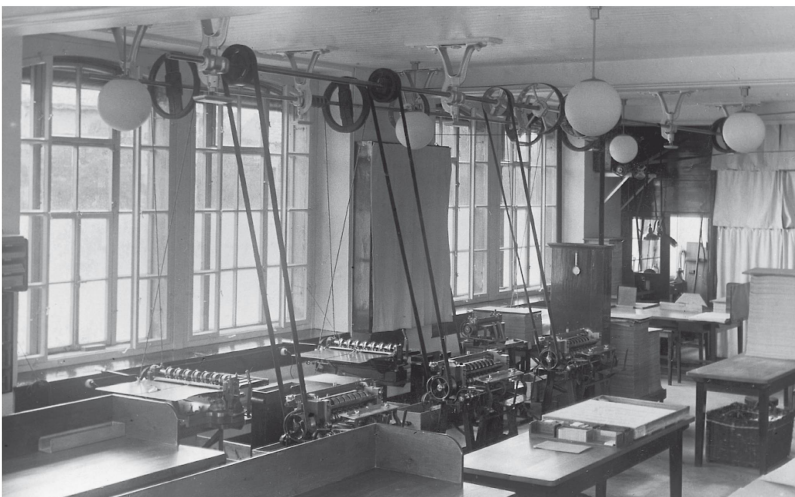
Da Hans, der älteste Sohn von Johannes Müller II, inzwischen Direktor der Mechanischen Papierfabrik an der Sihl in Zürich, schon früher seinen Verzicht erklärt hatte, kam als Nachfolger nur noch Heinrich in Frage, denn der Vater hatte testamentarisch gewünscht, dass einer der Söhne die Firma weiterführe. Um das Unternehmen auch künftig als Kommanditgesellschaft bezeichnen zu können, er-



klärte sich sein Bruder Hans im Juli 1901 bereit, vom Erbe den Betrag von 10 000 Franken als Beteiligung in der Firma zu belassen. Das Schweizerische Handelsamtsblatt vom 26. Mai 1902 nennt Heinrich Julius Albert Müller als unbeschränkt haftenden Gesellschafter der Kommanditgesellschaft J. Müller & Cie mit Hans Müller als Kommanditär mit dem genannten Betrag.

Die Übernahme der gesamten Verantwortung bedeutete für den eben erst 27 Jahre alt gewordenen Heinrich Müller eine gewaltige Herausforderung. Glücklicherweise hatte er durch die 1895 begonnene Tätigkeit als Geschäftsleiter bereits Erfahrungen sammeln können. «Ich bin glücklich», schreibt er in einem Brief, «in meinem Vater einen strengen Erzieher gehabt zu haben, so dass es mir mit dem Gelernten möglich sein wird, durch Mühe und Arbeit das auf diese Höhe

Blick in einen der Fabrikräume in Neuhausen





gebrachte Geschäft auf der Höhe zu erhalten und weiter zu bringen.» Es kam ihm ausserdem zugute, dass er wie sein Vater über eine ausgesprochen grosse technische Begabung verfügte, die es ihm erlaubte, die im Betrieb verwendeten Maschinen durch eigene Konstruktionen leistungsfähiger zu machen.

Das grösste Fabrikationsgeheimnis

In unzähligen Versuchen bemühte er sich, unter Verwendung der unterschiedlichsten Zutaten einen Lack zu finden, der den Karten zu Hochglanz verhalf und sie gleitfähig machte. Diese Rezeptur gehörte zu den grössten Geheimnissen der Firma. Während Jahrzehnten bereitete Heinrich Müller eigenhändig die Mischung zu und transportierte sie dann in Kübeln in die Fabrik, so dass niemand die Zusammensetzung erfuhr. Es war sein stetes Bemühen, besser als die ausländischen Konkurrenten zu sein, deren Produkte er laufend beschaffte und aufmerksam untersuchte. Wenn immer möglich, besuchte er persönlich ihre Fabriken. Bereits 1902 wollte

er beispielsweise bei Ferdinand Piatnik, dem Besitzer der bedeutenden Spielkartenfabrik in Wien. Etwas später nahm er Kontakt zur Spielkartenfabrik von Bernhard Dondorf in Frankfurt am Main auf, dessen Spielkarten zu den besten gehörten. 1904 unternahm Heinrich Müller anlässlich der Weltausstellung in St. Louis eine Reise nach den Vereinigten Staaten und schrieb deswegen an die Spielkartenfabrik Andrew Dougherty in

Briefkopf der Fabrik «J. Müller & Cie» aus dem Jahre 1902



Umschlag für nach Indien bestimmte Spielkarten

New York und an die United States Playing Card Company in Cincinnati (Ohio). Ob beide Besuche zustande kamen, lässt sich nicht eruieren. Durch sein waches technisches Verständnis erkannte Müller jede Neuerung bei den ihm zugestandenen Betriebsrundgängen, die er dann in seinem eigenen Unternehmen sofort umsetzte.

Vor allem versuchte er, das Aufeinanderkleben der verschiedenen Papierschichten zu rationalisieren, wobei er besonders eine kürzere Trocknungszeit der Bogen anstrebte. Gemäss einem 1908 verfassten Bericht plante er die Anschaffung eines neuen «Friktionscalanders» von fünf bis sechs Pferdestärken. Es sei «aber erst an ein rationelles Arbeiten zu denken, wenn einmal die elektrische Kraft auch bei uns ihren Einzug gehalten hat». Die bisherigen Schneidemaschinen sollten ebenfalls ersetzt werden. «Sollen nun feine Karten weiter ausgearbeitet werden, sind dieselben, um sie marktfähig zu machen, in moderner Weise nicht mit den üblichen Maschinen zu schneiden sondern, wie es die Amerikaner machen, zu stanzen. Dadurch bekommt die so ausgerüstete Karte ein vornehmes Aussehen. Im Fernern befasse ich mich mit dem Gedanken, die gewöhnlichen Spielkarten automatisch zu packen, was hauptsächlich für den Export von eminenter Wichtigkeit wäre, falls es mir gelingen sollte, dieses Problem zu lösen. Aber ich denke, wenn es heute möglich ist, z.B. Chocolate, Zündhölzchen, Stärke, etc. automatisch zu packen und zu etikettieren, warum sollte dies nicht auch für Spielkarten möglich sein. Dadurch wäre man besonders von den Leuten unabhängiger, da es eine besondere Geschicklichkeit dafür bedarf, die Spiele schnell und korrekt in die Umschläge einzuschlagen.» Angesichts

der erneut eingetretenen Preiserhöhungen bei Roh- und Betriebsmaterial suchte Müller Mittel und Wege, bei gleichbleibenden Verkaufspreisen die Herstellungskosten durch Einsparungen bei den Löhnen zu senken.

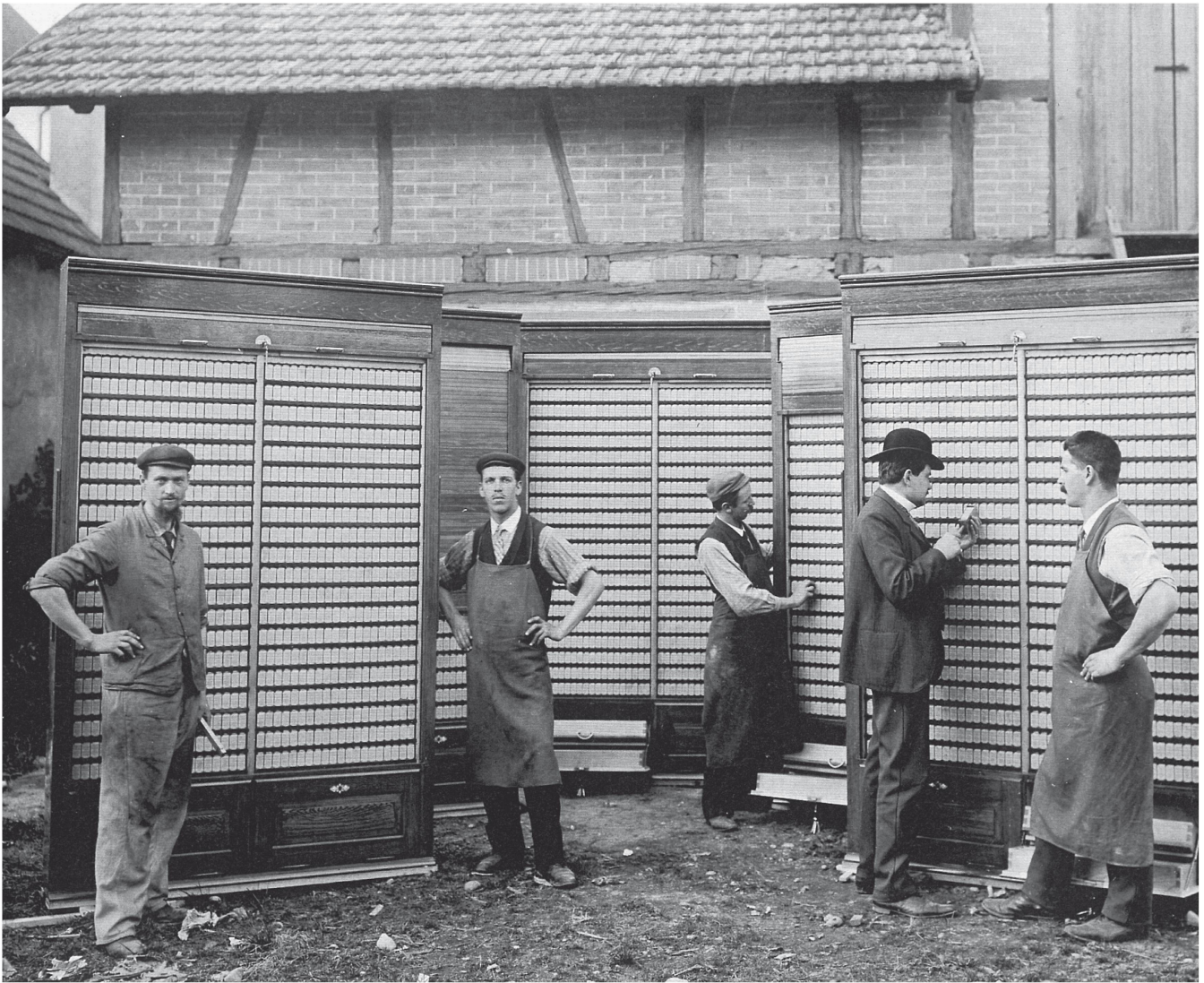
Aufschwung im Exportgeschäft

1890 bis 1914 war allgemein eine Aufschwungphase, von der auch die Spielkartenfabrik profitierte. Vor allem im Exportgeschäft nahmen die Verkäufe zu. Heinrich Müller teilte die schon Jahrzehnte früher von seinem Vater vertretene Ansicht, dass nur eine aktive Exportpolitik eine günstige Geschäftsentwicklung erlaube. Bereits 1902 hielt er fest, «wie drückend klein unser Absatzgebiet gegenüber den andern Ländern ist, zudem müssen wir für Rohstoffe viel bezahlen, das billigste bei uns ist gegenüber der Weltconcurrrenz immer noch zu teuer». Ein immer grösserer Anteil der Spielkarten wurde ins Ausland verkauft.

Die Übersicht aus den ersten Jahren nach der Geschäftsübernahme zeigt eine beträchtliche Zunahme der Spielkartenverkäufe:

Geschäftsjahr	Verkäufe in Dutzend
1901/02	70 252
1902/03	77 382
1903/04	94 936
1904/05	82 091
1905/06	86 927
1906/07	101 950
1907/08	99 915

Im Geschäftsjahr 1903/04 konnte die Steigerung der Verkaufszahlen durch den Export von 18 600 Dutzend Spielkarten nach Indien erreicht werden. Interessanterweise stand Müller der damals diskutierten Idee, Spielkartenrückseiten zu Reklamezwecken zu verwenden, vorerst abwartend gegenüber.



Versandbereite Billettkästen

Auch im Bereich der Billettherstellung konnte dank ständiger Verbesserungen der maschinellen Einrichtung die Produktion erhöht werden. Eine Erleichterung brachte insbesondere eine von Göbel in Darmstadt hergestellte Billettdruckmaschine, welche automatisch die Zahl der gedruckten Fahrkarten feststellte und die von Hand durchgeführte Kontrolle überflüssig machte.

In der Fabrikation von Buntpapieren konnten in den ersten sieben Geschäftsjahren ebenfalls bessere Verkaufszahlen erreicht werden.

Eröffnung einer Filiale in Singen am Hohentwiel

In seinem Testament hatte Johannes Müller II gewünscht, dass das

Billettkastengeschäft nicht von den anderen Sparten der Firma getrennt oder sogar verkauft werden möge. Heinrich Müller verstand dies als Auftrag und widmete sich ganz besonders der Weiterentwicklung dieses Geschäftszweiges. Einem Freund schrieb er am 10. September 1902: «Ich möchte die Düsseldorfer-Ausstellung sehen und dabei die verschiedenen Eisenbahndirektoren besuchen, um Vaters frühem Patent der Billettkästen noch mehr Eingang zu verschaffen. Leider ist hierin Concurrenz entstanden, die das Auslandsfabrikat bekämpft.» Er setzte seinen ganzen Ehrgeiz ein, die Billettkästen in ihrer Funktionsweise noch zu verbessern und so mit neuen Patenten Nachahmerfirmen aus dem Feld zu schlagen.

Um Zollkosten zu sparen und um auf dem deutschen Markt besser auftreten zu können, entschloss sich Heinrich Müller, in der grenznahen Industriestadt Singen am Hohentwiel, wo sich schon eine Reihe von Schweizer Firmen niedergelassen hatte, einen Zweigbetrieb zur Herstellung von Billettkästen aufzubauen. Im Oktober 1906 kaufte er an der Hegastrasse in Singen ein Grundstück von 1535 m², um darauf eine Werkstatt zu errichten. In Wilhelm Stoll von Messkirch fand er einen Schreinermeister, der bereit war, die «Fabrikation von Billettfächern neuesten Systems» aufzunehmen, wobei sich Müller verpflichtete, die notwendigen Maschinen zur Verfügung zu stellen, jedoch seinerseits absolute Geheimhaltung bei der Herstellung verlangte. In einer Bro-

schüre mit Zeugnissen über die Billettkästen «System Müller» vom Frühjahr 1914 heisst es: «Bis 1. Januar 1914: 1 Million 350 Tausend Fächer geliefert; davon 300 000 in der Schweiz!»

Die Verkäufe in Deutschland liessen sich recht gut an. «Ich glaube meines Erfolges sicher zu sein», schrieb Müller in einem Brief vom 10. Januar 1907, «denn schon habe ich 85 Schränke für den neuen Hamburger Bahnhof mit ca. 28 000 Fächern geliefert. Die Sache scheint Anklang zu finden. Auch hoffe ich dadurch die Concurrenz in Karlsruhe zu schlagen. Bis jetzt sind die Patente in Deutschland, Schweiz, Österreich, Frankreich, Italien, England, Amerika, Belgien, Schweden, Norwegen und Russland eingereicht. Die meisten, von denen

Wahrsagekarten, benannt nach der französischen Kartenlegerin Lenormand (1772–1843)



das deutsche das Wichtigste ist, habe ich bereits erhalten.»

Ebenfalls in Singen entwickelte und baute Heinrich Müller ein allseitig verstellbares Krankenbett, einen Vorläufer der heutigen Spitalbetten. Heinrich Müller liess die Erfindung patentieren und verkaufte später das Patent an die Embru-Werke in Rüti/ZH.

An der Landesausstellung 1914 in Bern erhielt die Firma J. Müller & Cie für ihre Produkte drei Goldmedaillen.

Exporteinbruch durch den Ersten Weltkrieg

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges brachte für das Unternehmen in Neuhausen eine Zäsur. Die Exportgeschäfte gingen zurück, und die Rohstoffbeschaffung wurde schwieriger und teurer. Heinrich Müller liess sich von den widrigen Umständen nicht entmutigen und installierte 1916 in seiner Firma eine Offsetdruckmaschine; es war die erste in Schaffhausen.

Angesichts der steigenden Lebenshaltungskosten sah sich Müller laufend mit neuen Lohnforderungen konfrontiert. 1916 billigte er als einer der ersten Fabrikanten der Region der Belegschaft den freien Samstagnachmittag zu. Vor allem 1917 und 1918 waren schwierige Jahre. Die soziale Unrast schlug sich auf das Geschäftsergebnis nieder.

In den ersten Nachkriegsjahren waren bedeutende Anstrengungen nötig, um die durch den Weltkrieg teilweise unterbrochenen Verbindungen wieder aufzubauen. Das wirtschaftlich geschwächte und durch die Inflation erschütterte Deutschland spielte als Absatzgebiet kaum mehr eine Rolle. Die Herstellung von Billettkästen in der Filiale Singen wurde aufgrund fehlender Aufträge bedeutungslos. Nach Jahren der Stagnation kam Heinrich

Müller zur Überzeugung, dass es wohl besser sei, seine Patente zu verkaufen. In einem Vertrag vom 5. Juni 1929 übertrug er der Schweizerischen Industrie-Gesellschaft (SIG) in Neuhausen «das alleinige Fabrikationsrecht der Billettkasten für die ganze Welt» und verpflichtete sich, «die Fabrikation dieser Schränke einzustellen, und zwar auch in der Werkstätte in Singen a. H.». Müller behielt lediglich das Vertriebsrecht. Der Vertrag galt bis 1973. Die Werkstätte in Singen wurde 1931 an das Autohaus Ehinger vermietet. Nachdem man 1950 zunächst erwogen hatte, die Gebäulichkeiten für die Webstuhl-Steuerpapier-Fabrikation zu nutzen, erfolgte 1951 schliesslich der Verkauf der Liegenschaft an Fritz Ehinger.

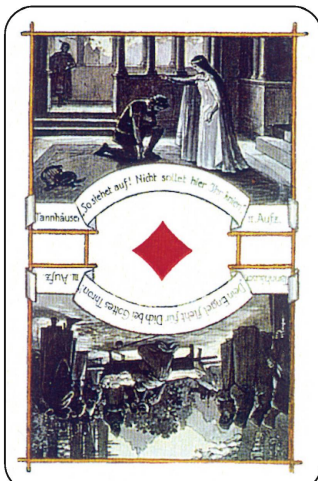
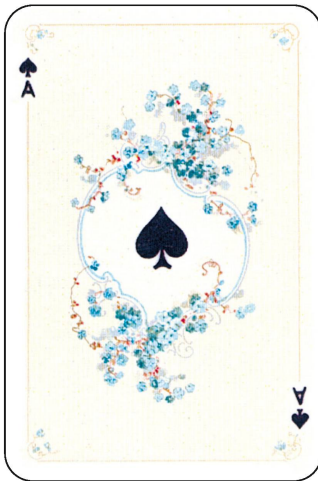
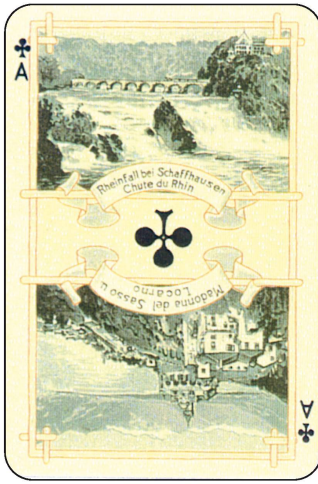
Innovative Zwischenkriegsjahre und Zweiter Weltkrieg

Bald nach der Jahrhundertwende hatte Heinrich Müller erste Versuche unternommen, mittels Chromolithografie so genannte Luxuspielkarten herzustellen, wie er sie vor allem bei seinen deutschen Konkurrenten kennen gelernt hatte. Um 1909 entstand das von Grafiker Wittstock entworfene Spiel «Scala» (später als «Casino» bezeichnet). Ganz dem Geschmack der Zeit entsprechend, zeigt es Figuren in wilhelminischem Stil. Die 1916 durch den Grafiker und Zeichner Melchior Annen überarbeiteten Karten blieben bis nach dem Zweiten Weltkrieg im Sortiment. Die im Zwölfarbindruck hergestellten Karten erforderten bei der Fabrikation grösste Sorgfalt und Präzision.

Mit Melchior Annen hatte Heinrich Müller einen hervorragenden Kartengestalter gewinnen können, der im Verlaufe der zwanziger Jahre eine ganze Reihe von Spielen entwarf. Der Innerschwyzler Josef Maria Melchior Annen (1868–1954) hatte sich als

Seite 67:
Von Melchior Annen entworfene Spielkarten:

– *La Suisse historique*
– *Rococo*
– *Marguerite*
– *Wagner-Spiel*
(von oben nach unten)



Buchillustrator, Reklamezeichner und Plakatmaler ausgezeichnet. Zu seinen Schülern gehörte auch der durch seine Knorrli-Figur zu Weltruhm gelangte Hans Tomamichel (1899–1984).

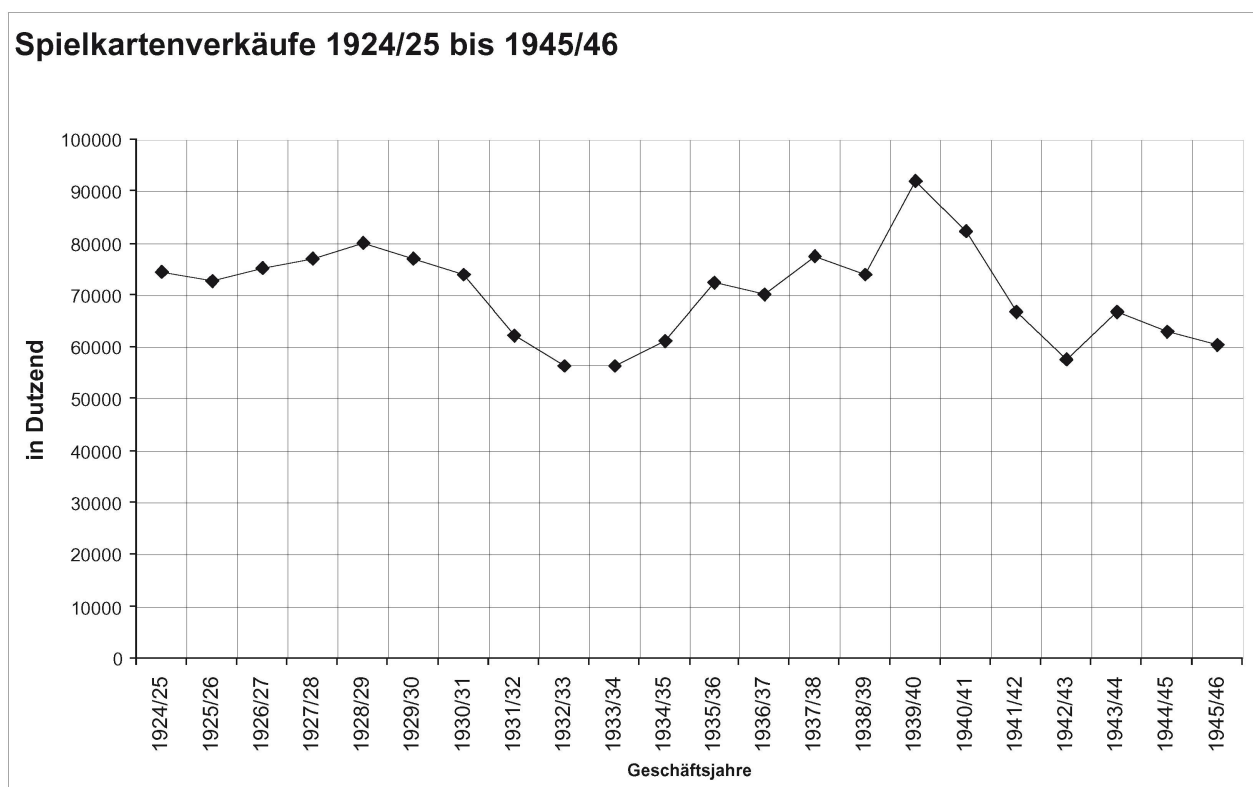
Das 1919 erschienene Kartenspiel «La Suisse historique» scheint Annens erste Auftragsarbeit gewesen zu sein. Es folgten die Spiele «Rococo», «Empire», «Troubadour», «Marguerite» und «Richelieu». Zwei weitere Spiele blieben nur als Entwürfe erhalten: ein «Richard Wagner-Spiel» und ein «Shakespeare-Spiel». Das dem Komponisten Wagner gewidmete Spiel wurde 1968 in einer Privatauflage realisiert.

Das Ziel Müllers war es, für jede bedeutende Zeitepoche – beginnend im 15. Jahrhundert mit den «Troubadour»-Karten – ein Kartenspiel anbieten zu können. In aufwändiger Arbeit studierte Annen die Kostüme der einzelnen Epochen. Meisterhaft verstand er es, auf den Karten die Übergänge bei den Doppelfiguren zu gestalten. Müller war sich bewusst, dass er mit Luxuspielkarten dieser Art in der Schweiz nicht das grosse Geschäft

machen würde. Aber als engagierter Unternehmer wollte er auf dem Markt präsent bleiben und der ausländischen Konkurrenz ein eigenes Qualitätsprodukt entgegensetzen.

Die Wirtschaftskrise der dreissiger Jahre wirkte sich auch auf das Neuhäuser Unternehmen aus. Der Umsatz ging ab 1929 stetig zurück. Um die Druckmaschinen trotzdem nach Möglichkeit auslasten zu können, wurden branchenfremde Aufträge angenommen und zum Beispiel Plakate gedruckt. Zweimal musste Heinrich Müller eine allgemeine Lohnreduktion von 5 Prozent vornehmen, die allerdings durch die sinkenden Lebenshaltungskosten etwas gemildert wurde. Erst im Geschäftsjahr 1934/35 war die Talsohle erreicht, und die Spielkartenverkäufe stiegen wieder an. Der Export nach Deutschland war durch Devisenrestriktionen nach wie vor stark eingeschränkt.

In dieser Zeit der Rezession traten in der Schweiz neue Konkurrenten auf, doch blieben die meisten Versuche, ins Spielkartengeschäft einzusteigen





*Jubiläumsfeier zum
100-jährigen Bestehen
der Firma Müller 1928*

gen, nicht zuletzt auch aus Qualitätsgründen erfolglos. 1931 begann die in Biel ansässige Firma Scheuch und Brechbühler AG mit der Fabrikation von Spielkarten. Sie machte jedoch bald Konkurs, so dass ihr eine rechtliche Auseinandersetzung mit Heinrich Müller wegen des Kopierens der Kartenbilder erspart blieb. Ein Nachfolgeunternehmen der Gebrüder Scheuch versuchte etwa zehn Jahre später erneut, ins Geschäft zu kommen, gab aber im Hinblick auf einen angedrohten Prozess die Produktion wieder auf.

Ernsthafter war die Konkurrenz des ebenfalls 1931 gegründeten Unternehmens Wasco AG, das seine Karten teilweise von der Spielkartenfabrik Altenburg in Thüringen bezog. Auf Druck der Spielkartenfabrik Müller stellte die Firma in Ennetbaden den Betrieb auf Ende 1936 ein.

Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 1939 brachte der Firma J. Müller & Cie mit Energie- und Rohstoffmangel sowie eingeschränkten Exportmöglichkeiten erneut dieselben Schwierigkeiten, die Heinrich Müller schon während des Ersten Weltkrieges hatte erleben müssen. Als sich in der Zeit um den 10. Mai 1940 etliche Schaffhauser Industrielle in Richtung Innerschweiz absetzten, blieb Müller an seinem Wohnort und war täglich in der Fabrik anwesend, was ihm bei der Belegschaft viel Sympathie einbrachte.

Seit Kriegsbeginn aber stand es mit Heinrich Müllers Gesundheit nicht zum Besten. Er war froh, in Emil Markwalder (1909–1960), seit 1931 in der Spielkartenfabrik angestellt, einen guten Geschäftsführer im Betrieb zu haben.

Tod Heinrich Müllers

In den ersten Nachkriegsjahren galt es, das Unternehmen wieder in Fahrt zu bringen. Soweit es sein Gesundheitszustand erlaubte, half Müller aktiv dabei mit. Um Markwalder enger an die Firma zu binden, nahm er ihn als unbeschränkt haftenden Teilhaber in die Kollektivgesellschaft auf, mit alljährlich zunehmender Beteiligung am Gesellschaftskapital. Anna Müller-von Muralt (1883–1969), Müllers zweite Ehefrau, war Kommanditärin. Nach tapfer ertragener Leidenszeit verstarb Heinrich Müller am 11. November 1948.

Sein Tod wurde sehr bedauert, war doch Heinrich Müller mit seiner sozialen und menschlich-verständnisvollen Gesinnung die Seele des Unternehmens gewesen. Nachrufe ehrten ihn als einen Menschen, «in dessen Leben sich Gerechtigkeitsinn und hohes Pflichtgefühl mit menschlicher Güte und Lebensaufgeschlossenheit harmonisch vereinigten». Auch wurde auf sein grosses Erfindertalent hingewiesen. Die Kraft für die tägliche Arbeit gab ihm seine Familie. In seiner spärlichen Freizeit erholte er sich beim Klavier- und Violinspiel, denn er besass eine überdurchschnittliche Musikbegabung.



Heinrich Müller während eines Erholungsaufenthaltes in Davos

Erfolgreiche Aktiengesellschaft

Schwierige Nachkriegsjahre

Durch den Tod Heinrich Müllers war Emil Markwalder einziger Gesellschafter und damit de facto Geschäftsinhaber geworden. Er führte die Geschäfte im Sinne seines ehemaligen Prinzipals weiter. Zu Beginn der fünfziger Jahre verbesserte sich die wirtschaftliche Situation, und die Umsatzzahlen erhöhten sich wieder. Dennoch war es ein Wagnis, 1954/55 mit der Realisierung eines Anbaus an die alte Fabrik eine bedeutende Investition vorzunehmen. Da keine nennenswerten finanziellen Reserven vorhanden waren, musste das Vorhaben mit Fremdkapital finanziert werden, was mangels genügender Rentabilität des Unternehmens zu einer starken Belastung führte, die erst im Laufe der sechziger Jahre vermindert werden konnte.

Mit der Gründung einer eigenen Pensionskasse wurde 1954 eine Lücke bezüglich der Altersvorsorge für das Personal geschlossen. Ergänzend ist im Jahre 1974 der «Heinrich J. Müller-Fonds» geschaffen worden. Stiftungszweck war es, Fürsorgeleistungen an das Personal in Fällen auszurichten, welche durch die bestehenden Versicherungen nicht gedeckt waren sowie die Arbeitgeberleistungen zu sichern.

Der Wiedereinstieg ins Exportgeschäft bei den Spielkarten gestaltete sich schwierig, da anfänglich verschiedene Länder erklärten, «für nicht absolut lebenswichtige Produkte würde keine Einfuhrgenehmigung erteilt». 1955 war es wieder möglich, Karten in 14 verschiedene Länder zu exportieren. Im folgenden Jahr konnten erstmals wieder Karten in Australien, in Kuba und in den nordafrikanischen



Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde ein Anbau an das Gebäude von 1898 errichtet.



Anstreichmaschine,
1962 abgebrochen

Gebieten abgesetzt werden. Anfragen aus den Vereinigten Staaten und Kanada berechtigten zu Hoffnungen, bald in grösserem Umfang auch in diese Länder exportieren zu können.

Ab 1954 wurden erste Versuche mit als «Plastic Cards» bezeichneten Kunststoffkarten gemacht. Diese Spielkarten fanden jedoch wenig Anklang.

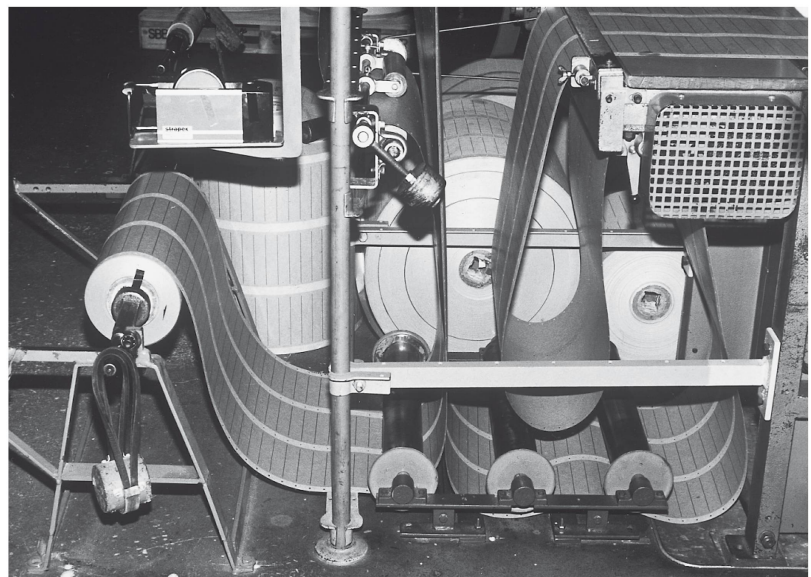
Der Verkauf von Billetten blieb zu Beginn der fünfziger Jahre ziemlich konstant. Hingegen zeichnete sich eine leichte Steigerung bei den Webstuhl-Steuerpapieren ab. In diesem Bereich wurden auch grössere Anstrengungen zur Produktverbesserung unternommen. Im Geschäftsbericht 1956/57 lesen wir ausserdem: «Zur Erzeugung von Schaftmaschinenpapier konstruierten wir nun eine eigene Einrichtung, nachdem geeignete Maschinen nicht erhältlich waren.»

Umwandlung in eine Aktiengesellschaft

Eine neue Lage ergab sich durch den unerwarteten Tod von Emil Markwalder am 22. August 1960. Der Kapi-

talanteil Markwalders war in der Zwischenzeit bedeutend angestiegen. Da die finanzielle Situation nicht günstig aussah, hatte sich Markwalder dazu bewegen lassen, endlich der Gründung einer Aktiengesellschaft zuzustimmen, was im Oktober dann rückwirkend auf den 1. April 1960 auch geschah. Die bisherige Kollektivgesellschaft «Müller & Cie» wurde von der «Aktiengesellschaft Müller & Cie» abgelöst. Das Schweizerische Handelsamtsblatt vom 4. November 1960

In einem komplizierten Verfahren werden die Steuerpapiere massstabil gemacht und mit der gewünschten Transportlochung versehen.





Das seinerzeit von Rauch erstmals angebotene Tarock-Spiel erlebte auf dem Markt der Vereinigten Staaten einen unerwarteten Erfolg.

nennt Jörg H. Steinmann als Präsident und Anna Müller-von Muralt als Mitglied des Verwaltungsrates.

Dringendste Aufgabe des Verwaltungsrates war die Suche nach einem neuen Geschäftsleiter, der schliesslich in Kurt Lehner gefunden wurde. In den am 1. April 1961 in die Firma eingetretenen Lehner setzte man angesichts der schwierigen Lage grosse Erwartungen. Ihm zur Seite stand Jörg H. Steinmann, Ing. ETH und Leiter einer Firma der Elektroindustrie. Er kümmerte sich als Verwaltungsratspräsident anfänglich einen Tag in der Woche um die Fabrik in Neuhausen. Zunächst ging es um eine Neuordnung der Organisationsstruktur, dann um eine grundlegende Modernisierung des Betriebs und um die finanzielle Konsolidierung. Alte Maschinen

waren zu ersetzen, und der Produktionsprozess musste den geänderten Bedürfnissen angepasst werden. Die bestehende kleine Werkstatt für Maschinenbau wurde erweitert. Neu eingestellte Fachleute haben in den folgenden Jahren manche Neuentwicklung und Eigenproduktion realisiert. Schliesslich musste das Fabrikgebäude von 1898 den neuesten Sicherheitsbestimmungen angepasst und die Tragfähigkeit der Böden verstärkt werden.

Um die Produktion zu erhöhen, war eine Intensivierung der Verkaufsanstrengungen notwendig. Im Bereich Spielkarten wurde das Sortiment einerseits gestrafft, andererseits der Verkauf von margenstarken Reklamekarten, also Karten mit Werberückseiten, besonders vorangetrieben. Neue Sou-



Jörg H. Steinmann-Müller

venirspele mit farbigen Landschaftsbildern auf den Vorderseiten der Bridgekarten anstelle der traditionellen Figuren kamen auf den Markt. Zugleich wurden die Bemühungen zur Automatisierung verschiedener Abläufe bei der Spielkartenkonfektionierung, das heisst beim Zusammentragen und Verpacken der Karten eines Spiels, weiter verfolgt.

Anpassung an veränderte Marktbedingungen

Mit der Einführung der Billettdruckmaschinen an den Schaltern der

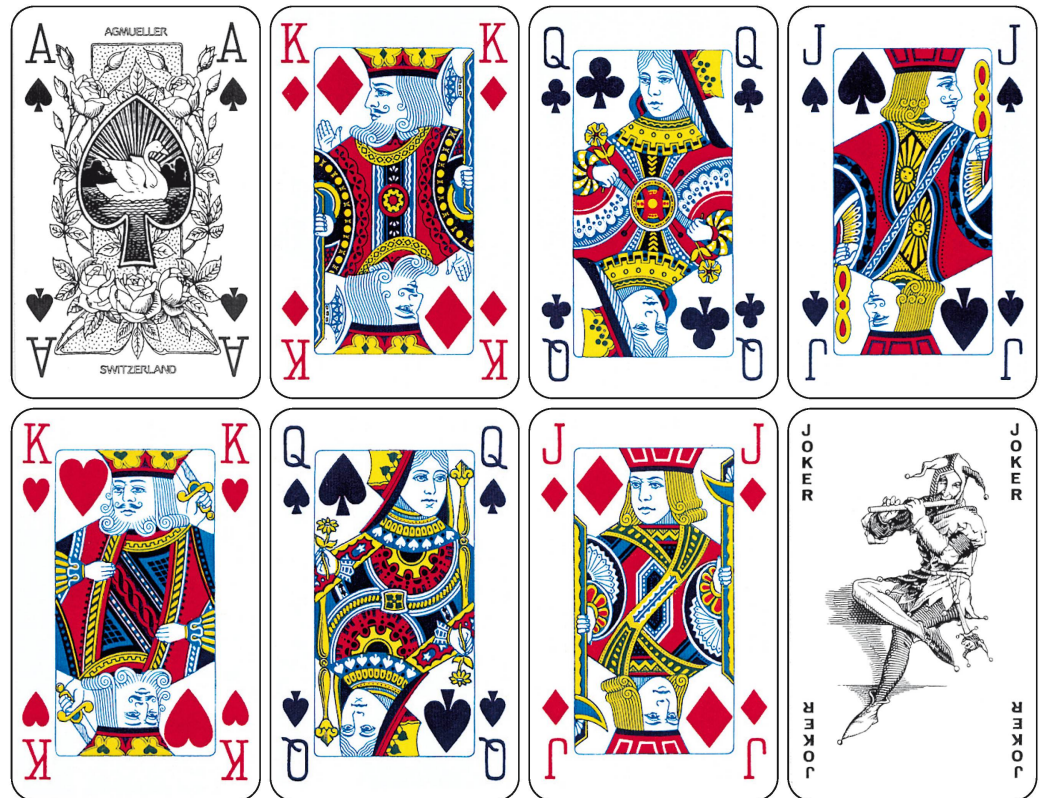
SBB im Jahre 1957 ging der Verkauf an Kartonbilletten allmählich zurück. Der zeitweilige Vertrieb von AEG-Billett-Ausgabeautomaten entwickelte sich nicht günstig. Aufgrund einer Vereinbarung mit der Firma Guhl und Scheibler in Basel übergab dieses Unternehmen seinen Fabrikationsbereich von Edmondson'schen Fahrkarten samt den entsprechenden Maschinen an die Firma Müller und übernahm dafür die Herstellung von Papierbilletten.

1963 gelang es, von der Textilmaschinenfabrik Stäubli in Horgen die Schaftpapierfabrikation samt den für die Herstellung notwendigen Maschinen zu übernehmen und damit diesen Bereich entscheidend zu stärken. Die Herstellung dieser Papiere war eine sinnvolle Ergänzung zu den Jacquardpapieren. Während Jacquardpapiere die Herstellung beliebiger Dessins erlauben, ermöglichen Schaftpapiere nur rechteckige Dessins und sind für schneller laufende Maschinen geeignet. 1964/65 wurde der Druck von Mylar-Folien für Schaftmaschinen aufgenommen. 1972 entwickelte die Firma eine aus Papier und Plastik kombinierte Spezialfolie für schnelllaufende Schaftmaschinen. Zur Verstärkung der Folien wurde auch Aluminium verwendet.

1975 war der Neubau links fertiggestellt; in der Mitte Bau von 1954/55, ganz rechts ältester Fabrikbau von 1898



*Bridge-Karten mit
neuer Fabrikmarke
und neuer Jokerfigur*



Dank der eingeleiteten Massnahmen gelang es, sowohl die Umsätze zu steigern als auch die finanziellen Resultate zu verbessern. Bis zum Geschäftsjahr 1965/66 wurden keine Dividenden ausbezahlt und die erwirtschafteten Mittel jeweils wieder investiert. Damit wurde es innert weniger Jahre möglich, die Fabrik auf eine solide finanzielle Grundlage zu bringen. Es war dies in erster Linie ein Verdienst des Verwaltungsratspräsidenten Jörg H. Steinmann.

Im Jahre 1963 konnte nach langwierigen Verhandlungen mit der in der Schweiz vermehrt aktiven Spielkartenfabrik «France Cartes» von J. M. Simon in Nancy eine Vereinbarung erzielt werden. Müller verzichtete auf die Herstellung und den Vertrieb der französischen Pokerkarten, dafür gab «France Cartes» die Produktion von Karten mit schweizerischen Bildern auf, denn mit ihren Jass- und Piquetkarten war sie zu einer ernsthaften Konkurrenz auf dem schweizerischen

Spielkartenmarkt geworden. Die Firma Müller kaufte die Lagerbestände sowie alle Druckvorlagen. Das von «France Cartes» verwendete französischschweizerische Bild auf den Piquet-Karten wurde von Müller übernommen und weiterverwendet.

Im Banne des Tarot-Booms

1970 konnte die Spielkartenfabrik Müller erstmals mit einem eigenen Verkaufsstand an der Nürnberger Spielwaren-Messe auftreten. Vorher hatte sie sich damit begnügen müssen, als bescheidene Untermieterin der Spielkartenfabrik F. X. Schmid aus Prien, deren Spiele sie auf dem schweizerischen Markt vertrieb, an der Messe präsent zu sein. Nicht zuletzt dank diesem eigenständigen Auftritt gelang es, ins Tarot-Geschäft einzusteigen, das durch die New-Age- und Esoterik-Bewegung grosse Erfolge versprach. Entsprechend der Regelung im deutschen Sprachraum werden Karten, mit denen gespielt

Die Fertigungsstufen der Spielkartenherstellung in den 1970er-Jahren

Druckvorbereitung: In der Abteilung Foto/Kopie werden die Filmoriginale für die Neukreation von Spielkarten im Vierfarbendruck schwarz, gelb, rot und blau sowie die individuellen Rückseitenaufdrucke der Werbespiele erstellt.

Nach erfolgtem «Gut zum Druck» werden diese Filme auf dem Montagebogen passgenau platziert, und über dem Kopierrahmen wird mittels elektrischem Bogenlampenlicht Farbe um Farbe auf lichtempfindlich beschichtete Offsetplatten übertragen.

Auf Ein- und Zweifarben-Bogenoffsetmaschinen wird der aus zwei oder drei Lagen geklebte Spielkarten-Spezialkarton bedruckt, entweder beidseitig für die unmittelbare Weiterverarbeitung oder nur einseitig für das Zwischenlager.

In der Lackierabteilung werden die Kartonbogen mit Spielkartenlack beidseitig überzogen, in der anschliessenden Trockenzone getrocknet und im Calander gepresst und friktioniert (gut gleitender und Schmutz abstossender «Plastic finish»).

Das Trennen der Spielkartenbogen geschieht mittels Kreismessern auf automatischen Bogen-trennmaschinen. Anschliessend folgt das Zusammentragen in die Stapelbehälter.

Die Spielkartenstreifen werden durch automatische Streifentrennmaschinen geschnitten, die Einzelkarten zusammengetragen und auf einem Kassettenförderband weitertransportiert.

Auf der Förderstrasse wird jedes Spiel mit einem Cellophanband zu einer Spieleinheit banderoliert.

Auf der Eckenstanze, paarweise links und rechts der Förderstrasse angeordnet, werden je zwei Ecken rundgestanzt.

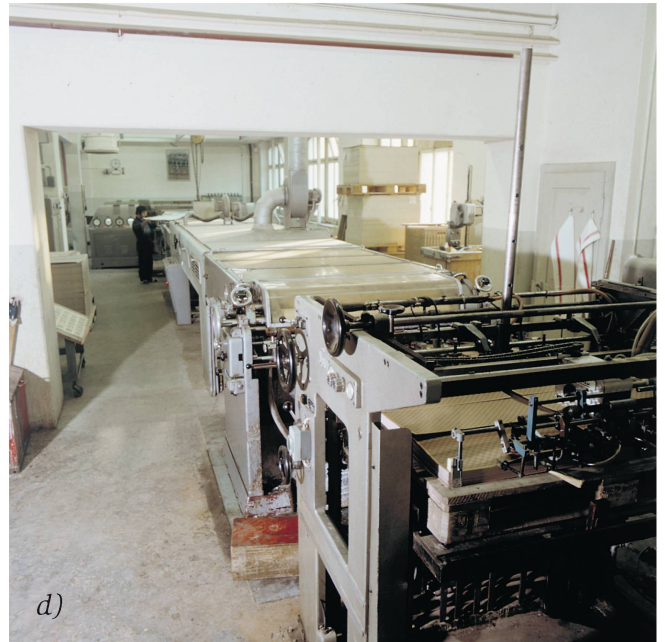
Das Kartenspiel wird auf der Cellophaniermaschine eingeschlagen, verschweisst und mit Aufreissband versehen.

Die Spiele werden wahlweise in Kartenfaltetuis oder in Klarsichtschachteln eingesteckt und in Wellkartonboxen mit Inhaltsangabe und Herkunftsnachweis verpackt.

Seite 77:

Fabrikationsablauf bei der Spielkartenherstellung:

- a) Herstellung der Filmoriginale
- b) Bildmontage und Andruck
- c) Druck durch die Offsetmaschine
- d) Lackierabteilung mit Calander
- e) Produktionscenter mit Förderstrasse
- f) Schneiden der Spielkartenbogen und Konfektionierung





Von Mario Grasso neugestaltete Figuren für ein Bridgespiel (1981)

wird, als Tarock-Karten bezeichnet, während Karten, welche der Esoterik und der Zukunftsdeutung dienen, Tarot-Karten genannt werden.

Durch die Aufnahme von Geschäftsbeziehungen mit Stuart R. Kaplan war es möglich, auf dem amerikanischen Markt Fuss zu fassen. Mit seinem Geschäft «U.S. Games Systems» vertrieb Kaplan die Karten zuerst von New York, dann von Stamford (Connecticut) aus. Damit stiegen die Exporte nach den Vereinigten Staaten fast sprunghaft an. Ein Grossteil der von der Firma Müller hergestellten Tarot-Karten wurde im Auftrag Kaplans gedruckt. Die im achten James-Bond-Film «Life and let die», mit Roger Moore und Jane Seymour, verwendete

ten Tarot-Karten des schottischen Künstlers Fergus Hall wurden in Neuhausen produziert. Eine geringere Zahl von Tarot-Spielen gab die Spielkartenfabrik selbst heraus (zum Beispiel «Aleister Crowley», «Zigeunertarot», «Sternenmädchen» und natürlich das seinerzeit von Rauch in Diessenhofen erstmals hergestellte Tarock, das als Wahrsagespiel einen unerwarteten Absatz fand). Innert weniger Jahre entwickelte sich die Spielkartenfabrik Müller zum Anbieter des grössten Tarot-Sortimentes der westlichen Welt.

In der ersten Hälfte der siebziger Jahre gelang es, eine weitere Konkurrenzfirma auszuschalten. Die seit 1926 in Kaiserstuhl bestehende Firma

Reklamespiel für ein Malergeschäft





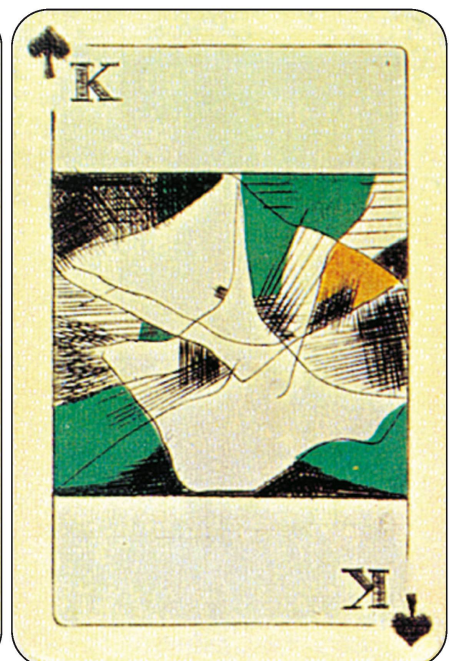
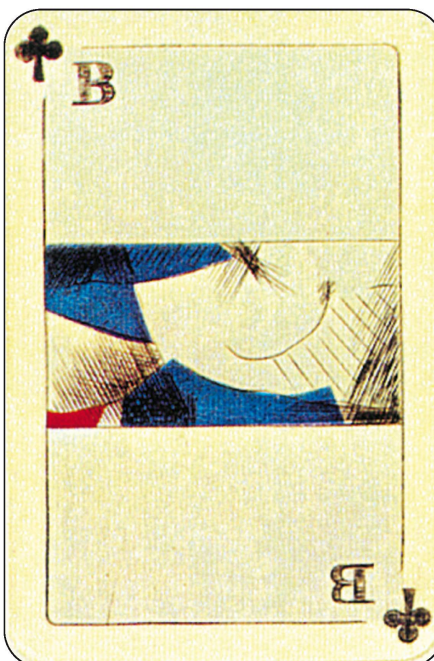
Zodiac Bridge von René Marcel Rivière

Hächler hatte 1928 begonnen, Jasskarten zu fabrizieren. Da es diesem Unternehmen zunächst nicht gelang, den richtigen Lack zu finden, blieben die Verkäufe hinter den Erwartungen zurück. Für die inzwischen nach Zürich-Oerlikon verlegte Firma Hächler Söhne begann die Fabrikation erst erfolgreich zu werden, als 1937 die Herstellung von Jasskarten mit Reklamerückseiten aufgenommen wurde. Einen Aufschwung brachte 1958 die

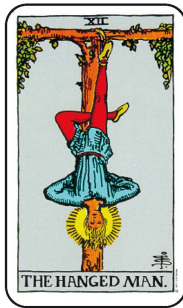
Anschaffung einer Offsetmaschine, welche einen wöchentlichen Ausstoss von über 3000 Dutzend Spielen erlaubte.

Die Stilllegung der Spielkartenfabrikation in Zürich-Oerlikon wurde zwar erwirkt, doch ohne Konkurrenz blieb Müller nicht. Obwohl der schweizerische Spielkartenmarkt im Vergleich zu den umliegenden Ländern relativ klein ist, versuchten seit jeher (und versuchen) immer wieder ausländi-

Abstraktes Bridge, als Kupferstich entworfen von Egbert Moehs-nang (1978)

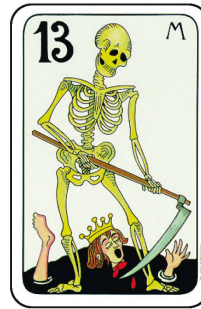
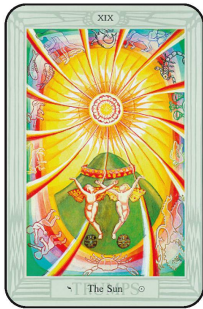


Auswahl aus dem Tarot-Angebot der Firma AGM AGMüller



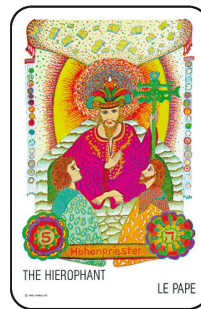
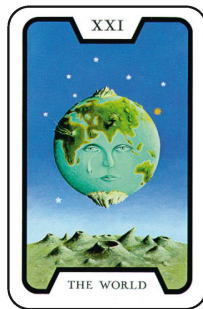
Rider Waite Tarot

Golden Rider Tarot



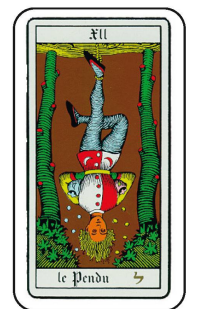
Aleister Crowley® Thoth Tarot

Prager Tarot



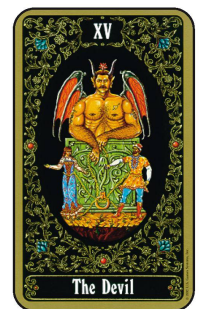
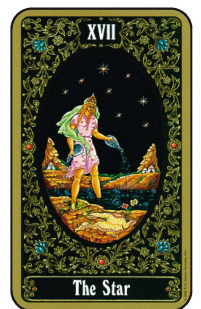
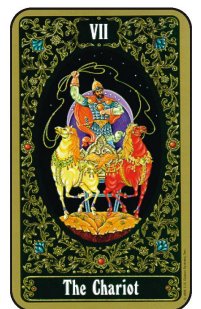
Tarot of the Witches

Zigeuner-Tarot



Arcus Arcanum Tarot

Oswald Wirth Tarot



Tavaglione Tarot

Russian Tarot of St. Petersburg

Der Verkaufskatalog der AGM AGMüller von 1998 führte über 120 verschiedene Tarot-Karten auf. Das Unternehmen gehörte damit zu den weltweit bedeutendsten Anbietern von Tarot-Karten.

sche Unternehmen, mit Jass- und Piquet-Karten in der Schweiz ins Geschäft zu kommen. Ein empfindlicher Konkurrent war die in der damaligen DDR gelegene Spielkartenfabrik Altenburg, welche in den siebziger Jahren Jass- und Piquet-Karten zu Dumpingpreisen auf dem schweizerischen Markt anbot. Versuche, Vereinbarungen zu erreichen, blieben erfolglos.

Firmenjubiläum

Nach längerer Planungszeit wurde endlich 1974/75 ein weiterer Neubau errichtet. Im dreigeschossigen Gebäude an der Bahnhofstrasse in Neuhausen fanden alle Büros und Lagerräume wieder Platz, die aus Raumangel über Jahre hinweg ausserhalb des Fabrikareals hatten untergebracht werden müssen. Der Neubau konnte weitgehend aus eigenen Mitteln finanziert werden. 1978, im Jahr ihres 150-jährigen Bestehens, präsentierte sich die Firma AG Müller & Cie als solides, erfolgreiches und mit grosser Zuversicht in die Zukunft schauendes

Unternehmen. Seit der Umwandlung in eine Aktiengesellschaft hatte sich der Umsatz markant erhöht. Der früher sehr bescheidene Unternehmensgewinn stieg ebenfalls erheblich an. Der Pensionskasse konnten kontinuierlich Sondereinlagen zugewiesen werden. Der Personalbestand hatte mit 127 Beschäftigten im Geschäftsjahr 1970/71 einen absoluten Höhepunkt erreicht. Durch intensive Rationalisierungsmassnahmen verringerte er sich aber bis 1978 auf 80 Mitarbeiter.

Das 150-jährige Bestehen des Unternehmens wurde mit zahlreichen Veranstaltungen gefeiert. Dazu gehörten die Ausstellung zur Firmengeschichte im Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen und die von einem Katalog begleitete grosse schweizerische Spielkarten-Ausstellung im Kunstgewerbe-Museum in Zürich. Statt einer Jubiläumsschrift wurde ein Jubiläumskartenspiel in Form einer originalgetreuen Reproduktion eines Jassspieles aus der Gründungszeit heraus-

Belegschaft der AG Müller & Cie anlässlich des Jubiläumsausfluges vom 16. Juni 1978



gegeben. Ein kleiner Abriss der Firmengeschichte in Wort und Bild wurde auf zusätzlichen Karten beigegeben.

Im Geschäftsjahr 1978/79 löste Hugo Frei den zurückgetretenen Kurt Lehner als Direktor ab. 1980 erhielt die Firma die neue Bezeichnung «AGM AGMüller». Die durchgeführten Restrukturierungen begannen sich in diesen Jahren immer deutlicher auf die Ertragslage auszuwirken. Die verstärkte Automatisierung ermöglichte zusätzliche Einsparungen. Die neu angeschaffte «Rollem»-Maschine, ergänzt durch Komponenten eigener Konstruktion, erlaubte eine beschleunigte Fertigung.

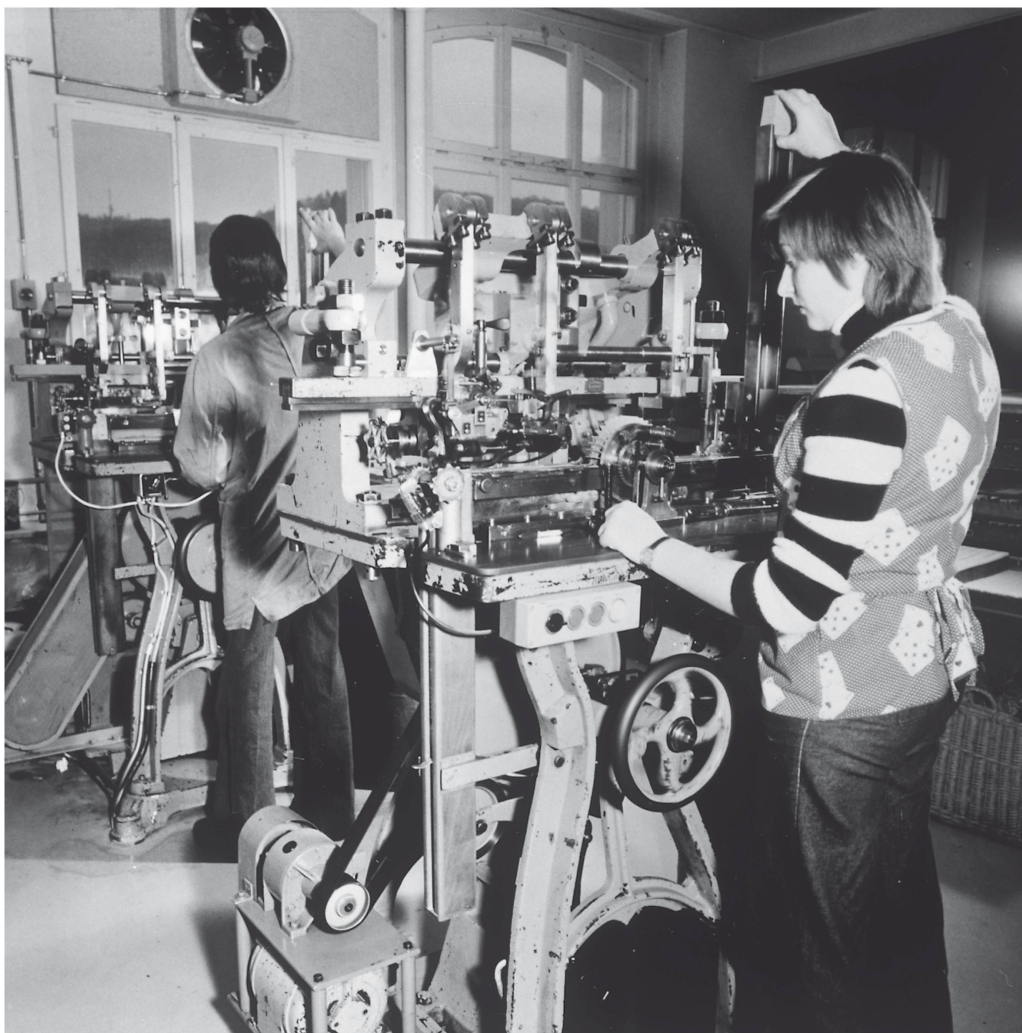


Annelis Steinmann-Müller anlässlich der Schenkung der firmeneigenen Sammlung historischer Spielkarten an das Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen (14. Januar 1988)

Verkauf an Biella-Neher AG

Da sich weder die Kinder des Ehepaars Steinmann-Müller noch dieje-

nigen von Trudi Guhl-Müller für einen Einstieg in das Familienunternehmen



Spezielle Druckmaschinen bedruckten und nummerierten pro Stunde bis zu 9000 Kartonbillette.



Druckbogen mit Karten des «Rider Waite Tarot»

interessierten, begann sich der Verwaltungsrat ab 1980 nach einem Käufer umzusehen. Nach Prüfung verschiedener Varianten wurde das Unternehmen auf den 1. Januar 1982 an die Firma Biella-Neher AG in Brügg bei Biel verkauft. Vorerst erfolgten keine grossen personellen Veränderungen. Trudi Guhl-Müller trat aus dem Verwaltungsrat, dem sie seit

Kontrolle der Druckqualität



1967 angehört hatte, aus. Seitens der Biella-Neher AG kamen neu Hans Ith und Hans Tschumi hinzu. Die guten Geschäftsergebnisse konnten noch etwas gesteigert werden. 1986 wurde in der Direktion Hugo Frei durch Fred Weber abgelöst. Im gleichen Jahr traten Jörg H. Steinmann als Präsident und Annelis Steinmann-Müller als Mitglied des Verwaltungsrates zurück.

Die Sammlung historischer Spielkarten des Unternehmens wurde, begleitet von einem von Annelis und Jörg Steinmann-Müller gespendeten Dotationsfonds, dem Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen übergeben. Zusammen mit den bereits vorhandenen Beständen sowie den in der Zwischenzeit noch dazugekommenen, bedeutenden Sammlungen privater Spielkartenliebhaber besitzt das Museum zu Allerheiligen eine der umfangreichsten Sammlungen historischer Spielkarten in der Schweiz.

Als eine Art Ergänzung zur Tarotkartenfabrikation gründete die AGM AG Müller 1988 die Urania Verlags AG, die sich der Kreation und dem Vertrieb von esoterischen Karten und dazugehöriger Literatur im deutschsprachigen Raum widmet.

Der Umsatz der Webstuhl-Steuerpapiere, die mittlerweile in 136 Länder exportiert wurden, stieg 1988 auf rund 40 % des Gesamtumsatzes an. Die Räumlichkeiten begannen dem steten Wachstum nicht mehr zu genügen. Deshalb wurde die Errichtung eines zusätzlichen Neubaus in Erwägung gezogen. Mit einem Nachbargrundstück hatte man sich bereits ein geeignetes Areal gesichert. Erst als der Gemeinderat von Neuhausen zusicherte, dass dieses Areal im Rahmen des neuen Zonenplanes weiterhin der Industriezone zugeordnet blieb, konnte mit den Bauarbeiten begonnen werden. Die neuen Räume wurden bereits im Frühjahr 1991 bezo-

gen, die eigentliche Einweihung erfolgte am 18. September 1991.

Obwohl in den folgenden Jahren die Umsätze noch zunahmen, entsprachen die Geschäftsergebnisse immer weniger den Erwartungen, was teilweise auf Managementfehler zurückzuführen, aber auch dem wirtschaftlich schwierigen Umfeld zuzuschreiben war. Dazu kam, dass man den Neubau weitgehend über Kredite finanziert hatte. Unbefriedigende Geschäftsergebnisse führten zu einer Neuorientierung. Der Verwaltungsrat beschloss 1997, dass die AGM AGMüller zukünftig ihre Tätigkeit auf den Spielkartenbereich und die Urania Verlags AG konzentrierte. Die Aktivitäten der Sparte Webstuhl-Steuerpapiere, inzwischen umbenannt in Textilzubehör, wurden durch ein Management-Buy-out in eine neu gegründete Gesellschaft, die AGM Jactex AG, überführt. Der bis 1. Juli 1997 als Direktor der AGM AGMüller tätige Mark Feer übernahm die Geschäftsleitung des neuen Betriebes, der zwar in den gleichen Räumlichkeiten verblieb, aber juristisch von der Spielkartenfabrik getrennt arbeitet. Neuer Firmenchef der Spielkartenfabrik wurde Max C. Rüegg. Der Bereich Billette war schon 1986 an die Firma Gebr. Aeschbacher AG in Worb veräußert worden. Eine letzte Herausforderung hatte die Billettabteilung im Zusammenhang mit der auf den 28. April 1983 angesetzten Taxirevision der SBB und vieler anderer Transportanstalten zu bestehen. Kurzfristig mussten 4,5 Millionen Billette in 12 000 Varianten gedruckt werden.

Teil von Carta Mundi NV

Für die Öffentlichkeit überraschend gab der Verwaltungsrat der AGM AGMüller zu Beginn des Jahres 1999 bekannt, dass per 1. Januar das Unternehmen in Neuhausen an die frühere

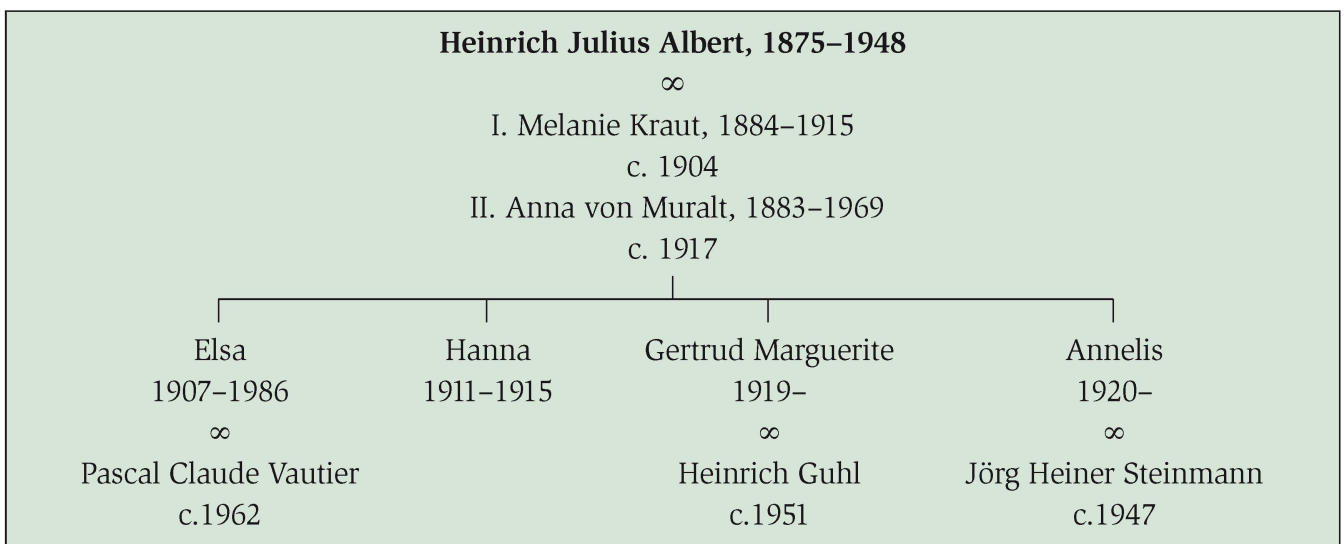
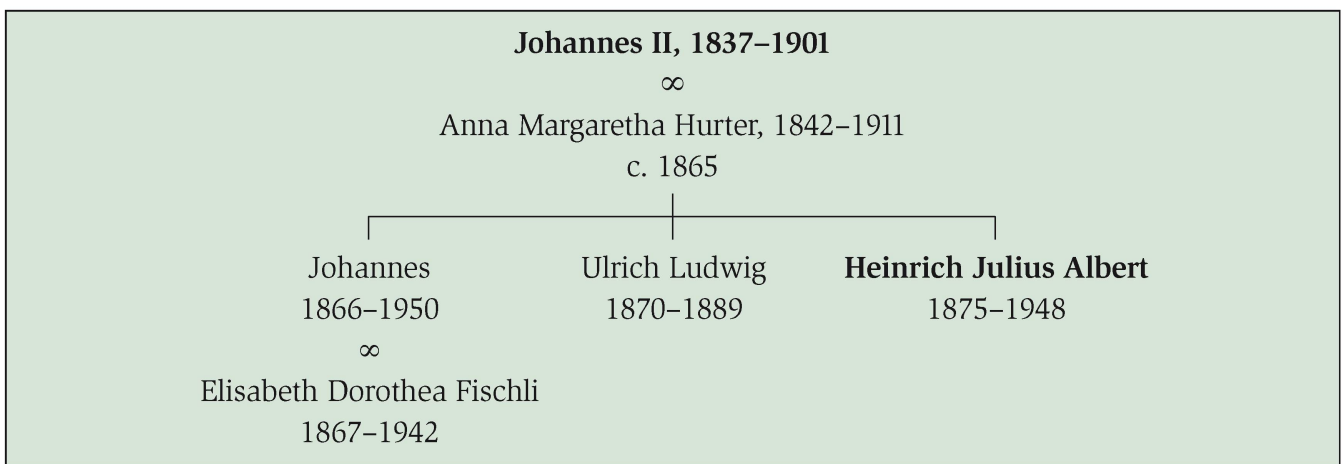
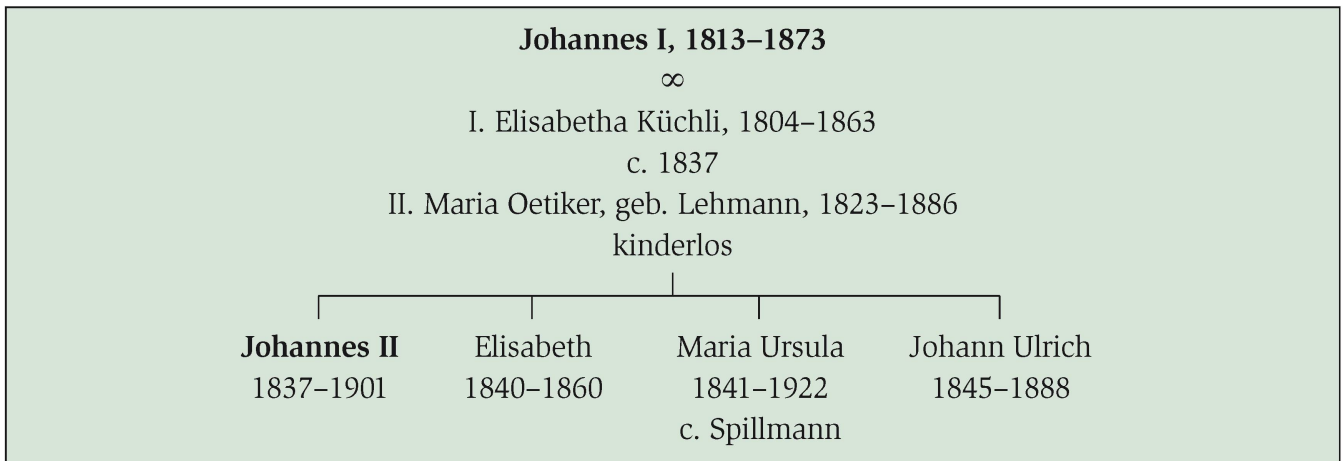
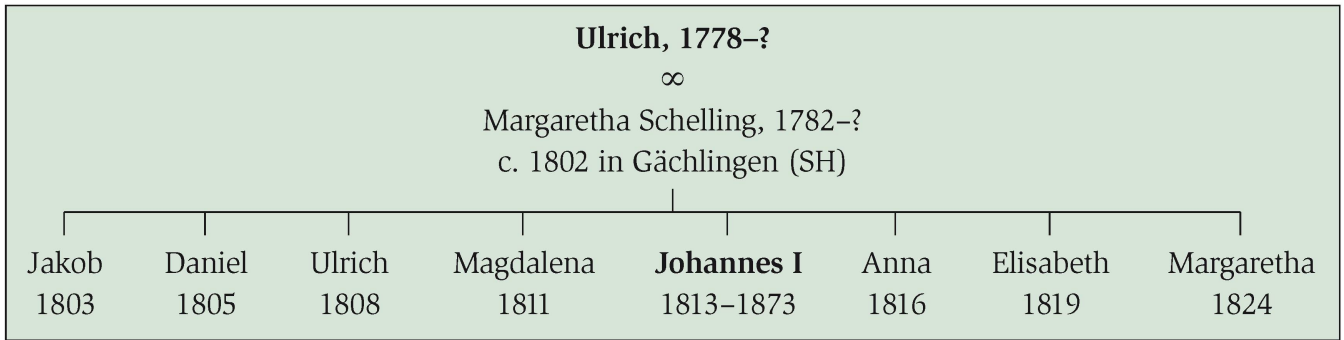
Konkurrentin, die Spielkartenfabrik Carta Mundi NV in Turnhout (Belgien), verkauft worden sei. Die Carta Mundi NV entstand 1970 durch eine Fusion der Spielkartenabteilungen der Firmen Biermans, Brepols und Van Genechten. Die neue Besitzerin stellte die Fabrikation von Spielkarten in Neuhausen ein. Nicht übernommen wurde die Urania Verlags AG. Dieser Teil konnte erst ein Jahr später an den in Freiburg im Breisgau ansässigen Bauer-Verlag verkauft werden. Als jedoch im Mai 2001 dieser Verlag in Konkurs ging, entschloss sich Carta Mundi, die Urania Verlags AG doch zu übernehmen und in die Schweiz zurückzuführen. Die Aktivitäten der beiden Firmen in Neuhausen wurden schrittweise zusammengelegt.

Obwohl heute die Produktion in Belgien erfolgt, werden neue Spiele und Titel nach wie vor in Neuhausen entwickelt und verlegt. Bücher und Verpackungen kommen teilweise von Unterlieferanten. Die AGM AGMüller vertreibt in der Schweiz die hier üblichen Jass- und Piquet-Karten sowie weitere Kartenspiele aus dem früheren Sortiment. Auf den internationalen Märkten ist AGM-Urania AG mit einer Vielzahl von Tarot- und Orakelspielen sowie der entsprechenden Literatur präsent. Somit wird die Tradition der Spielkartenfabrik Müller in veränderter Weise weitergeführt.

*Der 1991 bezogene
Neubau*



Stammtafel der Familie Müller aus Gächlingen (Auszug)



Chronik

- 1767 Mit Ludwig Müller (1724–1809) wird erstmals ein Kartenmacher in Schaffhausen erwähnt.
- 1793 Eröffnung einer Buchbinderwerkstatt durch David Hurter I (1770–1844)
- 1802 David Hurter I beginnt mit der Herstellung von Spielkarten.
- 1828 Der aus holländischen Diensten heimgekehrte Johann Bernhard Zündel (1791–1863) richtet eine Spielkartenfabrik ein.
- 1830 Johannes Müller I (1813–1873) beginnt die Lehrzeit als Kartenmacher in Zündels Spielkartenfabrik.
- 1831 J. B. Zündel verkauft sein Unternehmen an Johann Georg Rauch (1789–1851), der die Fabrik nach Diessenhofen verlegt.
- 1838 J. G. Rauch verkauft sein Geschäft dem inzwischen zum Werkführer aufgestiegenen Johannes Müller I.
- 1844 David Hurter II (1807–1885) übernimmt die Spielkartenfabrik seines Vaters.
- 1855 Der Bau von Eisenbahnlinien veranlasst Johannes Müller I, mit der Herstellung von Edmondson'schen Fahrkarten zu beginnen.
- 1863 David Hurter II veräussert aus gesundheitlichen Gründen seine Spielkartenfabrik an Johannes Müller I in Diessenhofen. Die Billettfabrikation wird nach Schaffhausen verlegt.
- 1873 Tod von Johannes Müller I. Sein ältester Sohn Johannes II (1837–1901) übernimmt die Nachfolge in Diessenhofen und vereinigt 1876 die beiden Unternehmen im Haus «zum wilden Mann» an der Neustadt in Schaffhausen.
- 1883 An der ersten Schweizerischen Landesausstellung in Zürich stellt Johannes Müller II seine Fabrikate aus.
- 1888 Johannes Müller II beginnt mit der Fabrikation seines neu erfundenen Billettschrankes für Edmondson'sche Billette.
- 1889 Die Spielkartenfabrik Hasle bei Burgdorf wird derjenigen von Schaffhausen angegliedert.
- 1894 Aufnahme der Herstellung von Steuerpapieren für Jacquard-Webstühle
- 1895 Heinrich J. A. Müller (1875–1948) tritt als Geschäftsführer in das väterliche Unternehmen ein.
- 1898 Die Werkstätten an der Neustadt in Schaffhausen werden in den Fabrikneubau nach Neuhausen am Rheinfall verlegt.
- 1901 Heinrich Müller übernimmt nach dem Tode seines Vaters die Leitung der Firma.
- 1902 In Singen am Hohentwiel (Deutschland) wird zur Herstellung von Billettschränken eine Filiale eröffnet.
- 1907 Erstmals werden in einem Jahr über 100 000 Dutzend Spielkarten verkauft.
- 1948 Tod von Heinrich Müller
- 1960 Umwandlung der Kommanditgesellschaft in eine Familienaktiengesellschaft

- 1976 Bezug eines neu erbauten Büro- und Lagergebäudes
- 1978 Mit zahlreichen Veranstaltungen wird das 150-jährige Bestehen des Unternehmens gefeiert.
- 1982 Biella Neher AG in Biel übernimmt die AGM AGMüller.
- 1986 Verkauf der Billettfabrikation
- 1988 Gründung der Urania Verlags AG
- 1991 Bezug eines weiteren Neubaus
- 1999 AGM AGMüller geht durch Verkauf an die Spielkartenfabrik Carta Mundi NV in Turnhout (Belgien) über. Einstellung der Spielkartenfabrikation in Neuhausen. Weiterführung des Vertriebs von Spielkarten und von Literatur der AGM-Urania AG

*Seit 1999 gehört die
AGM AGMüller zur
weltweit operierenden
Spielkartenherstellerin
Carta Mundi NV.*



Quellen und Literatur

Archive

Fabrikarchiv der Firma AGM AGMüller im Stadtarchiv Schaffhausen
Staatsarchiv Schaffhausen
Stadtarchiv Schaffhausen
Staatsarchiv des Kantons Thurgau
Archiv der Stadtgemeinde Diessenhofen
Grundbuchamt Diessenhofen
Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen, Spielkarten-Abteilung

Literatur (Auswahl)

Balz Eberhard: Spielkarten und Spielkartensteuer in der Helvetischen Republik 1798–1893. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Band 30, Heft 3/4. Zürich 1973.

Hoffmann Detlef: Schweizer Spielkarten 1. Die Anfänge im 15. und 16. Jahrhundert. Schaffhausen 1998.

Kopp Peter F. u.a.: Schweizer Spielkarten. Ausstellungskatalog Kunstgewerbemuseum. Zürich 1978.

Lehner Kurt/Wyss Sigrun: Zur Geschichte der Spielkarten im Raum Schaffhausen. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Band 30, Heft 3/4. Zürich 1973.

Steinemann Ernst: Die Schaffhauser Spielkartenfabrik AG Müller & Cie in Neuhausen am Rheinfall. Schaffhausen 1971.

Traupel Richard: Die industrielle Entwicklung des Kantons Schaffhausen. Thayngen 1942.

Wipf Hans Ulrich/Knoepfli Adrian: Kapitel Wirtschaft. In: Schaffhauser Kantongeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Band 1. Schaffhausen 2001.

«Das Banner», Hauszeitung für die Mitarbeiter der AGM AGMüller, Neuhausen, 1975 bis 1985

Bildnachweis

AGM AGMüller, Neuhausen am Rheinfall, und Firmenarchiv im Stadtarchiv Schaffhausen; Historisches Museum Basel; Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen; Schweizerisches Landesmuseum, Zürich; Stadtbibliothek Schaffhausen; Bruno und Eric Bühler, Schaffhausen; Walter Haas, Fribourg; Kurt Lehner, Neuhausen; Max Leibacher, Beringen; J. H. und A. Steinmann-Müller, Küsnacht.

Dank

Allen, die zum Gelingen dieser Schrift in irgendeiner Form beigetragen haben, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Adresse des Autors:

Max Ruh
Ungarbühlstiege 6
8200 Schaffhausen